This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WID-LC

BV
2619
.S 22
Vol. 14

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Saat auf Hoffnung.

Zeitschrift

für die Mission der Kirche an Israel,

in vierteljährlichen Heften herausgegeben

von

Professor Franz Delitzsch.

Vierzehnter Jahrgang.

14

Organ des evangelisch-lutherischen Centralvereins für die Mission unter Israel.

Erlangen.

Verlag von Andreas Deichert.

1877.

WIL-LC
BV
2619
.S22
x
vol. 14

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Druck von E. Th. Jacob in Erlangen.

Neujahrslied.

Wenn an des neuen Jahres Schwelle
Ihr still vor eurem Gotte kniet
Und euer Seufzer Well' auf Welle
Zum Meere des Erbarmens zieht,
Laßt euch für eure Litanei'n
Auch Israel befohlen sein.

Von Jahr zu Jahr seit alten Tagen
Wallt es dahin, das Volk der Schmach;
Seit es die Lieb' an's Kreuz geschlagen,
Geht ihm der Zorn als Treiber nach.
Im neuen Jahr die alte Pein —
Schließt Israel ins Flehen ein!

Einst hat dies Volk so frohen Schalles
Dem HErrn gedient in heil'ger Hast;
Im Dienst vergänglichen Metalles
Vergeudet es jetzt reichste Kraft —
So hinkt im Staub den Weg entlang
Der Vogel, dem die Flügel krank.

Vom Himmel wie bist du gefallen,
Du strahlend schöner Morgenstern.
Und doch, des Kreuzes Heil gilt Allen,
Und gilt auch dir, und ist nicht fern.
Wenn Jesus zög' in Juda ein,
Wie herrlich würde Juda sein!

Ach, laßt euch Israels erbarmen,
Des Volkes, das einst Gott geziert,
Eh' seine Kinder ganz verarmen,
Und selbst die Sehnsucht sich verliert!
Auch dies Gebet zum neuen Jahr:
HErr, heile Juda's Wanderschaar!

L. Quandt.

(Bormbaums Quartalschrift 1868)

Neujahrsgebet.

Herr Gott himmlischer Vater! Dein Gnadenwille umfaßt die ganze Menschheit und darum geht der Zeugnißberuf Deiner Kirche an Juden und Heiden, beide Missionen folgen Deinem Gebote, fußen auf Deinen Verheißungen und dürfen dankbar rühmen, daß Du Dich segnend zu ihnen bekenneſt. Weil es denn Dein Werk iſt, dem auch wir uns zu Werkzeugen begeben, ſo ſei auch im neuen Jahre unter uns und gürte uns aufs neue mit Kraft aus der Höhe, daß wir Dein Werk treiben mit erleuchtetem Geiſte und brennenden Herzen und feurigen Zungen, Dir zu Wohlgefallen und Dir und Deinem Sohne zu Ehren, welcher für ſein Volk und die Menſchen aller Völker ſein Blut vergoſſen und verheißen hat: Wenn ich erhöhet ſein werde von der Erde, ſo will ich ſie alle zu mir ziehen. In ſeinem Namen, der über der Pforte des neuen Jahres geſchrieben ſteht, wollen wir ausgehen und eingehen. Seine Gnade und Deine Liebe und des heiligen Geiſtes Gemeinſchaft ſei mit uns Allen. Amen.

Reise-Ergebnisse.

Von Pfr. Höfler in Schornweisach (Bayern).

Im Auftrag des luth. Centralvereins für Evangelisirung Israels habe ich vom 26. Juni bis 28. Juli 1876 die Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein und dann die Großherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz bereist. Die Reiseroute war mir genau vorgezeichnet.

Das königliche Consistorium Ansbach hat mir zu dieser Reise einen fünfwöchentlichen Urlaub gewährt.

Meine Amtsnachbarn, sowie ein stud. theol. Krüger in Erlangen, haben mir für diese Zeit freundlichst Aushilfe geleistet. In meinem und des Centralvereins Namen spreche ich ihnen dafür den herzlichsten Dank aus.

Die Gemeinde Schornweisach war somit während meiner Reise ganz gut versorgt. Nach meiner Rückkehr am 8. Sonntag nach Trinitatis konnte ich mit ihr Gott von Herzen danken, daß Er mich auf meiner Reise geschirmt und gesegnet und nun all die Meinigen gesund wiedersehen ließ, obgleich während der Reise das Befinden der Kinder mich mit Sorgen erfüllen konnte. Gott sei Lob und Preis für seine reiche Gnade!

Das Direktorium des Centralvereins hatte im Juni l. Js. eine Reise-Legitimation für mich ausgefertigt. Darin hieß es: „Der lutherische Centralverein für Evangelisirung Israels hat beschlossen, zur Erweckung und Belebung des Eifers für Judenmission einen Reiseprediger zu entsenden. Nachdem Herr Pfarrer Höfler aus Bayern die Güte gehabt hat, diesen Auftrag zu übernehmen, so richten wir an Alle, welche noch ein Herz haben für das heilige Werk der Judenbekehrung, die ebenso dringende wie ergebene Bitte, daß sie um des HErrn willen unsern Reiseprediger freundlich aufnehmen, ihm in seinem Vorhaben nach Kräften förderlich seien und namentlich Gelegenheit geben, An-

sprachen an die christlichen Gemeinden zu halten und Missionsgaben einzusammeln."

Der Zweck meiner Reise war hiemit genau angegeben, auch meine Aufgabe als Reiseprediger mir bestimmt vorgezeichnet. Weil ich nun überall und ohne Ausnahme wirklich freundlichstes Entgegenkommen und kräftige Förderung unseres Werkes erfahren durfte, so drängt es mich, gleich hier im Eingange meines Berichts allen hochverehrten Freunden unserer Missionssache, besonders Allen, welche mir ihren Beistand in zuvorkommendster Weise geleistet haben, meinen sowie unseres Centralvereins tiefgefühltesten Dank hiefür öffentlich auszusprechen.

Der schwierigen Aufgabe, mir erst auf der Reise die nöthigen Adressen zu verschaffen, mein Kommen anzumelden und vorzubereiten, war ich diesmal fast ganz überhoben. Ein Mitglied des Direktoriums unseres Centralvereins, Hr. Prof. D. Plitt in Erlangen, hat die Güte gehabt, einen genauen Reiseplan zu entwerfen und mein Eintreffen an allen einzelnen Orten bis auf den Tag genau anzugeben. Ich hatte mich also nur noch durch Correspondenzkarten anzumelden.

Zudem gab mir Prof. Plitt drei Hauptadressen an, eine für Hannover, eine für Schleswig-Holstein und eine für die beiden Mecklenburg, an die ich mich wenden könnte, wenn ich berathen sein wollte. Von dorther habe ich, wenn Hindernisse an einzelnen Orten eintraten oder Aenderungen in meinem Reiseplane nöthig wurden, stets neue bestimmtere Weisungen empfangen.

So vorbereitet hat meine Reise einen zwar sehr eiligen, aber auch sehr guten Verlauf gehabt. Durch ineinandergreifendes Zusammenwirken wurden eingetretene Störungen rasch abgewendet und die kurze Zeit möglichst ausgebeutet. Ich konnte die bezeichneten Tage alle mit einer Präcision, die allenthalben Beifall fand, einhalten. Es wurde aber freilich auch häufig bedauert, daß ich fast immer nur Einen Tag an einem Orte verweilen konnte, weil ich am nächstfolgenden Tage an einem andern Orte erwartet wurde.

Auch mir selber wurde es oft schwer, so rastlos zu reisen; denn kaum war ich in einen neuen Freundeskreis eingetreten und hatte ihn lieb gewonnen, so mußte ich auch schon wieder scheiden. Wechselnde Verhältnisse und Persönlichkeiten zogen wie im Fluge an mir vorüber. Um so lieber war es mir, wenn hie und da die Herren Pastoren eines Ortes in größerer Anzahl an dem betreffenden Abende meines Dortseins sich versammelt hatten, wo ich dann, nach dem öffentlichen Vortrag, eines Herz und Geist erfrischenden Zusammenseins mit ihnen mich erfreuen durfte. Da konnte ich in freierer Weise sprechen, konnte an mich gestellte Fragen beantworten und zur Organisation von Missions-Zweigvereinen für Israel ermuntern. Es wäre ja doch sehr zu wünschen, daß nach dem Vorgange Württembergs auch in Hannover, Schleswig-Holstein und den beiden Mecklenburg die Freunde unserer Missionssache sich zu Vereinen zusammenthun und an den Centralverein anschließen möchten.

Ich bin während meiner dreiunddreißig Reisetage an fünfundzwanzig Orten thätig gewesen. An achtzehn Orten habe ich Vorträge gehalten. An acht Orten wurden mir die Kirchen zu einer Predigt und an neun Orten Versammlungssäle zu Missionsstunden und freien Ansprachen überlassen. In Ludwigslust war ich an der Feier eines sehr schönen Missionsfestes unter freiem Himmel, bei vorüberziehendem Gewitter, mitbetheiligt. Bei einem zweiten, auch sehr zahlreich besuchten Missionsfeste in Kloster-Malchow habe ich als Prediger im Gotteshause der festlich versammelten Gemeinde die Missionssache unter Israel ans Herz legen können. An den übrigen Orten kam es, weil Versammlungen sich nicht berufen ließen, nur zu Privatbesprechungen mit Geistlichen und einer kleinern Zahl von Missionsfreunden.

Möchten meine Bemühungen für unsere Missionssache allenthalben sich einer nachhaltigen Wirkung erfreuen. Obschon ich der knapp zugemessenen Zeit halber von Ort zu Ort wie im Fluge eilen mußte, so darf ich doch auch von meinen eilfertigen Besuchen

eine nachhaltige Anregung erhoffen, wenn es mir gelungen ist, die Herzen der Missionsfreunde für unsere Missionssache zu gewinnen. An einem der zuletzt besuchten Orte hörte ich, daß die Gründung eines Rettungshauses dadurch zu Stande gekommen sei, daß ein Reiseprediger für innere Mission mit einem Geistlichen, den er besucht hatte, am Abende über einen See fuhr und es dabei über den fraglichen Gegenstand zu einem Gedankenaustausch kam. Warum sollte unsere Missionssache durch kurze Unterredungen mit Geistlichen nicht auch eine Förderung erfahren können?

In Göttingen war bereits durch die Zeitung bekannt gemacht, daß ich am 29. Juni (Peter-Paulstag) in der „Aula des Gymnasiums" einen Vortrag über die Mission unter Israel halten würde. Zuvor konnte ich unter dem Geleit des Hrn. Superint. Rocholl einige Besuche machen. Um 8 Uhr Abends war dann die Versammlung. Nach dem Gesang des Liedes: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr' ꝛc." stellte Hr. Sup. Rocholl den Reiseprediger den Versammelten vor. Dann hielt ich meinen Vortrag auf Grund der Weissagung Jes. 51, 17—18, indem ich den Versammelten ans Herz legte: **„Unsere Verpflichtung zur Mission unter Israel"**, und zeigte: 1) den Zustand Israels in der gegenwärtigen Zeit; 2) die Aufgabe der Kirche, Mission unter Israel zu treiben, und 3) die Erfolge, deren wir uns freuen und welche wir hoffen. Darauf betete ich den 2. Psalm und das „Vater-Unser". Nach dem Gesang des Liederverses: „Gott Vater, Dir sei Preis" ꝛc. sprach Hr. Gener.-Superint. Hildebrandt den Segen. Als wir auseinandergingen war es $^1/_2$10 Uhr. Hr. Superint. Rocholl nahm die gesammelte Collekte in Empfang, um sie an den Hrn. Cassier des Centralvereins in Leipzig zu übersenden.

Mit dem Einsammeln der Collekten ist es auf meiner Reise zumeist so gehalten worden, daß die Geistlichen selbst die Uebersendung der Collekten an unseren Vereinskassier besorgen wollten. Ich hatte nichts dagegen, obwohl ich ein Collektensammelbuch des Centralvereins mit mir führte. Collekten für die Mission unter

Israel sind an vierzehn Orten sofort erhoben worden; nur an vier Orten wollten die Pastoren die Collekten nicht sofort erheben lassen, sondern sie später nachholen. Sie hatten dafür besondere Gründe. An den übrigen Orten versprachen sie für unsere Sache zu wirken und in ihren Gemeinden Sammlungen vorzunehmen.

Von den erhobenen Missionscollekten sind mir nur zwei eingehändigt worden, nämlich in Stade 35 M. 30 ₰ und in Flensburg 41 M. Außerdem habe ich in Harburg und in Kloster-Malchow, wo keine Collekten erhoben worden sind,*) je eine Missionsgabe zu je 3 M. in Empfang genommen, welche Gaben (in Summa: 82 M. 30 ₰) sämmtlich in das Sammelbuch eingezeichnet worden sind. Ich bin recht froh, daß ich mit Collektensammlung nicht belastet worden bin, indem die direkte Zusendung an unsern Cassier der Verrechnung wegen jedenfalls das Beste ist. Doch habe ich mich nicht geweigert, genannte Gaben für den Verein in Empfang zu nehmen, da es gewünscht wurde.

Außerdem habe ich auch für Hrn. Miss. Eisenberg als Zahlung für „Weckstimmen" 5 M. vom Pastor Tovote zu Linden bei Hannover, und 3 M. von dem Präp. Chrestin in Bützow erhalten.

Als Collektensammler kann ich also eigentlich nicht gelten, wiewohl ich überall um Collekten dringend gebeten habe. Einige sind bei unserem Cassier, Hrn. Oberpostcommissär Bochmann in Leipzig, bereits eingegangen. Die noch ausstehenden werden wohl bald nachfolgen. Es ist also auch in dieser Hinsicht meine Aussendung als Reiseprediger nicht vergeblich gewesen.

Was überhaupt die Aussendung eines Reisepredigers betrifft, so ist gewiß Herrn Pastor Freitag in Hannover beizustimmen, welcher mir sagte: „Ich muß dem Centralverein jedenfalls davon

*) Auch in Ludwigslust und Neukloster wurde nicht gleich gesammelt.

abrathen, einen eigenen Reiseprediger für immer anzustellen. Das beständige Reisen ist dem Reiseprediger, und auch der Förderung Ihrer Missionssache gar nicht zuträglich. Ich muß für die innere Mission zwar selbst fort und fort viel auf Reisen sein; ich weiß aber auch, wie sehr ich mich nach einer festen Stellung in der Gemeinde sehne. Mir war es oft eine Lust, in der Gemeinde wieder einmal über das Sonntags-Evangelium zu predigen. Die Art und Weise, welche der Centralverein bisher beobachtet hat, von Zeit zu Zeit einen oder den andern angestellten Geistlichen für die Mission unter Israel reisen zu lassen, um das Interesse hiefür anzuregen, rathe ich als dem Missionszwecke förderlich beizubehalten." Pastor Freitag ist der Herausgeber des „Hannöver'schen Sonntagsblattes". Als solcher hat er einige meiner Erzählungen aus der Judenmission alsbald in sein Blatt aufgenommen. Es ist sein Wunsch, auch fernerhin von Zeit zu Zeit geeignete Mittheilungen über die Mission unter Israel durch das Sonntagsblatt im Volke zu verbreiten, um so an seinem Theile auch zur Förderung der Mission unter Israel mitzuwirken, deren aufrichtiger Freund er ist.

Er ist nicht der Einzige, welcher literarisch für unsere Missionssache thätig sich beweist. Aehnliches beabsichtigt Hr. Präpositus Milarch in Neubrandenburg durch sein „Kirchliches Volksblatt für Mecklenburg-Strelitz", welches Bild und Titel des „guten Hirten" trägt, ins Werk zu setzen. Auch Hr. Pastor Weber in Breesen bei Neubrandenburg wünscht durch sein „Mecklenburgisches Sonntagsblatt" unserer Missionssache zu dienen.

An einigen Orten kam es während meiner Reise vor, daß auch Israeliten sich zu meinen Vorträgen einfanden. In den Zeitungen waren die Vorträge im Voraus annoncirt. In Folge dessen saß hie und da zuweilen auch ein Correspondent unter meinen Zuhörern, welcher seiner Zeitung darüber Bericht erstatten wollte. Ich habe bisher aber nur von einer günstigen Aufnahme der Vorträge Kenntniß erlangt. Um die öffentliche Meinung vor leicht zu befürchtenden Mißverständnissen zu sichern, haben an et-

lichen Orten die Pastoren selbst die dankenswerthe Aufgabe übernommen, in ihren Lokalblättern und Zeitungen über die stattgehabten Versammlungen zu berichten.

Die jetzigen Verkehrswege sind offenbar sehr geeignet zur Förderung aller Missionsangelegenheiten. Auch die Presse mag dazu das Ihrige beitragen, wie es geschehen ist. Unsere Sache ist ja keine im Finstern schleichende Propaganda, sie braucht das Licht nicht zu scheuen, wir bringen das Christenthum dem Volke näher, von dem es ausgegangen ist und dem es also auch nicht heterogen sein kann. Es ist die Religion Israels in ihrer Vollendung, wie diese von den Propheten geweissagt ist.

Um Monotonie bei meinen Vorträgen zu vermeiden, habe ich mit dem Texte, welcher mir zum Ausgang diente und in dessen Rahmen ich meine Mittheilungen zusammen zu fassen suchte, mehrmals gewechselt. Sehr gern habe ich an Marc. 16, 15—16 angeknüpft, zumal da mich Hr. Prof. D. Plitt in Erlangen als Mitglied des Direktoriums des Centralvereins beauftragt hatte, den Missionsfreunden zu erklären, daß unser Verein mit der Judenmission keinerlei schwärmerische, chiliastische Hoffnungen verbindet, sondern einfach es als seine Pflicht erachtet, dem Befehlswort des Herrn an seine Jünger Gehorsam zu leisten und das Evangelium allen Völkern, *also auch Israel*, zu verkündigen. In der That, *wer sollte es thun*, wenn die Kirche, — und sollten die Lutheraner da zurückbleiben hinter andern? — ihrer Verpflichtung *nicht nachkommen würde!*

Der Herr hat die Verkündigung des Evangeliums von Jesu, dem einigen Heiland aller Menschen, seinen Christen befohlen. Um Ihn und sein Heil so recht in den Mittelpunkt meiner Vorträge zu stellen, habe ich meine Rede auch öfter an sein hohepriesterliches Gebetswort Joh. 17, 1—3 angeknüpft. Möge Er auf diesen Vorträgen seinen reichen Segen ruhen lassen! Denn ohne Ihn können wir nichts thun. Nun, Er hat sie bereits gesegnet und wird, da es Seine Sache und Ehre gilt, es ferner thun.

Rührend ist es mir gewesen, wie in Göttingen die dort lebende Tochter eines ehemaligen Judenmissionars, des sel. Deutsch, sich so herzlich freute, einmal wieder etwas über den gegenwärtigen Stand der Mission unter Israel zu hören. Nach dem Vortrage konnte sie es nicht unterlassen, mich zu begrüßen und mir ihre herzliche Freude darüber auszusprechen. Ich sollte ihr „Saat auf Hoffnung" und „die Weckstimmen" senden, habe sie aber mit diesem Anliegen an Hrn. Sup. Rocholl gewiesen, welcher ja die genannten Zeitschriften in größerer Anzahl wird bestellen können.

Rührend ist es mir ferner gewesen, daß in Harburg, wo man meinen Vortrag gern anhören, jedoch nicht gleich zu einer Collekte schreiten wollte, die Tochter eines verstorbenen Predigers sich gedrungen fühlte, 3 *M.* als Erstlingsgabe für Israel in meine Hand zu legen. Sie konnte sich nicht entschließen, mit ihrer freudig gereichten Gabe zu warten; möge der Herr sie dafür segnen!

Ebenso hat es mich und Andere bewegt, als ich in Flensburg, wo nach dem Vortrage viele Geistliche und Missionsfreunde unter dem Vorsitze des aus der Ferne gekommenen Pastor Decker sich versammelt hatten, um zu berathen, wie man für Schleswig-Holstein einen Verein für Israel ins Leben rufen könne — als ich da herausgerufen wurde und von einer mir unbekannten und sich schnell entfernenden Dame eine Missionsgabe von 6 *M.* empfing. Ich übergab sie Herrn Pastor Bruhn, welcher sie mit der bereits angefangenen Collekte seinem Amtsbruder Frölich einhändigte, so daß die ganze Versammlung mit Freude erfüllet wurde.

Eine sehr gute Aufnahme fand ich auch in Preetz bei Hrn. Pastor Valentiner, welcher von 1852 — 1866 Geistlicher der deutsch-evangelischen Gemeinde zu Jerusalem gewesen ist. Als Klosterprediger zu Preetz hat er bei den adeligen Damen des Stifts mich persönlich eingeführt. Sie kamen am Abend zu dem zahlreich besuchten außerordentlichen Gottesdienst in der Kloster-

kirche und bethätigten ihre Theilnahme für Israel durch eine reiche Collekte.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um hier den lieben Missionsfreunden ein Paar der Missionssache nahe liegende Schriften zu empfehlen. Pastor Valentiner verehrte mir seine 256 Seiten umfassende Schrift: „Das heilige Land, wie es war und wie es ist". Für diese Schrift, von welcher 12 Exemplare für 9 M. von dem Hrn. Verfasser zu beziehen sind, dürften sich wohl manche Abnehmer und Leser unter unseren Freunden finden. Sie sei ihnen hiemit empfohlen.

Eine andere Schrift über Judenmission habe ich in Hamburg von dem Stiftsprediger in St. Georg Hrn. Pastor Gleiß erhalten. Sie hat den Titel: „Esdras Edzardus, ein alter Hamburger Judenfreund". Der alte, ehrwürdige, unvergeßliche Edzardus stammt aus einer deutschen Predigerfamilie; er hat vor allem den Juden dienen wollen, und ihrer viele zum Christenthum geführt. Auch diese Schrift, welche ein auf genauem Quellenstudium ruhendes Lebensbild des großen Freundes Israels gibt, kann von ihrem Verfasser billig bezogen werden.

Am 4. Juli war ich in Hermannsburg. Pastor Theod. Harms lag leider damals krank und konnte meinen Besuch nicht empfangen. Die Missionszöglinge waren mit Inspektor Speckmann zum Missionsfeste nach Corvin; aber Hr. Inspektor von Lübcke war da, und dieser gab mir die beruhigende Zusicherung, Hermannsburg sei keineswegs principiell gegen die Judenmission. — Er erzählte mir auch, daß in Hermannsburg zwei jüdische Familien seien; sie gingen zur Predigt in die Kirche; sie gingen auch bei Leichen mit zum Grabe und sängen unsere Lieder mit; dennoch hielten sie fest am Judenthum, so sehr, daß die Kinder, welche die dortige Schule besuchen, am Sonnabend, um den Sabbath nicht zu brechen, keine Schreibfeder anrühren. Darauf sagte er: „Schicken sie uns einmal ihren Missionar!" Da reichte ich ihm die Hand und sagte: „So

sind wir auch darüber einig, daß die Judenmission besondere Missionare fordert," und er stimmte mir zu. Ich glaube mit dieser Mittheilung nicht indiskret zu sein. Um der Wichtigkeit der Sache willen halte ich mich sogar für verpflichtet, diese Unterredung bekannt zu geben; wie ich selbst, so werden sich gewiß Viele darüber freuen.

Nachdem ich die Kirche, die beiden Missionshäuser, die Druckerei und Buchbinderei und zuletzt das vor dem Ort auf dem dortigen Gottesacker befindliche Grab des seligen Ludwig Harms besucht hatte, wozu mir Herr Insp. v. Lübcke das Geleite gab, nahm ich von ihm Abschied und versprach, unser Direktorium zu bitten, den Missionar Eisenberg nächstes Jahr in die Provinz Hannover zu senden, weil dort allenthalben viele Juden wohnen, besonders in Göttingen, Hildesheim, Stadt Hannover, Celle u. s. w.; derselbe könne dann Hermannsburg mit besuchen und werde sich von Herzen freuen, daß wir im Missionswerke, sei es nun unter Heiden oder unter den Juden, dem Herrn in Einem Geiste dienen. Hr. Insp. v. Lübcke trug mir noch die besten Grüße an Hrn. Prof. Delitzsch auf, und ich zog fröhlich meine Straße weiter.

Nach Röm. 11, 25 soll allerdings erst die Fülle der Heiden in die Kirche eingehen, ehe Gott den Bann der Blindheit von Israel nehmen wird. Wissen wir denn aber, wann es geschehen sein wird? Nach Matth. 24, 14 wird das Evangelium zu einem Zeugniß über alle Völker geprediget werden; aber es ist nicht gesagt, daß alle Heiden dem Evangelium werden gehorsam werden. Da nun bald 19 Jahrhunderte lang das Evangelium seinen Lauf durch die Welt genommen, und Millionen von Heiden Christen geworden sind, so ist der Eingang der Fülle der Heiden schon lange im Vollzuge begriffen. Die Heidenmission sollte daher keinesfalls als ein Hinderniß der Judenmission betrachtet werden; die beiden Missionen gehören unzertrennlich zusammen, sie bedingen sich wechselseitig, eine fördert die andere.

Deshalb habe ich mich sehr gefreut, als ich in Göttingen

mit Hrn. Miss. Kremmer einige Stunden zusammen sein konnte; ebenso, als ich in Mecklenburg mit Hrn. Direktor Hardeland eine Strecke zusammen reisen konnte; dann wieder, als ich in Kloster-Malchow mit Hrn. Miss. Kremmer, welcher dreißig Jahre lang unter den Tamulen in Ostindien gearbeitet hat, am Missionsfeste gemeinsam predigen durfte. Dienen wir als Knechte Gottes doch Einem Herrn, und Sein ist beides, Silber und Gold, und Er, „der Heiden Licht", ist auch „Israels Heil".

Wie es mit den Juden steht, das habe ich auf meiner Reise freilich auch wieder lebendig gesehen. Die Rabbiner der Reformpartei sagen: „Unser Messias ist gekommen und ist immer im Kommen." Fragt man sie nach dem Sinn dieser Rede, so hört man: „Es ist der Fortschritt", oder: „Es ist die Toleranz". O armes Volk! Seid ihr denn so gar verblendet, daß ihr nicht wisset, daß euch ein Helfer, ein Erretter, ein Messias in Person verheißen war? Wird er nicht genannt der Knecht Gottes, welcher euere Sünden getragen hat (Jes. 52, 13. — Cap. 53)? Wird er nicht genannt die Wurzel Jesse (Jes. 11, 1); der Sohn Davids, welcher Davids Herr ist (Ps. 110, 1); der König Israels, der von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist (Mich. 5, 1)? Und ihr seid so thöricht, einen vagen Begriff, ein unwürdiges Abstraktum an seine Stelle zu setzen! Wann werdet ihr einmal sehen? —

Eine orthodox sein wollende Jüdin sagte in Gegenwart ihres auch orthodox sein wollenden 83jährigen Vaters zu mir: „Wenn er nicht kommt, so können wir nichts dafür, daß wir so lange vergeblich warten." Als ich auf Grund des Propheten Jesaja zeigen wollte, daß er schon da ist und die Heiden zu Anbetern Gottes im Geist und in der Wahrheit gemacht hat, sagte der Alte: „Wäre Jesaja ein guter Mensch gewesen, so hätten sie ihm nicht in einem hohlen Baume den Kopf abgesägt." Ich sagte: „Sie sind 83 Jahre alt, wie lange werden Sie noch leben, dann kommen Sie vor Gottes Gericht und werden nicht vermögen, Ihm auf Tausend nur Eins zu antworten." Er antwortete:

„Das können die Christen auch nicht.“ Ich sagte: „Deshalb freuen wir uns, daß wir einen Heiland haben, der uns bei Gott vertritt.“ Da sprach der Alte mit frevelnden Worten: „Die Advokaten haben mir in dieser Welt genug gekostet; dort kann ich keinen brauchen, ich habe dort kein Geld mehr, um ihn zu bezahlen.“ Darauf sprach ich: „Dann sind Sie ewig verloren.“

Dieser Mann hatte, als ich ihn vor sechs Jahren sprach, noch einigen Glauben, und nun angesichts des Lebensendes sprach er so lästerlich. Ein Christ, der zugegen war, sagte mir: „Als Nachbar hab' ich schon öfter mit ihm geredet; aber diese Leute haben keinen Glauben.“ Ein lieber Proselyt, der mich begleitete, den sie aber nicht kannten, sagte da zu mir: „Lassen Sie uns gehen, es ist hier jedes Wort verloren; solche Menschen sind keine Juden mehr.“

Eine ergreifende Geschichte aber hat mir ein Kaufmann erzählt, mit welchem ich am 9. Juli im Postwagen einige Stunden gemeinsam zu fahren hatte. Ich habe nämlich, wenn ich nach meinem Reiseziele gefragt wurde, nie verschwiegen, wohin ich reise und wozu ich reise. Er bat mich, ihm zu rathen, wie er es anzufangen habe, daß seine Neffen, der Eine neun, der Andere zwölf Jahre alt, welche jetzt in die Talmudschule gehen müssen, christlich erzogen werden könnten. Er erzählte mir, daß die Schwester seiner Frau in einem jüdischen Hause gedient habe, und sagte: „Ein Sohn des Hauses bot ihr die Hand zur Ehe und sie nahm sie an, vom äußern Wohlstand angezogen. Durch ihre Eheschließung ist sie gewissermaßen zum Judenthum übergetreten, denn sie hat eingewilligt, daß ihre Kinder im Judenthume erzogen werden sollten. Ihr Glück hat aber nicht lange gewährt. Ihr Mann erkrankte und starb. Sein Bruder wurde nun Vormund ihrer Kinder. Nach dem Tode ihres Mannes gefiel es ihr nun gar nicht mehr unter den Juden. Sie erkrankte vor Kummer, ihr Gewissen erwachte, sie wollte wieder Christin werden. Diesem Vorhaben haben die Juden sich mit allem Eifer widersetzt. Sie sagten ihr, dann müsse sie wieder getauft werden; das

wollten sie verhindern. So angefochten hat sie mich zu sich gerufen. Aus Liebe zu meiner Frau habe ich Alles gethan, den Wunsch ihrer kranken Schwester zu erfüllen. Ich habe mich an Hrn. Gen.-Super. D. Göschen in Harburg gewendet. Dieser sagte mir: „Wiedertaufe findet nicht Statt." Weil sie ihm beichten wollte, so nahm er sie zur Beichte an, und hat ihr auch das heilige Abendmahl gereicht. Darauf ist sie gestorben und christlich begraben worden. Es sind aber jüdische Frauen in das Trauerhaus gekommen, welche an der Verstorbenen die gesetzlichen Waschungen vornehmen wollten; das habe ich nicht zugelassen. Nun ist wohl dieser Wunsch meiner Schwägerin, christlich begraben zu werden, ihr erfüllt worden; sie hat mir aber auch ihre armen Kinder auf das Herz gelegt, daß sie christlich erzogen werden sollen. Was soll ich nun thun?" — So seine Erzählung.

Darauf antwortete ich ihm: „Auf gesetzlichem Wege läßt sich wohl schwer etwas erreichen, wenn die Kinder nicht auf ihr Vermögen verzichten sollen. Freilich sind sie noch in einem Alter, wo sie leicht im Christenthum unterrichtet, darnach getauft und confirmirt werden könnten. Gelingt dies jedoch nicht, so möge er die Verbindung mit ihnen auf keinen Fall aufgeben. Indeß ist der Fall so schwer," sagte ich, „daß ich Ihnen nichts besseres rathen kann, als daß sie vor allen Dingen für die armen Kinder beten."

Bei dem Worte „beten" bemerkte ich seine Bewegung und fragte: „Haben Sie noch nicht für sie gebetet?" — Er schwieg. Ich sagte: „Ich bitte Sie, beten Sie doch ja; gewiß, das gläubige Gebet wird ihnen helfen."

Darauf sagte er: „Wie thöricht ist es doch, wenn man die Religion gering achtet und Reichthum sucht. Was muß man darunter leiden, zumal wenn das Glück plötzlich zusammenbricht." Ich gab ihm Recht und sagte: „O wie gut ist es auch für die Christen, wenn in unseren Gemeinden einmal Judenmission getrieben wird," und fügte hinzu: „Wird einmal Judenmission ge-

trieben, so lernen unsere Christen das Christenthum und seinen Werth erst recht verstehen. Hätte ihn ihre Schwägerin zur rechten Zeit erkannt, so wäre sie gewiß von einem solchen Schritte zurückgehalten worden, dessen Folgen noch gar nicht zu übersehen sind."

Die Mitreisenden hörten uns aufmerksam und mit wirklicher Theilnahme zu, und wurden auf einmal Freunde der Judenmission — es waren junge Handlungsreisende.

In Harburg erzählte ich diese Geschichte, die ich eben erfahren hatte, Herrn Pastor Hoffmann und Herrn General-Superint. D. Göschen, an welche ich empfohlen war, welcher letztere sie mir bestätigt hat, indem er mir noch mittheilte, daß die Verstorbene ihm gesagt habe, sie hätte täglich ihr Vater-Unser gebetet und öfter im N. Testament gelesen. Ihre Sündenerkenntniß sei noch nicht so tief gewesen, wie sie hätte sein sollen; aber er habe der Schwerkranken nach der Beichte dennoch die Absolution ertheilt und ihr das heil. Abendmahl gereicht. Von den Kindern sei ihm nichts bekannt geworden.

Zum Beschluß will ich nur noch eine Unterredung mittheilen, welche ich in der Eisenbahn, als ich am 18. Juli von Ludwigslust über Schwerin nach Wismar reiste, mit einem israelitischen Kaufmann aus Hamburg gehabt habe.

Wir waren einander von Ansehen schon bekannt, denn einige Tage zuvor waren wir von Eutin über Lübeck mit einander nach Schwerin gereist; wie ich ihn kannte, so kannte er mich auch noch. Darüber kamen wir zu Anfang ins Gespräch mit einander. Wir waren diesmal ganz allein im Wagen und während der Reise auf einander angewiesen.

Ich konnte ihm nun sagen, weshalb ich reise, nämlich aus Liebe zu Israel. Meine Reise interessirte ihn, und so war er auch offen genug, mir seinen Namen und Wohnort zu nennen. Weil ich über das orthodoxe Judenthum mit besonderer Hoffnung für die Zukunft hinsichtlich der Bekehrung zum Christenthum gesprochen hatte, bekannte er sich mir als einen Reformer, und

fügte hinzu, daß er dem Christenthum sehr nahe stehe, daß etliche Glieder seiner Familie auch bereits zum Christenthum übergetreten seien. Auf meine Frage, warum er sich nicht auch taufen ließe, erklärte er mir: „Ich kann es einfach deshalb und nur deshalb nicht, weil ich durch meine Taufe bekennen müßte, daß Jesus Gottes Sohn ist.“ Darauf erwiederte ich: „Dieser Glaube ist allein der rechte, und in ihm wurzelt alles wahre Christenthum. Aber auch, vom Standpunkte des alten Testamentes aus, werden sie dem Glauben an die Gottheit des Messias sich gar nicht entziehen können, wenn Sie den Worten der Propheten Glauben schenken.“ Hierauf führte ich ihm einige dieser Weissagungsworte an und erklärte sie ihm. Er kannte sie, und gegen die Erklärung hatte er keine Widerrede. Er konnte es aber nun nicht unterlassen, mir seine Verwunderung darüber auszusprechen, daß orthodoxe christliche Geistliche, welche das orthodoxe Judenthum für besser achten, als die Reform, Liebe für Israel hätten, und eine solche Mission ins Werk setzen, da sie doch sonst nur Haß oder Feindschaft gegen die Juden gepredigt hätten. Dies war für mich eine überraschende Einwendung, über die ich zunächst meine Verwunderung aussprach. Freilich bekannte ich ihm, daß gläubige Christen niemals billigen können, was die Juden, seien es nun orthodoxe oder Reformer, thun, um das Christenthum zu schmähen und herabzusetzen; daß aber alle wahrhaft Gläubigen, also orthodoxe Christen und Geistliche, dessen ungeachtet Israel lieb hätten, weil von den Juden das Heil zu uns gekommen ist, und wir eine Liebesschuld gegen Israel abzustatten hätten dadurch, daß wir den Juden das Evangelium von Jesu Christo so, wie wir es von Israel aus überkommen, zu verkündigen uns verpflichtet wissen, und bat ihn, er möge es im Glauben auch annehmen.

Sollten diese Zeilen, was ja wohl möglich ist, ihm einmal zu Gesicht kommen, so seien sie ihm ein Gruß zur Erinnerung und eine neue Einladung zum Reiche Gottes! —

Nun aber will ich von meinen lieben Lesern Abschied nehmen.

Ich hoffe, ſie werden es mir nicht übel genommen haben, daß ich es unterlaſſen habe, chronologiſch zu berichten. Der chronologiſche Bericht über meine Reiſe hätte ſie gewiß ebenſo ermüdet, wie mich die Reiſe ermüdet hat. Auch wollte ich ſo viel als möglich von meiner Perſon die Aufmerkſamkeit der Leſer auf die Sache lenken und eigentliche Reiſeergebniſſe von allgemeinem Intereſſe zu ihrer Kenntniß bringen, und würde mich freuen, wenn dieß mir einigermaßen gelungen wäre. Es thut mir freilich leid, daß ich ſehr viele Freunde, deren Liebe mir unvergeßlich bleiben wird, in meinem kurzen Berichte ungenannt laſſen mußte. Doch ſeien ſie alle freundlich gegrüßt! Der HErr wolle all ihre Liebe ihnen reichlich vergelten!

Indeß fühle ich mich noch verpflichtet, Herrn Hauptpaſtor Kreußler in Hamburg, Herrn Probſt Hanſen in Kiel, den Herren Profeſſoren der Theologie in Roſtock, ſowie meinen Berathern auf der Reiſe: den Herren Paſtoren Steinmetz in Celle, Decker in Thumby und Plaß in Serrahn, welchen letzteren perſönlich kennen zu lernen ich leider nicht das Vergnügen gehabt habe, für alle ihre auf mich verwandte Mühe meinen, ſowie des Direktoriums, innigſten Dank namentlich auszuſprechen.

Desgleichen danke ich allen übrigen Herren Paſtoren und den lieben Pfarrfrauen für ihr mir erwieſenes Wohlwollen und ihre mir entgegengebrachte Gaſtfreundſchaft, indem ich Allen die Verſicherung gebe, daß ich mich unſerer heiligen Glaubensgemeinſchaft herzlich freue. Die Kirche Chriſti iſt denn eben doch das Israel rechter Art, von welcher wir bekennen: „Ich glaube eine Gemeinde der Heiligen.“ Ein Stück dieſes Glaubens habe ich, dem HErrn ſei Preis! nun wieder erlebt. Haben wir mit einander geſungen: „Herr Jeſu Chriſt, Dich zu uns wend' ꝛc.“ oder: „Wie groß, wie angebetet iſt dein Name, Herrſcher Jeſu Chriſt ꝛc.“ oder: „JEſus Chriſtus herrſcht als König ꝛc.“: ſo haben wir doch auch nicht vergeſſen, anzuſtimmen: „Jeſus nimmt die Sünder an ꝛc.“. Was könnte ich aber hier beſſer thun, als mit den Worten jenes Liedes zu ſchließen, welches ich mit euch, ihr lieben

Brüder und Schwestern im HErrn, so oft dem Namen des Dreieinigen zu Ehren gesungen habe: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!" Amen.

Schornweisach, Anfang August 1876.

Johann Jakob Dietzel.

Am 9. Februar 1876 ist Pfarrer Steger in Nürnberg, der Begründer des bayerischen Vereins für Israel, von hinnen genommen worden *), und am 20. Juni ist ihm Pfarrer Dietzel daselbst nachgefolgt, der vieljährige Schriftführer dieses Vereins, der treue Förderer der Heiden- und Judenmission, welchen beiden er als Mitglied ihrer Vereinsleitung mit Rath und That, Wort und Feder wichtige Dienste geleistet hat — funfzehn Jahre lang stand er dem Herausgeber dieser Zeitschrift in Leitung des bayerischen Judenmissionsvereins treueifrig zur Seite und bis sein Befinden es ihm unmöglich machte, feierte er regelmäßig das Leipziger Heidenmissionsfest mit und nahm als einer der Deputirten Bayerns an den Berathungen der Generalversammlung im Missionshause einflußreichen Antheil, indem er zugleich den Verlauf derselben als ausgezeichneter Protokollführer in treffendster Skizzirung fixirte.

Er ward am 7. August 1808 zu Rennweg bei Nürnberg geboren. In Erlangen studirte er Theologie und Philologie und bestand 1831 das philologische, 1832 das theologische Examen mit rühmlichstem Erfolge. Nachdem er zehn Jahre lang in Erlangen, Münchberg und Nürnberg als Gymnasial-, Lateinschul- und Reallehrer thätig gewesen war, ging sein Herzenswunsch in Erfüllung, indem ihm 1842 die 3. Pfarrstelle an der Kirche zum h. Geist in Nürnberg übertragen wurde. Im J. 1838 verehelichte er sich,

---

*) s. sein Ehrengedächtniß in Saat auf Hoffnung 1876 S. 130—132.

wurde aber schon 1842 Wittwer und ist es seitdem verblieben, mit dem häuslichen Glück sich begnügend, welches ihm seine innigst ergebenen Kinder, ein Sohn und eine Tochter, gewährten. Vierunddreißig Jahre lang hat er an der Kirche zum h. Geist als Prediger, Beichtiger und daneben als Lokal-Schulinspektor in großem Segen gewirkt. Wir zählen auch die drei Jahre seines Krankenlagers mit, denn auch in diesen drei Jahren, in denen er sich durch Vicar Langhanß vertreten ließ, setzte sich sein Wirken nicht nur dadurch fort, daß er selbst, seiner Gemeinde ein Vorbild, nun als Kranker bewährte, was er ihnen als Gesunder gepredigt hatte, sondern er nahm auch an allen Amtsverrichtungen seines Vicars fortwährenden regen Antheil. Als dieser einmal von einer Krankencommunion zurückkehrte, von der ihm zu sagen er vergessen hatte, mußte er den Vorwurf hören: „Warum habe ich das nicht vorher erfahren? Nun habe ich nicht einmal während der Feier für meine Communicanten beten können!“

Sein Vicar war mit ihm Ein Herz und Eine Seele. Er war vor andern berufen, am Grabe des Mannes zu sprechen, den er sich selber zum Segen in den drei schweren Leidensjahren als Mann Gottes sich bewähren gesehen hatte. Der Leichentext, den er gewählt, war das Wort des Herrn an Nathanael: Siehe ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. In der That gab es keinen passenderen Rahmen für das Lebensbild des Heimgegangenen. Er war ein eifriger und heilsbegieriger Forscher in der h. Schrift, er war in vorzüglicher Weise ihrer Grundsprachen mächtig und studirte sie rastlos an der Hand der besten Commentare. Er war ein treuer Sohn seiner Kirche, wie er einmal auf der Kanzel bezeugte: „Ich bin kein Mann, dem die confessionellen Unterschiede gleichgültig wären, nein es schlägt — zur Ehre Gottes meines Heilandes sei es gesagt — es schlägt ein lutherisch Herz in mir, das festhält und lebenslang festhalten wird an dem Bekenntniß der Väter.“ Mit klangvoller eindrücklicher Stimme predigte er was er selber glaubte und lebte, den bittersten Ernst der Buße nicht minder wie den Triumph der Glaubens-

freudigkeit. Sein Mund war wie ſein Herz, und ſein Herz wie ſein Mund — er ſchmeichelte nicht, er ſagte gerade heraus was er dachte, und die Richtſchnur ſeines Urtheiles war das Wort ſeines Gottes. Und ſo ernſt und entſchieden er war, ſo heiter und fröhlich konnte er ſein im Umgang mit ſeinen Kindern und ſeinen Freunden.

Es war ein langes finſteres Thal, durch welches ihn Gott ſchließlich hindurchgeführt hat, aber Er war bei ihm; ſein Stecken und Stab haben ihn getröſtet. Herr Vicar Langhanß, der dieſe drei Jahre mit durchlebt und dem Kranken mit deſſen Kindern, Herrn Pfarrer Wilhelm Dietzel und Fräulein Juſtine, zur Seite geſtanden hat, ſchildert ſie in folgender Weiſe: „Was unſer nun ſel. Vater gelitten hat, iſt wirklich nicht mit Worten auszuſagen. Dieſe Angſt der Seele, wenn er oft um Luft ringen mußte, dieſe vielen ſchlafloſen Nächte, auf welche dann meiſt ein qualvoller Tag folgte, kann Niemand beſchreiben; und wenn auch manche von allem Anfang bis zum Ende Zeugen ſeines Leidens waren, ſo ſind doch gerade ſie deſſen ſich bewußt, daß er innerlich noch weit mehr litt, als ſich äußerlich kund gab, ſo übergroß auch dies ſchon erſcheinen mußte. Sein eigner Arzt, der ihm zugleich einer ſeiner liebſten, treueſten Freunde und Tröſter in ſeiner Krankheit war, hat ſchon vor Jahren von ihm geſagt, daß er bereits mehr denn zwanzigmal geſtorben ſei; und auf dieſe 20 Mal iſt ſeitdem noch gar manches Mal gefolgt — Gott hat ihm den Kelch voll eingeſchenkt. Ja das war eine harte, ſchwere Prüfung für ihn, wie ſie wohl ſelten einem Chriſten auferlegt wird; da ſollte er nun ſelber an ſeinem eigenen Beiſpiel bewähren, was er ſein Leben hindurch gepredigt hatte, den alles überwindenden Glauben, der auch im ſchwerſten Kreuz, ja in ihm gerade erſt recht an ſeinem Gott und Heiland feſthält und ſeine Vaterhand küßt, auch wenn ſie ſchlägt und züchtigt. Und er hat mit Gottes Hilfe dieſe Prüfung herrlich beſtanden; wohl war auch ihm gar oft um Troſt ſehr bange, aber er wußte ſtets die Quelle alles Troſtes zu ſuchen und zu finden. Ach wie viele Seufzer und Gebete ſind

in dieser langen Zeit aus seinem Krankenzimmer zum Himmel emporgestiegen; wie viele Psalmen und Lieder sind da oft mitten in stiller Nacht gebetet worden! Aber er sollte es an sich selber erfahren, daß er in seinen gesunden Tagen seine Kranken und Sterbenden, die er da besuchte, nicht vergebens auf diesen Trost hingewiesen hatte; er bedurfte viel Trost, aber er fand auch so viel, als er bedurfte. Sein Leiden war so recht eine thatsächliche Bestätigung des Dichterwortes: „die Palme wächset mit der Last" — je länger es währte, desto größer wurde seine Geduld und Ausdauer, desto freudiger sein Glaube; und besonders in der letzten schwersten Zeit, wo fast Alles über ihn kam, was nur über ihn kommen konnte, bewies er in Wahrheit eine himmlische Geduld. Man sagt das oft mit Uebertreibung, von ihm aber kann man es mit Recht sagen, denn diese Geduld ließ sich nur dadurch erklären, daß bereits ein Vorschmack des himmlischen Friedens und der ewigen Seligkeit in seinem Herzen eingekehrt war, zu der er bald eingehen sollte. Ja, ihr Lieben, die ihr euch in seinen früheren Jahren um ihn geschaart und an seinem Gotteswort erbaut habt, in diesen letzten Wochen hätte ich euch öfter hinführen mögen vor das Krankenbett eines treuen Predigers und Seelsorgers, der hier ohne Worte seine letzte Predigt gehalten hat, die voll Kraft und Eindruck tief zu Herzen dringen mußte. „Ich weiß, daß ich mein Schicksal nicht zu lenken habe, sondern zu tragen, und zwar so zu tragen, daß ich Gott damit preise" — so sagte er demüthig und ergeben, und wenn es manchmal zu schwer werden wollte, so ließ er sich das Lied vorbeten: „Schwing dich auf zu deinem Gott, du betrübte Seele", und wenn das Elend und der Jammer gar kein Ende und keine Grenze für ihn zu haben schien, dann betete er: JEsu meine Freude, meines Herzens Weide; JEsu meine Zier! ach wie lang, ach lange ist dem Herzen bange und verlangt nach Dir! — Und die Stunde kam schließlich früher, als man glaubte. Gott hat sein häufiges andringendes Gebet, er möge ihn nur nicht ersticken lassen, gnädig erhört; ein sanfter leichter Tod machte seinem Leben und

Jammer ein rasches, ruhiges Ende. Umgeben von den Seinigen, mit deren treuer Pflege noch einige befreundete Herzen gewetteifert hatten, die nicht zu seinem Hause gehörten, unter den Gebeten dieser und unter der Einsegnung seines Sohnes schlief er selig ein. Wer so stirbt, der stirbt wohl. Ja gewiß, so weit es ein Mensch vom Andern sagen kann, kann man es von ihm getrost sagen: er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß; er ist nun eingegangen zu seines Herrn Freude."

Ja Gott hat ihn nun erlöst von allem Uebel und er stimmt nun ein in den Lobpreis der oberen Gemeinde: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, und fleht mit ihr um das Kommen des Reiches Gottes, welches hienieden das Ziel seines Sehnens und seiner Arbeit war. Er ist jenseit des Angstmeeres und singt mit dem jenseitigen Volke Gottes das Lied Mose's und des Lammes. Wir aber harren unserer Nachfahrt und der Schreiber dieses Nachrufes freut sich, seinen treuen Mitarbeiter an dem Brachacker Israels und zugleich den treuen Freund seiner Familie bald jenseits als Miterlöster dankbar begrüßen zu können.

Johann Emmanuel Veith.

Von D. A. Fürst.

Veith ist heimgegangen! -- Das ist die Trauerbotschaft, die von Wien aus überallhin verkündet worden. Alle Zeitungen, von welcher Farbe sie auch sein mögen, widmen dem Verblichenen einen Nachruf, sein Gedächtniß ehrend, denn er erfreute sich allgemeiner Achtung. Er war ein sehr bedeutender und fruchtbarer homiletischer und religionsphilosophischer Schriftsteller, ein berühmter Kanzelredner, ein sehr gelehrter und geschickter Arzt, ein tiefinniger Dichter, und ganz besonders ein mitgefühlvoller Freund der Armen und Nothleidenden. Er war Jude und doch so eif-

riger Christ, daß auch seine Volksgenossen, welche nicht seine Glaubensgenossen sein mochten, nicht umhin konnten, ihn hoch zu achten, ja stolz auf ihn zu sein. Ein solcher Mann verdient es, daß wir hier alles zusammenstellen, was wir aus Büchern und Zeitungen gesammelt, hoffend, daß von seinen zahlreichen noch lebenden Freunden sich einer veranlaßt fühlen wird, uns eine ausführliche Lebensbeschreibung zu geben, die des Anziehenden gewiß genug bieten wird.

Welchen jüdischen Vornamen Beith gehabt, konnten wir nirgends finden. Sein Geburtstag war der 10. Juli, aber wohl nicht das Jahr 1788, sondern wie P. Schön, der ihm 40 J. nahe gestanden, in seinen Briefen über Geistesgestörte (2. Aufl. Wien 1873) *) angibt, das J. 1787. Am 10. Juli 1787 also wurde er in Kuttenplan in Böhmen geboren. Sein Vater Benedict Beith übersiedelte 1793 nach Klattau in Böhmen und übernahm den Tabaksverschleiß für den ganzen Kreis, den ihm Kaiser Joseph übergab, bei dem er wegen seiner Klugheit, Gelehrsamkeit und liebreichen Gesinnung in hohen Gnaden stand. Diese Stelle war sehr einträglich — monatlich verrechnete er 100,000 Gulden in Bankozetteln — und setzte ihn in den Stand, seinen drei Söhnen eine gute Erziehung zu geben. Er starb 88 J. alt in Bisek 1822; und zwei Jahre darauf seine Frau Barbara, geborne Löwi, 75 J. alt. — Beith studirte die vier ersten Grammatikalklassen in Klattau, drei Jahre Humaniora, drei Jahre Philosophie und drei Jahre Medicin in Prag, setzte sein Medicin-Studium in Wien fort, und wurde da 1812 Doctor auf Grund einer Dissertation über die vorzüglichsten in Oesterreich vorkommenden Arzneigewächse. Im jüdischen Athenäum (Leipzig 1851) wird erwähnt, daß er seine Jugendjahre als Talmuddefliſſener in Prag verlebte, und bevor er sich dem Studium der Medicin hingegeben, in mehreren jüdischen Familien als Hauslehrer conditionirte. Beides ist uns fraglich.

*) s. die Anzeige dieses Buches in Saat auf Hoffnung 1875 S. 40 f.

In die Zeit bald nach der Vollendung ſeiner Studien und zwar in das J. 1810 — nach der Angabe Roſenthals in ſeinen Convertitenbildern — fällt ſein Uebertritt zur katholiſchen Kirche. Wie dieſer Umſchwung ſich in ihm entwickelte, darüber haben wir keinen authentiſchen Bericht. „Ich kann mich glücklich ſchätzen — ſchreibt er an Brunner — keine abſonderlich merkwürdigen Geſchicke erlebt zu haben, weil ich es nicht dahin bringen konnte, eine Autobiographie zu ſchreiben, in welcher die Dichtung von der Wahrheit, d. h. von der thatſächlichen, überwogen würde. Die Vergangenheit, und zwar die nächſte nicht minder als die fernſte, liegt nur gleich Nebenbildern hinter mir; chronologiſche und akoluthiſche Daten wüßte ich nur ſelten verläßlich anzugeben. Ich weiß nur, daß früher ſchon, ohne mein Hinzuthun, eine entſchiedene Wendung zum poſitiven Glauben in mir vorgegangen; es iſt jedoch meine Sache nicht, von ſubjectiven Erlebniſſen zu reden.“

Im J. 1813 wurde Veith Penſionair in dem Thierarznei-Inſtitute zu Wien, 1813 Correpetent, 1815 Profeſſor, 1816 proviſoriſcher Director und 1819 wirklicher Director, ſo ſchnell avancirte er wegen ſeines hervorragenden Geiſtes und Wiſſens. Hofrath Stift, der damals Allvermögende, und Kaiſer Franz protegirten ihn auf alle mögliche Weiſe, ja letzterer ernannte ihn zum oberſten Generalchefarzt der geſammten Cavallerie. Das war, wie er ſeinem Freunde Schön erzählte, ein gewaltiger Schrecken für mich, denn wie würde meine kleine Statur mit den kurzen Füßen und dem unanſehnlichen Oberleibe zu Pferde ſich ausgenommen haben; wäre ich nicht ein Gegenſtand des Gelächters für ſämmtliche Cavallerie-Officiere geweſen? Ich hatte große Noth, meine Ernennung rückgängig zu machen, und man konnte nicht begreifen, wie ich einen ſo hohen Rang mit einem noch glänzenderen Gehalt meinem Poſten als Director mit einem Gehalte von 3000 fl. in Silber nicht vorzog. Veiths wiſſenſchaftliche Vorträge waren, wie Schön bezeugt, völlig frei, ſie bewegten ſich bei aller philoſophiſchen Tiefe in freundlichem Converſationston, geiſtige und gemüth-

liche Innigkeit waltete darin vor und wirkte ebenso anziehend, als sie die allgemeine Aufmerksamkeit rege erhielt. Er saß bescheiden auf seiner Lehrkanzel, einen schmalen Papierstreifen mit dem Verzeichnisse der vorzutragenden Gegenstände um den Zeigefinger gewickelt, welchen er im Verlaufe des Vortrages allmählich abwickelte. Im J. 1818 schrieb er sein Handbuch der Veterinärkunde in 2 Bdd., welches mehrere Auflagen erlebte und noch immer benutzt wird.

Groß jedoch mag die Ueberraschung aller gewesen sein, als der Director sich entschloß, die Arzneiwissenschaft mit der Theologie zu vertauschen, um als Seelsorger thätig sein zu können. Der gelehrte Professor wurde somit nun wieder ein Schüler und nahm bescheiden Platz auf der Bank der Lernenden. Eine solche Wandelung konnten natürlich diejenigen nicht verstehen, die von der Macht der Religion nichts wissen. Man hat daher ein Märchen erdichtet, welches im jüdischen Athenäum wiedererzählt wird. „Veith — heißt es da — beschloß sich zu verehelichen. Einst überraschte ihn seine Braut, als eben seine beiden Brüder aus Böhmen, zwei schlichte Handelsleute, bei ihm zu Besuche waren. Als die Braut nach deren Weggang ihre Verwunderung über solche Gäste ausdrückte und das Ansinnen an ihn stellte, daß er nach der Heirath jede Verbindung mit seinen Verwandten abbreche: beschloß Veith, ehelos zu bleiben, denn bei solcher Gesinnung seiner Braut gegen die Juden befürchtete er auch für sich kränkende Anspielungen. Aber er liebte sie doch auch zu sehr, als daß er die leer gewordene Stelle in seinem Herzen durch eine andere Wahl ausfüllen mochte. Um seinem Vorsatz desto sicherer treu zu bleiben, beschloß er in den geistlichen Stand zu treten.“ Auch die Neue Freie Presse erzählt dies wie eine begründete Thatsache. Aber ein Mann von so edlem Charakter und so frommer Gesinnung, wie Veith es war, wird einen so wichtigen Schritt doch nur aus tiefster Ueberzeugung und innerem Seelendrang gethan haben. Am Allerwahrscheinlichsten ist Das, was Schön mittheilt, welchem D. Macher erzählte: Einst sagte Veith in meiner Gegenwart, er habe

nun 30 Jahre für diese Welt gelebt, werde aber schwerlich das 50. Lebensjahr erreichen und wolle daher den Rest seines Lebens der andern Welt widmen." — Er war nämlich ein kleiner Mann von schwächlichem siechem Körper. Im J. 1820 trat er in den Orden der Ligourianer oder Redemtoristen, wahrscheinlich durch seinen Freund P. Clemens Maria Hoffbauer angeregt, der diesem Orden in den nicht italienischen Ländern die größte Verbreitung verschafft hatte, und er empfing schon in dem darauf folgenden Jahre die Priesterweihe. Nun fing er an zu predigen und zwar mit nie vorher gehörtem Aufsehen; die Kirche unserer lieben Frau am Gestade, wo er predigte, konnte die Gläubigen, welche herzuströmten, nicht fassen. Der liberal gesinnte Mann mit seinem großen unabhängigen Geiste und sprudelnden Humor paßte aber nicht recht in den strengen Orden hinein, dennoch hielt er es zehn Jahre lang darin aus und brachte es sogar bis zum Prior. Eine kleine Episode aus seinem Ordensleben erzählt uns Schön. Vor seinem Austritte (1829) aus dem Redemtoristen-Orden hatte ein Oberer in den Recreationsstunden die Gepflogenheit, seine Untergebenen um das Stoßgebet zu befragen. Der Eine gab zur Antwort: O Gott, sei mir armem Sünder gnädig; ein Anderer: Arm bin ich und bedürftig, o Gott steh mir bei u. s. w. Da kam die Reihe an Veith, aber dieser schwieg auf mehrere Aufforderungen und sagte endlich: ich sag's nicht. Da befahl ihm der Obere, aus Gehorsam zu antworten. Veith fing an, ganz wehmüthig zu declamiren: O Gott, steh mir bei, ich bin unter vielen Eseln ein gar großer Esel, Amen. Alle Patres mußten lachen und blieben ferner mit solchen Fragen verschont, was sie ihm aufrichtig dankten.

Im J. 1830 trat Veith aus dem Orden heraus und wurde Weltpriester, zunächst Cooperator in der Stadtpfarrei zu den neun Engelchören am Hofe, im Jahr darauf Domprediger an St. Stephan. Hier fand er als Prediger einen großen Wirkungskreis, seine Kanzel war, so oft er sie bestieg, von einer zahlreichen Zuhörerschaft aus allen Ständen umgeben. Es wollte etwas

heißen, bemerkt die N. Fr. Pr., nach einem Kanzelredner wie Zacharias Werner, der noch durch seine interessante äußere Erscheinung bestach, mit den kümmerlichsten Mitteln einer wahrhaft abschreckenden Gestalt und des abscheulichsten Organes die Zuhörer zu fesseln. Der Geist, der von ihm ausging, bewältigte die Menge und namentlich die Frauen aus der vornehmsten Gesellschaft, die noch, nachdem die fascinirende Kanzelrede verklungen war, vor dem Prediger wie verzückt auf den Knieen lagen und Vergebung für die heimlichsten Sünden erflehten.

Veith wirkte in dieser hohen Stellung als Domherr am Stephan überaus segensreich, bis er im J. 1845 wegen Kränklichkeit seine Entlassung nehmen mußte. Dem jüdischen Athenäum zufolge soll er im J. 1840, als die Judenverfolgung in Damaskus den Wahn, daß die Juden zu den Osterbroten Christenblut brauchen, auch in Deutschland wieder auffrischte, mit dem Crucifix in der Hand auf der Kanzel einen hohen Eid gethan haben, daß diese Beschuldigung jedes Grundes ermangele. Im Revolutionsjahre 1848 hielt er es für seine Christenpflicht, dem zerstörenden Geist, der sich der Nationen bemächtigt hatte, von der Kanzel herunter durch mehrere wirksame Reden, die als „Politische Fastenpredigten" im Druck erschienen, entgegenzutreten. Das haben ihm die Radicalen bis heute noch nicht vergeben. Im J. 1847 wurde er vom Cardinal Fürst Schwarzenberg zum Ehrendomherrn in seiner Kathedrale zu Prag ernannt, und im folgenden Jahre wurde ihm von der Universität daselbst das Diplom als Doctor der Theologie verliehen. Auch nach seinem Rücktritt von der Wirksamkeit als Domherr an St. Stephan hatte er nicht aufgehört, in uneigennützigster Weise als Seelsorger und als Arzt unter allen Ständen zu wirken. Und viele Jahre hindurch hielt er noch in Wien und anderwärts Fastenpredigten, wie z. B. die unter dem Titel „Charitas" herausgegebenen, welche er 1851 in Prag gehalten hat. Er war — heißt es in der N. Fr. Pr. — ein vielumworbener Homöopath; es ging von ihm die Sage, daß er eigentliche Wundercuren verrichte. Thatsächlich ist, daß er zur

Zeit des ersten schreckhaften Auftretens der Cholera half und rettete, wo man ihn verlangte. Sein Ansehen als Arzt war fast so groß wie das als Prediger.

In seinen letzten Jahren war Veith völlig erblindet, und dazu schwerhörig und hinkend. Dennoch war er rastlos thätig. Ueber Veiths Leben und Wirken während seiner letzten Jahre gibt uns sein alter und treuer Freund Schön einige recht interessante und rührende Mittheilungen. „Er producirt — so erzählt dieser sein alter treuer Freund — mit außerordentlicher Leichtigkeit und Schnelligkeit, wobei er einer Spinne ähnlich aus sich herausspinnt. Da er in der Nacht wenig schlafen kann, schreibt er meist, Tag und Nacht sind ihm ja ohnehin gleich. Wie kann er das als Blinder? Er hat auf dem Papier ein breites eisernes Lineal, über welchem er hinschreibt, und welches er, wenn die Linie zu Ende, weiter rückt. Das Geschriebene läßt er sich wieder vorlesen, corrigirt und feilt es. Den Zusammenhang des Ganzen weiß er auswendig. Vor einigen Jahren dictirte er mir viele Monate hindurch sein Lehrbuch der Homöopathie. Beim Dictiren wurde er oft durch Besuche von hohen Standespersonen, Kranken oder Freunden unterbrochen. Wenn er den Faden des Systems wieder aufnahm, wollte ich das letzte Dictirte ihm vorlesen, was um so nothwendiger schien, als ganze Reihen von trockenen Namen, Recepten u. dgl. vorkamen; doch er ließ es nicht zu, sondern wiederholte selbst das zuletzt Dictirte und dictirte weiter. Darnach arbeitete er ein anderes homöopathisches Werk aus, das fertig in seinem Pulte liegt und, wie er befohlen, erst nach seinem Tode herausgegeben werden soll, worauf sich die Freunde der Homöopathie freuen können; denn er ist meines Wissens der größte Homöopath unserer Zeit. Er hat diese Heilmethode zuerst in Wien zur Geltung gebracht und war darin sehr glücklich, was Tausende von noch lebenden Geheilten bestätigen können, besonders bei den Cholerakranken."

„Fast täglich besuchen ihn drei Damen, um ihn in seinen literarischen Arbeiten zu unterstützen, die Eine, um ihm den Ur-

text der Bibel in hebräischer, griechischer und lateinischer, die Andere, um ihm Zeitungen und Bücher in französischer, italienischer und deutscher Sprache, sowie auch die eingelaufenen Briefe oder auch Stellen aus seiner Selectasammlung vorzulesen. Die Selecta enthalten Gedanken, die Veith seit vielen Jahren aus Büchern und Zeitungen verschiedener Sprachen zusammennotirt hat. Die dritte der Damen führt ihm das Hauswesen, meldet die Besuche, bereitet die Arzneien und besorgt nothwendige Geschäfte. Nicht nur die Freunde Veiths, sondern auch die gesammte gelehrte Welt ist diesen edlen Damen zu größtem Danke verpflichtet. Sie sind es vorzugsweise, durch die Veith in den Stand gesetzt ist, trotz seiner Blindheit und Schwerhörigkeit fortzuwirken. Wie erhaben steht sein Drang da, Alles, selbst den letzten Blutstropfen, für das Wohl seiner Nebenmenschen darzugeben! Er ist mir das Ideal eines Priesters, der kein Haar seines Hauptes sein eigen nennt, und wie Christus, unser Vorbild, sich ganz der Menschheit als Opfer darbringt." —

So verflossen in unermüdlicher Thätigkeit Veiths letzte Jahre. Noch zuletzt — erzählt die Wiener Zeitung — lag ihm am Herzen, das, wie er sagte, mißdeutete und mißhandelte Hohe Lied Salomonis wieder zu Ehren zu bringen; er ging an eine neue Uebersetzung mit eingehendem Commentar. Als sich in der Nacht vom 29. zum 30. Oktober die todverkündenden Athembeschwerden einstellten und er die kirchlichen Tröstungen empfangen hatte, klagte er nur, daß er das Hohe Lied nicht vollenden könne. Am Allerheiligentage (1. Nov.) fühlte er sich etwas erleichtert und raffte sich wieder zum Arbeiten auf, sagend: „Ich habe nicht Recht gethan, von dem Uebelsein Notiz zu nehmen; ich hätte fortarbeiten sollen." Und wirklich schrieb er noch — die letzten Worte, die er geschrieben, lauteten: „Am Ziele." Die letzten Nächte waren qualvoll; nur knieend an das Bett gelehnt vermochte er etwas zu schlummern. Sonntags ließ er sich noch über die Interpellationsdebatte, betreffend die orientalische Frage, berichten und erkundigte sich theilnehmend nach treuen Freunden; Montag (den

6. Nov.) früh bald nach seiner Morgenandacht, sagte er plötzlich: „Das ist das Sterben!“ faltete die Hände und — athmete aus!“ — So ist er betend und arbeitend von hinnen geschieden. Er ist nun am Ziele, seine irdische Hülle ruht nun in der Gruft neben seinen Freunden Greif und Günther *) auf dem Matzleindorfer Friedhof, der letzten Posaune gewärtig.

Veith war ein außerordentlich fruchtbarer Schriftsteller, namentlich auf dem homiletischen Gebiete hat er Vortreffliches geleistet. Wenn auch seine Reden nicht gerade populär genannt werden können, wegen der tiefgehenden philosophischen und dogmatischen Gedanken, in denen er sich häufig ergeht, so erleichtern andererseits die Erzählungen, die er als Illustration aus dem Sagen- und Geschichtskreise einflicht, ihr Verständniß. Freilich haben für uns Protestanten nur diejenigen von ihnen Werth und Interesse, die nicht specifisch katholische Dogmen behandeln. Wir empfehlen seine „heiligen Berge“, das „Vater Unser“, die „Samariterin“, die „Erweckung des Lazarus“ — alle diese Schriften ruhen auf den Fundamenten der ganzen Kirche Christi unter dem Himmel und duften von der Salbung ihres himmlischen Hauptes.

---

*) Anton Günther, einer der größten speculativen Theologen, war seinem Freunde am 24. Febr. 1863 vorausgegangen, nachdem er 1857 den tiefen Schmerz erlebt hatte, daß seine Schriften vom Papste auf den Index gesetzt wurden. Mit Veith zusammen hatte er 1848—54 das philosophische Jahrbuch „Lydia“ herausgegeben. Sein Hauptwerk, welches in der Geschichte der christlichen Religionsphilosophie eine nie erlöschende Bedeutung behaupten wird, ist seine „Vorschule der speculativen Theologie“ (2 Theile. 1828. 2. Aufl. 1846).

Wie ein jüdischer Jüngling Jesu Kreuz auf sich nahm.

Mitgetheilt von Prediger G. A. Schönberger.

Im Winter des J. 1869 kamen zwei junge jüdische Studenten zu mir nach Pest und baten flehentlich, daß ich sie aufnehmen und unterrichten möge. Sie waren, wie sie sagten, aus der Provinz Posen hieher gereist, weil zu ihren Ohren gekommen, daß wir ein Asyl für Israeliten, die sich über das Christenthum unterrichten wollten, errichtet hätten. Zu meinem Bedauern mußte ich ihnen erklären, daß ihre Voraussetzung irrig sei. Sie dachten, ich thue nur so spröde, um ihren Entschluß zu prüfen, kamen immer wieder und erneuerten ihre dringliche Bitte. Als ich ihnen darauf so bestimmt als möglich erklärte, daß wir zwar kein Haus und keine Herberge hätten, um sie in leibliche Pflege zu nehmen, jedoch gerne bereit sein würden, ihnen geistlich zu dienen, wenn sie in der Stadt ein Unterkommen fänden, so erwiederten sie, daß dies unmöglich sei und daß sie getäuscht in ihrer Hoffnung weiter ziehen müßten. Ich versah sie mit Reisegeld und mit passender Reiselektüre und ermahnte sie, in ihrem Suchen nach Wahrheit nicht nachzulassen, bis sie gefunden hätten.

Nun waren die beiden Jünglinge, wovon der Eine eine tüchtige jüdische Bildung hatte, mir zwar aus den Augen, aber nicht aus dem Sinn. Es vergingen Monate ohne Lebenszeichen von ihnen und, wie das bei uns Menschen zu gehen pflegt, ich fing an ihrer zu vergessen. Aber sie konnten mich nicht vergessen, die an sie gerichteten Worte der Ermahnung und noch mehr die empfangenen Missionsschriften erinnerten wenigstens einen der beiden Jünglinge immer wieder an mich und machten ihn wider Willen und Absicht zum Führer und Leiter auf den Weg des Heils für einen andern, während er selbst zurückblieb. Wie das zuging, will ich nun in Kürze erzählen.

Etwa neun Monate nach jener Begegnung mit den zwei jüdiſchen Studenten, alſo zu einer Zeit, wo ich nicht mehr hoffen konnte, daß einer davon in meiner Nähe weile und mich wieder aufſuchen werde, da erſchien an einem Herbſtabend wieder ein Jünglingspaar in meiner Stube, und zu meiner großen Ueberraſchung erkenne ich einen davon ſogleich als den einen der zwei, die mich im vorigen Winter beſucht hatten. Ich ließ ihm meine Ueberraſchung merken, worauf er ſofort zu erzählen begann, wie es ihm ſeitdem ergangen. Er ſei damals, ſo begann er, weil es noch ſtrenger Winter war, nicht wie ſein Freund weitergereiſt, ſondern habe ſich nothgedrungen nach Alt-Ofen begeben und beim Rabbiner daſelbſt um Aufnahme in ſein talmudiſches Lehrhaus gebeten. Der Rabbi habe ihn aufgenommen, und während der verfloſſenen neun Monate ſei er ſowohl wie dieſer ſein Freund, den er beim Eintritt ins Lehrhaus vorgefunden, mit talmudiſchen Studien beſchäftigt geweſen, ohne auch nur einmal nach Peſt herüberzukommen. Während dieſer Zeit, ſo erzählte er weiter, habe er aber auch das Neue Teſtament und die Miſſionsſchriften fleißig geleſen und dieſen ſeinen Freund ins Vertrauen gezogen; ſie ſeien nun entſchloſſen, das jüdiſche Lehrhaus in Alt-Ofen zu verlaſſen, nach Peſt überzuſiedeln und bei mir chriſtlichen Unterricht zu nehmen.

Ich hatte mit Beiden an jenem Abende eine eingehende Unterredung, und es entging mir nicht, daß von dem, den ich jetzt zum erſtenmal ſah, mehr zu hoffen ſei als von dem Andern, der ihn zu mir brachte. Während der Eine ſchwieg und mit Begierde zuhörte, fand der Andere aus dem Poſen'ſchen nicht Worte genug, immer neue Einwendungen zu erheben, und ſein Augenſpiel verrieth, daß ſeine Seele mit Liſt und Schalkheit umging. Doch ſprach ich meine Bereitwilligkeit aus, Beiden zu dienen mit Allem was ich wiſſe und was ich habe. Sie gingen, der Eine ſichtlich gedankenſchwer, der Andere leichten Sinnes und verſprachen, nachdem ſie ihren Umzug von Ofen nach Peſt bewerkſtelligt hätten, den Unterricht bei mir zu beginnen. Nach acht Tagen erſchienen

sie wieder, und der Unterricht nahm seinen Anfang. Es währte jedoch nicht lange, so zeigte es sich, daß es dem Einen nicht um das Eine Nothwendige zu thun sei. Ich fand es daher gerathen, sie zu trennen und jeden besonders zu unterrichten. Der Eine machte bald solche Fortschritte im Glauben und in der Erkenntniß, daß er nach Verlauf von zwei Monaten getauft zu werden wünschte. Aber als es so weit gekommen war, suchte es der Andere mit aller Macht zu hintertreiben, und zwar so, daß er, als weder Ueberredung noch Spott verfing, zur Denunciation schritt. Er schrieb anonyme Briefe an den Vater seines Freundes, worin er diesen beschwor, nach Pest zu eilen, um seinen Sohn aus den Schlingen der Missionare zu retten. Der Vater kam auch und als er sah, daß seine väterlichen Bitten und Drohungen und Thränen nichts fruchteten, bemächtigte er sich aller Habseligkeiten und Kleider seines Sohnes, entzog ihm alle weitere Unterstützung und verfluchte ihn als ein pietätsloses Kind und als einen Abtrünnigen vom väterlichen Glauben. Das war die erste schwere Prüfung meines damals noch sehr jungen Freundes, ein Feuer der Trübsal, aus dem er äußerlich zwar arm, verlassen und bloß hervorging, aber bewährt und im Glauben gestärkt, so daß er nun seiner Taufe um so freudiger entgegensah. Aber es sollte noch nicht so bald dazu kommen, noch warteten seiner schwere Drangsale — ein langer Thalweg durch tiefe Nacht.

Es stand nun zur Frage, wie der angehende junge Christ sich ferner in Pest erhalten könnte. Das Mittel war bald gefunden. Er wollte Kindern Unterrichtsstunden geben. Aber zunächst öffneten sich ihm hiefür nur jüdische Häuser, und nachdem er sie gefunden, drangen auch hierhin Denunciationen von derselben Hand wie früher, und ein Hausvater nach dem andern gab ihm, dem „Abtrünnigen", den Abschied.

Verlassen und verleugnet von Vater und Mutter, gehetzt und gejagt von allen Seiten und zwar von den eigenen Volksgenossen, voll tiefen Wehes in seiner weichgestimmten Seele, verfiel mein Freund in schwere Krankheit. Ich brachte ihn in das Privat-

spital der deutschen reformirten Kirche, wo er von Diakonissen aus Kaiserswerth gepflegt und von mir und anderen christlichen Freunden so oft als thunlich besucht ward. Aber auch hier sollte er nicht lange die ihm damals so nöthige und wohlthuende Ruhe und Pflege genießen; es kam die Mutter, von geheimer Hand herbeigerufen, begleitet und verstärkt durch Verwandte, die in Pest wohnten, und trotz Fieberschauer und der großen Schwäche seines fiebernden Leibes rissen sie ihn von seinem Lager und brachten den Wehrlosen in die Wohnung eines Anverwandten in der Stadt, wo natürlich weder ich noch sonst ein Christ Zutritt hatte. Ich befahl damals meinen Freund dem Schutze dessen, der Daniel in der Löwengrube und den drei Männern im feurigen Ofen geholfen hat. Er genas, und kam zu mir sobald er nur seine Füße bewegen konnte, um mir zu erzählen, welche Qualen er erduldet, besonders als er die geliebte Mutter so weinen und flehen sah, die ihn durchaus mit nach Hause nehmen wollte und der er doch nicht folgen konnte. Er wußte bald wieder Häuser aufzufinden, in denen er theils für Kost, theils für Logis und auch Geld Unterricht ertheilte, und ließ sich selber von mir und einem meiner Collegen weiter unterrichten. Als aber seine Anverwandten merkten, daß er seine Besuche bei mir und den Besuch unseres Betsaals fortsetzte, gingen sie zu ihren Volksgenossen und bewirkten seine Ausstoßung aus ihrem Verbande. Nun war seines Bleibens nicht mehr in Pest, aber was nun thun und wohin gehen? Unterstützung von uns wollte er nicht annehmen und christliche Häuser, in denen er, wie früher in jüdischen, hätte unterrichten und sich dadurch erhalten können, gab es in der Stadt nicht. Da verfiel er auf den Ausweg, sich eine Stelle als Lehrer einer ländlichen jüdischen Gemeindeschule für solche Fächer, die nichts mit der Religion zu thun haben, anweisen zu lassen. Er wollte ein Jahr da bleiben und sich von seinem Verdienste wo möglich so viel ersparen, um das nächste Jahr wieder nach Pest zu kommen und sich taufen zu lassen. Aber auch hier auf dem Lande sollte ihm ein Verräther seiner Herzensangelegenheit

erstehen. Als er sich von mir verabschiedete, wurden wir eins, in Briefwechsel zu bleiben, meine Briefe sollten alle postlagernd an ihn abgehen. Eine Zeit lang hatte mein armer Freund die ersehnte Ruhe und neben seinen Lehrerpflichten auch Muße, in der Schrift zu forschen und christliche Bücher zu lesen. Die Noth macht erfinderisch. Da, wie er bereits reichlich erfahren hatte, seitens der Juden für einen nach Christus dem Gekreuzigten Fragenden Alles zu fürchten war, so fand er es nicht gerathen, das Neue Testament oder Derartiges im Hause zu lesen, er machte daher die Bekanntschaft des Wächters auf dem Stadtthurm, und hier auf dem erhabenen, nur von einem treuen Menschen bewohnten Thurme war es, wo er in Sicherheit Gottes Wort lesen und die für ihn so gefährlichen Briefe schreiben konnte.

Wie war er so glücklich ob seines Thurms! Welch ein Haus Gottes hatte er sich daraus gemacht! Aber obwohl sein Mund schwieg und nichts von dem verrieth, was in seinem Herzen vorging, so verrieth ihn endlich doch sein in sich gekehrtes Wesen, welches einem seiner Collegen so sehr auffiel, daß er einmal, während mein Freund sich auf seinem trauten Thurme befand, der Versuchung nicht widerstehen konnte, des Collegen Koffer mittelst Nachschlüssels zu öffnen und ans Tageslicht zu fördern, was stumm und verschlossen darin lag — Briefe von mir und christliche Schriften.

Nun war es auch um dieses Asyl geschehen. Briefe und Schriften wurden dem Gemeindevorstand vorgelegt, er selbst vorgeladen, und die Folge war Schmach, Mißhandlung, Bericht an den Vater und augenblickliche Entlassung. Was nun thun?! Mit zerrissener Seele und tiefverwundetem Herzen ging er auf meinen Rath stracks heim, um seinem Vater, der ihn scheinbar liebevoll nach Hause gerufen, aufs Neue Red' und Antwort zu stehen und ihn, wenn möglich, umzustimmen, daß er dem Zug seiner Seele sich nicht ferner entgegenstemme. Der Vater freuete sich über seine Ankunft und dachte, jetzt wo er ihn endlich wieder in seiner väterlichen Gewalt habe auch über seines Sohnes Geist und

was ihn bewegt Gewalt zu bekommen, oder nöthigenfalls zu üben. Die erste Zeit ließ er ihn in Ruhe, aber als sich immer mehr herausstellte, daß er nicht mehr jüdisch gesinnt sei und zwar seinen Gymnasialstudien — mein Freund hatte mittlerweile wiederum das Gymnasium seiner Vaterstadt bezogen — eifrig nachgehe, aber allen Geschmack an talmudischen Studien verloren habe: da brach der Sturm los. Des Vaters Wuth kannte keine Grenzen mehr, und mit dem Sohne mußte auch die Mutter leiden, weil sie sich nicht zu gleicher Leidenschaftlichkeit gegen ihren einzigen Sohn aufreizen ließ. Zu jener Zeit geschah es, daß sein Vater auch an mich einen Brief voll von Scheltworten, Drohungen und Flüchen richtete, der mir mehr als irgend etwas Anderes bezeugte, daß sein Sohn die geglaubte und erkannte Wahrheit um jeden Preis standhaft zu behaupten entschlossen sei. Als endlich der Vater die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen einsah, stieß er den Sohn aus dem Hause, und dieser bezog darauf das Haus eines Christen in derselben Stadt, wo er als Lehrer der Kinder sein Auskommen fand und so lange verblieb, bis er das Gymnasium absolvirt hatte. Als er sein Maturitäts-Zeugniß in Händen hatte, verließ er seine Vaterstadt, wo er die letzten anderthalb Jahre so viel Anfechtungen und Qualen um seines Glaubens willen erduldete. Sein Reiseziel war wiederum Pest, das ich zwar mittlerweile verlassen und mit Prag vertauscht hatte, wo er aber dessenungeachtet bei meinen Collegen, die daselbst verblieben, zu finden hoffte, was er begehrte. Er wurde natürlich mit Freuden aufgenommen und seine Vorbereitung zur Taufe durch Wiederaufnahme des vor zwei Jahren unterbrochenen Unterrichts sofort eingeleitet. Dennoch sollte er auch jetzt nicht sobald zur Taufe kommen. Die vom Vater aus instruirten Verwandten in Pest verfolgten ihn aufs Neue Schritt auf Schritt, ließen ihn nicht aus dem Auge und suchten ihm das Verbleiben daselbst unmöglich zu machen. Als ihr Vorhaben nicht bald genug gelingen wollte, verfielen sie auf ein unmenschliches Mittel. Eines Abends stellten sich zwei Anverwandte bei ihm ein, redeten

mit ihm freundlich, und stellten sich so, als ob sie ihm nun seinen Willen lassen wollten. Schließlich forderten sie ihn auf, mit ihnen, da es ein schöner Abend sei, einen Spaziergang zu machen. Nichts Böses ahnend willigte er ein. Die Beiden gingen mit ihm weiter und weiter, immer neue Gründe gegen das Christenthum vorbringend, und als sie die Stadt im Rücken und einen vorbedachten freien Platz erreicht hatten — da verwandelte sich plötzlich ihre erheuchelte sanfte Ueberredungsweise in Drohungen, sie schlugen ihn darauf mit Fäusten und Stecken aus Leibeskräften, und ließen ihn übel zugerichtet im Freien liegen, mit dem höhnischen Versprechen, nächstens so fortzufahren, wenn er nicht sein Vorhaben aufgebe und die Stadt verlasse. Zerschlagen und mit Striemen bedeckt schleppte er sich mühsam in die Stadt und seine Wohnung, wo er unter Thränen sein Lager aufsuchte und unter Leibesschmerzen und Seelenqualen überlegte, was nun zu thun sei. Er hielt in jener Nacht eine große Klage vor seinem Herrn, um dessentwillen er sich ja geschlagen und verfolgt wußte, und fand endlich Ruhe in dem Entschlusse, bei seinem nächsten Ausgang mit meinem Collegen sofort den Tag der h. Taufe festzusetzen, um so durch die endgültige Thatsache den mehrjährigen Leidens- und Verfolgungsknoten ein für allemal zu durchhauen. Mein College aber, der mit seinem Unterrichtspensum noch nicht so weit vor war und bei der Jugend des Katechumenen — er stand damals im 20. Jahr — den Juden keine Gelegenheit geben wollte, das Geschrei zu erheben, man habe einen Knaben ins Netz gelockt und eilig getauft, rieth ihm, noch eine Zeit lang geduldig auszuharren und sich zwar vor den Verwandten zu hüten, aber nicht zu fürchten, da Gottes Hand über ihm sei. Das war aber für den jungen Bekenner zu viel, das Zaudern mit der Taufe gereichte ihm zum Anstoß, und noch am selben Tage verließ er die Stadt und eilte nach Wien, wo er sofort als Einjährig-Freiwilliger ins Militär eintrat. Er wollte sobald als möglich seiner Dienstpflicht genügen und dann ins Ausland gehen, um unbehelligt von Verwandten und Bekannten endlich das zu thun,

was ihm im Vaterlande bisher so dornenvoll schwer gemacht ward.

Unser brieflicher Verkehr war seit meinem Weggang von Pest unterbrochen. Von Wien aus nahm ihn mein Freund wieder auf und setzte ihn so lange fort, bis er eines schönen Tages, nachdem er seiner Militärpflicht genügt und gleichzeitig zwei Semester an der Wiener Universität Vorlesungen gehört hatte, bei mir in Prag vorsprach, mit dem festen Entschlusse, von meiner Seite nicht eher zu weichen, bis er getauft sei. In Prag, wo er außer mir weder Bekannte noch Verwandte hatte, sollte er auch endlich zum heiß ersehnten Ziele kommen. Am 10. Sonntag nach Trinitatis 1873 legte er vor vielen Zeugen in Prag sein öffentliches Bekenntniß zu Christo dem Sohne Gottes ab und wurde von dem Pastor der deutschen evangelischen Kirche auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft.

Wenn wir eine solche Proselyten-Geschichte lesen, dann frohlocken wir über den Zug des Vaters zum Sohne, über die Macht der Gnade Jesu Christi, über die Treue des ihn Bekennenden, aber auch eine bange Frage regt sich in uns: Wird der, welcher so siegreich bis aufs Blut gekämpft, festhalten, was er hat, damit ihm Niemand seine Krone nehme? — Um so beruhigter und dankvoller schließen wir mit dem Zeugniß, welches unser Freund Schönberger seinem jungen Freunde gibt: Er hat mir seit seiner Taufe weder Sorgen noch Schwierigkeiten gemacht und wandelt würdiglich des Evangelii Christi, wofür ich den Herrn preise.

Origenes wider Celsus.

Von D. A. Fürst.

Der Gegenschrift des Origenes verdanken wir die Bekanntschaft mit dem bedeutendsten schriftlichen Angriffe auf das junge

Christenthum. Celsus, ein Freund des Satirikers Lucian von Samosata, war der Angreifende. Er schrieb gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, ungef. 178, unter der Regierung des philosophischen Kaisers Marc Aurel (161—180), in einer Zeit, wo das Christenthum bereits als geistige Macht sich so sehr fühlbar gemacht hatte, daß selbst Hohe und Mächtige den gänzlichen Untergang des antiken Heidenthums befürchteten. Diesem abzuwehren wurden blutige Verfolgungen gegen die Christen ins Werk gesetzt, und was das Schwert nicht vermochte, das sollte auf dem Wege literarischer Befehdung erreicht werden.

Der Angriff des Celsus war ebenso schlau als heftig. Er hat in geschickter Weise alle ihm zu Gebote stehende Mittel aufgeboten, um das Christenthum als eine culturfeindliche, staatsgefährliche und zugleich als eine widersinnige Religion darzustellen. Ob er Epikuräer oder, was wahrscheinlicher, Platoniker gewesen, bleibe dahingestellt; jedenfalls hegte er gegen den Stifter der christlichen Religion einen unbändigen Haß, der ihm nicht gestattete, auch nur im Mindesten ihm und seiner Weltmission gerecht zu werden. Das morschgewordene Heidenthum zu erhalten, das ist sein Zweck; er verhehlt sich nicht das Siechthum der alten Staatsreligion, hat aber für sie philosophische Stützen in Bereitschaft, damit sie den veränderten Zeiterfordernissen gemäß wieder stark und mächtig aufs neue erstehe. Uebrigens gilt sein Vernichtungskrieg nicht dem Christenthum allein, sondern auch dem Judenthum. Er entzweit diese untereinander, um sie einzeln desto leichter niederzuwerfen. Denn beide haßt er wegen ihrer Exclusivität. Aber das Judenthum hat für ihn vor dem Christenthum das voraus, daß es wie alle heidnischen Religionen eine Volksreligion ist, während das Christenthum Weltreligion sein will und sich reichsfeindlich über römisches Volksthum hinwegsetzt.

Celsus rühmt sich Alles zu wissen, und in der That hat er sich viele Mühe gegeben, sich aus jüdischem und christlichem Munde und durch eigenes Lesen der alt- und neutestamentlichen Schrift alles das herbeizuholen, was er zur Bekämpfung der christlichen

Religion verwenden konnte. So ausgerüstet argumentirt er, höhnt, überredet und drohet, um den Glauben an den Nazarener zu discreditiren und das Hellenenthum wieder zu Ehren zu bringen. Er nennt sein Werk Logos alethes d. i. „Wahres Wort". Wieviel mit den modernen Einwänden gegen das Christenthum Zusammentreffendes es enthält, ist jetzt um so besser ersichtlich, da Keim es seinem ganzen Umfange nach wieder als ein Ganzes für sich aus der Gegenschrift des Origenes abgelöst hat. Nachdem er in Plänklerweise einige allgemeine Gründe gegen das Christenthum vorausgeschickt, stellt er einen Juden ins Feld, der die Nichtigkeit des Christenthums darthut und den er, der Philosoph, dann ablöst, um diesem vollends den Garaus zu machen.

Einem solchen vielseitigen, kühnen und gewandten Gegner gegenüber hatte ein christlicher Vertheidiger eine schwierige Aufgabe, und dieser unterzog sich auch der nicht minder gelehrte, scharfdenkende und mildurtheilende Origenes (geb. 185, gest. 254). Sein reicher und griechisch gebildeter Freund und Wohlthäter Ambrosios ermunterte ihn, Celsus' „wahres Wort" zu widerlegen, und er gab seinem Drängen endlich nach. Schön und beredt sind seine Worte hierüber, mit denen er die Vorrede zu seiner Widerlegung beginnt. Unser Heiland, sagt er, schwieg stille, als man ihn vor dem heidnischen Statthalter verklagte. Er glaubte, daß die Heiligkeit und Unschuld seines Wandels ihn viel stärker, als die beredetste Verachtung, vertheidigen würde. Laßt uns auch in diesem Stücke in die Fußstapfen unseres Jesu treten! Man schilt, man schmäht, man lästert, man verklagt, man verfolgt, man würgt uns. Laßt uns mit unserm Erlöser schweigen, und unsern Feinden nichts, als unsere Gottseligkeit, unsere Liebe, unsere Sanftmuth, unsere Demuth entgegen setzen. Die Gottseligkeit spricht ohne Worte beredter und mächtiger als die beredteste Vernunft." — Der Gedanke, daß er den Schwachgläubigen unter den Christen, die etwa durch Celsus' Schrift in ihrem Glauben wankelmüthig gemacht worden, einen Dienst durch seine Widerlegung leisten könne, brachte ihn zum Entschluß. Als er zur Aus-

führung schritt, war er schon im vorgerückten Alter, er soll die Gegenschrift in seinem 63. Jahre vollendet haben. Sie ist von den größten Gelehrten aller Jahrhunderte gepriesen worden, aber sie hat ihre Mängel und schwachen Seiten. Mosheim, der sie ins Deutsche übertragen und mit Erläuterungen versehen hat, kann bei aller Anerkennung, die er ihrem großen Werthe zollt, doch nicht umhin zu bekennen: „Origenes läßt einen Theil der Verleumdungen und Vorwürfe seines Widersachers ungerochen und schweigt da, wo er hätte mit Eifer reden sollen. Oft widerlegt er nicht redlich genug, und leugnet oder verdeckt etwas, was er ohne alle Furcht hätte zugeben und aufdecken können. Zuweilen kämpft er ganz schwach und ohnmächtig, und rechnet seinem Feinde das als einen großen Gegenbeweis an, was entweder nichts, als sein eigner Einfall, oder eine Lehre der Christen ist, die Celsus eben nicht ohne Beweis glauben will." — Trotz dieser Mängel müssen wir dem Urtheile Klings (in Herzogs Realencyklopädie) beipflichten, wenn er sagt: „Es ist sein reifstes und gediegenstes Werk, worin er eine Fülle von Gelehrsamkeit entfaltete und mit ausgezeichnetem Scharfsinn die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums nach allen Seiten hin ins Licht zu setzen sich angelegen sein ließ."

Nachdem wir das Nothwendigste über die Personen mitgetheilt, müssen wir es uns hier versagen, das ganze weite Schlachtgebiet auch nur zu überblicken; wir beschränken uns auf denjenigen Theil des Angriffes, der in dem fortdauernden Kampf mit der Synagoge noch heute seine Bedeutung hat und heben besonders das heraus, was Celsus mit Hülfe jüdischer Waffen gegen das Christenthum ins Feld führt. Es kann gar kein Zweifel sein, daß die Juden ihm diese Waffen geliefert, denn sie sind noch zu finden in ihrem alten Arsenal, dem Talmud, und zwar in den Ausgaben, die dem Späherauge der Censur nicht ausgesetzt waren. Es wäre viel besser gewesen, wenn man diese gehässigen Beschimpfungen Christi und des Christenthums dort ruhig gelassen, wo sie ihrem Zusammenhange nach hingehören, als daß man die Juden veranlaßt hätte, sie in Sammlungen, welche insgeheim

cursiren, den sogen. Chesronoth ha-Schas, zusammenzustellen und das Gift so zu verdichten. Celsus muß sich vom Gebrauche seiner jüdischen Waffen Großes versprochen haben, denn er bedient sich ihrer gleich im Anfange seiner wohl geplanten Polemik. Daß der schlaue Heide sich auch Waffen zu verschaffen wissen werde, um das Judenthum in ähnlicher Weise zu bekämpfen, daran dachten die damaligen jüdischen Waffenlieferanten ebensowenig, wie es ihre Nachkommen in unseren Tagen denken, die sich auch zu diesem undankbaren Dienste verwenden lassen. Die Celsusse aller Jahrhunderte sollten sie doch sattsam belehrt haben, daß Feinde des Christenthums gewiß auch Feinde des Judenthums seien.

Es stand zu erwarten, daß der jüdische Unglaube den evangelischen Bericht von der übernatürlichen Zeugung Jesu zu einem lügenhaften Gewebe entstellen würde. Zur Zeit Christi und seiner Apostel wagten sie es nicht, ihre unsaubere Erfindungskunst daran zu üben, sondern hielten Jesum für Josephs Sohn (Joh. 6, 42). Schon recht frühzeitig jedoch, ganz besonders als sie das Evangelium des Matthäus in ihrer eigenen Sprache zu lesen bekamen, und daraus ersahen, daß Jesus durch den heiligen Geist gezeuget worden, also in Wirklichkeit der Jungfrau Sohn sei, bemächtigte sich ihrer der Geist der Lüge und sie erdichteten die niedrige Geschichte von Panthera und Stada. Prof. Cassel*) hat nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß die Juden durch das griechische Wort Parthenos (Jungfrau) der von den Christen auf Jesus bezogenen Weissagung Jes. 7, 14 zur Erdichtung eines Panther als außerehelichen Erzeugers veranlaßt worden seien. Dagegen hat Stada keinesfalls etwas mit Aster, dem Namen des Sterns 4 Mos. 24, 17, zu schaffen, sondern man nennt sie so nach 4 Mos. 5, 19, indem man, wie der Talmud selbst erklärt, fingerzeigend sagte: satat da miba'lah, d. h. diese ist ihrem Manne

*) Prof. P. Cassel, Apologetische Briefe. I. Panthera. Stada. Onokotes Carricaturnamen Christi unter Juden und Heiden. Berlin (im Selbstverlage) 1875.

untreu geworden. Uebrigens wird Maria, Jesu Mutter, mit Maria Magdalena zusammengeworfen und zur einer megadla d. i. Haarflechterin gemacht, einer Sünderin, die jenseits furchtbare Qual erleide. Was der Talmud nur andeutet und in der Schmähschrift Toldoth Jeschu *) breitgetreten wird, das vernahm schon Celsus aus jüdischem Munde. So weit ging die Feindschaft gegen den schmählich verkannten Heiland, daß man ihn aus einer außerehelichen, ungesetzlichen Verbindung geboren werden ließ, und solch eine schmutzige Erzählung wurde dem leichtgläubigen Heiden aufgetischt, damit er den Heiligen Israels vor allen Heiden als Mamser oder Bastard verhöhne.

Celsus, aus solcher Quelle schöpfend, sagt von Jesus: „Seine Entstehung aus einer Jungfrau hat er erdichtet. In Wahrheit stammt er aus einem jüdischen Dorf und von einem bäuerischen, armen, um Lohn spinnenden Weibe. Von ihrem Gatten, einem Zimmermann seiner Profession nach, wurde sie ausgetrieben, nachdem sie als Ehebrecherin überwiesen worden. Vom Manne verstoßen und ehrlos herumirrend gebar sie dann in der Dunkelheit von einem gewissen Soldaten Panthera den Jesus." — Origenes erwidert ruhig: „Lasset uns untersuchen, ob diejenigen nicht blind und unbedachtsam gehandelt haben, die diese Lügen ausgedacht, daß die Maria eine unreine Gemeinschaft mit einem gewissen Panthera gepflogen habe, und deswegen von dem Zimmermann sei verstoßen worden, damit sie nur die Geschichte von der wunderbaren Empfängniß Christi durch den heiligen Geist zernichten möchten. So viel ich sehe, hätte man auf eine viel andere Art diese so wunderbare Geschichte fälschen und verdächtig

*) Dieses aus später nachtalmudischer Zeit stammende Machwerk gemeinen Hasses ist von Wagenseil und Hulbrig ans Licht gezogen worden. Es ist in zwei Fassungen vorhanden. Der Verf. der einen kennt das deutsche Alphabet. In der Augsb. Allg. Zeitung 1872 Nr. 338 wird auf einen Convertiten gerathen, aber so tief ist kaum je ein rückfälliger Judenchrist gesunken.

machen können, und nicht gleichsam mit Unwillen einräumen dürfen, daß Jesus nicht in gleich natürlicher Weise, wie andere Menschen, entsprossen sei. Man mußte freilich lügen, da man sich vorgenommen, die übernatürliche Geburt Christi zu leugnen. Allein, eine Unwahrheit erdenken, die nichts Wahrscheinliches an sich hat und, wenn sie gleich geglaubt wird, dies stehen läßt, daß Joseph Jesum nicht mit Maria gezeugt habe, das heißt den Klugen, die leicht einen Betrug merken und an das Licht ziehen, die Augen öffnen und die eigene Blindheit verrathen. Wer kann es glauben, daß ein Mann, der so ungemeine Dinge zum Heil der Menschen verrichtet, der keine Mühe gespart hat, die Griechen sowohl als die Barbaren zu bewegen, daß sie aus Furcht vor dem künftigen Gerichte Gottes allen Lastern absagen, und ihr ganzes Leben nach dem Willen des Schöpfers aller Dinge führen möchten, nicht in wunderbarer, sondern in so schimpflicher Weise zur Welt gekommen sei!"

Auch die Flucht Joseph's und Maria's mit dem Messiaskinde nach Egypten, wie sie von Matthäus erzählt wird, hat der Unglaube der Juden mit allerlei ersonnenen Lügen ausgeschmückt. Der Talmud (Sanhedrin 107_b) dichtet, Jesus sei mit seinem Lehrer Josua ben Perachja nach Alexandrien gereist und habe dort die Zauberkunst gelernt, und in Schabbath 104^b wird weiter erzählt, welche Kniffe er angewendet habe, um in die egyptischen Zaubergeheimnisse eingeweihet zu werden. Dieses Mährchen ist bemerkenswerth: es gibt den Wundern Jesus wider Willen Zeugniß. Aber es ist plump, denn Josua ben Perachja ist gar nicht Jesu Zeitgenosse, sondern lebte ein Jahrhundert früher. Es scheint eine jüngere Erfindung zu sein, denn Celsus läßt Jesum allein nach Egypten gehen, und sagt hierüber: „Dieser (Jesus) selbst ging später wegen Dürftigkeit als Tagelöhner nach Egypten, versuchte sich dort mit etlichen Kräften, auf welche die Egypter sich etwas einbilden, kam zurück, auf die Kräfte stolz, und erklärte sich ihretwegen öffentlich als Gott". — Origenes wußte sehr gut, daß die Juden dieses ersonnen, um die Wunder Jesu in Verruf zu

bringen, als wären sie Zaubereien gewesen. Er antwortet demgemäß kurz und bündig: „Ich begreife nicht, wie ein Zauberer sich so viele Mühe habe geben können, die Menschen zu bereden, daß sie bei allen ihren Handlungen und Thaten sich erinnern müßten, daß ein Tag bevorstehe, an welchem Gott einen jeden nach seinen Werken richten werde, und eben dieses seinen Jüngern, die seine Lehre fortpflanzen sollten, beizubringen. Diese Jünger haben entweder von ihm die Kraft, Wunder zu thun, überkommen und dadurch ihre Zuhörer an sich gezogen, oder sie haben gar keine Wunder thun können. Wird man sagen, daß sie gar keine Wunder gethan, daß sie nur an Christum geglaubt, und darauf, ohne etwas von der Beredtsamkeit und der Vernunftlehre zu wissen, die man in Schulen der Griechen lernt, sich unterfangen haben, ihre neue Lehre zu predigen, so ist das ungereimt und unbegreiflich. Was hätte ihnen denn die Freudigkeit gegeben, den Menschen diese Lehre zu predigen, und dem alten Glauben das Recht des Bestandes abzusprechen? Gestehet man aber zu, daß sie Wunder gethan: so frage ich, ob es nur im geringsten wahrscheinlich sei, daß eine Bande Zauberer sich selbst in so viele Gefahren und Leiden sollte gesteckt haben, um eine Lehre in der Welt zu pflanzen, die alle Zauberei verdammet?"

Celsus der Heide, unterrichtet von Juden, spricht bald als Heide, bald als Jude, und häufig in beiden Eigenschaften zugleich. Die jüdische Behauptung, daß Jesus seine Wunder durch Zauberkunst verrichtete, findet er für seinen polemischen Zweck ganz besonders brauchbar und er verwerthet sie deshalb nach allen Seiten. „Den alten Mythen — sagt er — welche Perseus, Amphion, Aeakos, Minos eine göttliche Zeugung zuschreiben, auch ihnen haben wir nicht geglaubt; doch mochten sie im Hinblick auf die großen, wunderbaren und in Wahrheit übermenschlichen Werke dieser Männer nicht unwahrscheinlich dünken, aber du — er redet Jesus an — welches Schöne oder Wunderbare hast denn du in Werk oder Wort gethan! Uns (Juden) hast du nichts gezeigt, obgleich wir dich im Heiligthum aufforderten, uns ein

überzeugendes Zeichen dafür zu geben, daß du der Sohn Gottes seiest. Sollen wir etwa, weil jene (die Apostel) dieses thun, sie für Söhne Gottes halten?" Origenes erwidert hierauf unter Anderm: „Auf der einen Seite scheint Celsus nicht abgeneigt, an die Wirklichkeit der Magie zu glauben, andererseits hat ebenderselbe Celsus in verschiedenen Büchern diese Kunst negirt — er bedient sich also der Anerkennung nur als eines bequemen Mittels, die großen Thaten Jesu den Künsten der Zauberer gleichzusetzen. Und sie könnten in der That mit denselben verglichen werden, wenn Jesus nach der Weise der Zauberer alles, was er gethan, nur gethan hätte, um sich Ansehen zu verschaffen und die Menschen zu blenden. Nie bemüht sich ein Schwarzkünstler, die Zuschauer durch seine Wunder dahin zu bringen, daß sie ihre Unart fahren lassen und Gott fürchten; nie sucht er sie zu bereden, daß sie als solche leben, die Gott dereinst von ihrem Verhalten Rechenschaft geben sollen ... Unser Jesus aber hat nur zu dem Ende Wunder gethan, damit er diejenigen, die sie sahen, sittlich reinigen und zur Gottseligkeit leiten möchte. Und wer untersteht sich zu leugnen, daß er selbst sowohl seinen Jüngern als allen übrigen Menschen ein Vorbild des gerechtesten makellosesten Wandels gegeben habe? Ist das Leben Jesu so beschaffen gewesen, wie unbillig ist es dann, ihn mit den Zauberern zu paaren? und wie nahe liegt es dagegen zu erkennen, daß es Gott selbst gewesen, der in ihm menschlich erschienen ist, um die Wohlfahrt unseres Geschlechtes zu bauen?"

Nachdem Celsus seinen Juden hat ausreden lassen, kehrt sich sein Angriff gegen das Judenthum, das ihm bisher als Mittel zu seinem Endzweck gedient hat. Er hat tiefverletzende Worte gegen Moses wie gegen Jesus, und wenn er eine Disharmonie zwischen Mosaismus und Christenthum aufgespürt zu haben meint, jubelt er mit schadenfrohem Herzen und ruft berauscht aus: „Lügt Moses oder Jesus? oder hat der Vater, indem er diesen sandte, vergessen, was er Moses aufgetragen? oder ist er, seine eigenen Gesetze verurtheilend, zu anderer Ueberzeugung gekommen und

entsendet den Boten mit entgegengesetzter Ordre?" — Zur Entgegnung hierauf erörtert Origenes vorerst den wahren Sinn aller der Aussprüche in den Evangelien, welche Celsus benutzt, um die Offenbarung in Widerspruch mit sich selbst zu setzen. „Es war unmöglich — sagt er hier unter Anderem — daß die Heiden, die unter der Botmäßigkeit der Römer leben, das Gesetz Mose's in seinem buchstäblichen Verstande halten konnten, nachdem sie zu dem Glauben an Jesum berufen worden waren. Und ebenso wenig konnte es geschehen, daß die Juden, wenn sie zu der Lehre und den Ordnungen der Evangelien träten, ihre alte Staats- und Regimentsverfassung unverändert behielten. Es wäre den Christen nicht erlaubt gewesen, ihre Feinde, wie das Gesetz Moses befiehlt, zu tödten, und die Uebertreter des Gesetzes bald mit Feuer, bald mit Steinen, je nach ihrer Schuld, hinzurichten, da die Juden jetzt selbst nicht einmal, so gerne sie auch wollten, diese Verordnungen des Gesetzes vollziehen können. Hätte dagegen das jüdische Volk, als es noch sein eigenes Land bewohnte, nicht die Macht besessen, ihre Feinde zu bekriegen, für das Vaterland zu streiten, und die Ehebrecher, die Mörder und andere dergleichen Missethäter am Leben zu strafen, so hätten sie in kurzer Zeit ganz untergehen müssen. Denn ihre Feinde würden sie überfallen haben als ein Volk, das durch sein eigenes Gesetz geschwächt und seinen Feinden die Spitze zu bieten verhindert wurde. Daher hat die Vorsehung, die ehedem das Gesetz und jetzt das Evangelium Jesu Christi gegeben hat, beschlossen, das Regiment der Juden aufzuheben, und ihrer Stadt sowohl als dem Tempel und dem Tempelcultus ein Ende zu machen. Dagegen hat sich das Christenthum von Tag zu Tag mehr ausgebreitet. Man predigt es jetzt allenthalben frei und ungehindert, obgleich die Welt der Lehre Jesu tausend Hemmnisse in den Weg wirft. Weil es Gott war, der da wollte, daß die Lehre Jesu Christi auch den Heiden Heil und Nutzen bringen sollte, so haben alle Anschläge der Menschen wider die Christen zu schanden werden müssen. Je mehr die Könige, die Statthalter und der Pöbel sie plagten und verfolgten, desto mehr

haben sie zugenommen und desto stärker sind sie allenthalben geworden."

Nicht selten bedient sich Celsus der Waffe des Witzes. Der Streit zwischen Juden und Christen, ob der Messias schon gekommen oder noch zu erwarten sei, erschien ihm als lächerlich. „Aufs einfältigste — sagt er — streiten sich unter einander Christen und Juden. Ihr Disput über Christus unterscheidet sich in nichts von dem sprichwörtlichen Kampf um des Esels Schatten. Beide Theile glauben, daß vom göttlichen Geist der Eintritt eines gewissen Retters in das menschliche Geschlecht geweissagt sei, dagegen stimmen sie darin nicht mehr zusammen, ob der Prophezeite gekommen oder nicht." — Hierauf antwortet Origenes: „Wenngleich man unserem Gegner einräumen wollte, daß unser Jesus derjenige nicht sei, den die Propheten verheißen haben, so würden diejenigen doch keineswegs um einen Eselsschatten rechten, die den wahren Verstand dieser Weissagungen untersuchen, um aus denselben zu lernen, wie derjenige, dessen Ankunft sie vermelden, beschaffen sein, was für Werke er ausführen und, wenn dies im voraus erkennbar, zu welcher Zeit er in die Welt kommen werde. Weder Juden noch Christen sind im Unrecht, wenn sie glauben, der Geist Gottes habe die Propheten getrieben, da sie geredet haben. Aber diejenigen betrügen sich, die sich einen ganz andern Messias versprechen, als denjenigen, den die Propheten abgebildet haben; diese sagen ja deutlich genug in ihren ächten Schriften sowohl wer er sei, als wo er werde geboren werden."

Daß Origenes mit solchen Entgegnungen einen Eindruck auf Celsus gemacht, ist nicht anzunehmen. In den zwei Männern stehen zwei Weltanschauungen, zwei Grundrichtungen, zwei Denkweisen einander gegenüber. Die Wurzel des Unterschiedes liegt darin, daß der „Heiland der Sünder" für Celsus schon an sich eine seines Gottesbegriffes unwürdige Erscheinung ist. Die Anerkennung des Christenthums ist von dem Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit bedingt. Aber wie hat sich Celsus getäuscht! Die Religion des von ihm verhöhnten Wanderlehrers in einem Win-

kel der Barbaren hat eine neue Culturwelt geschaffen und nachdem die Zeit der Hellenen und Römer vorüber war, sind christliche Völker die Träger der Cultur und die Beweger der Weltgeschichte geworden.

Maria von Magdala oder die Erwartung.

Biblisch-historisches Drama.

Von **Anton Löwe.**

Aus seinem Nachlaß herausgegeben. Gotha, Friedr. Andr. Perthes 1876.

Von dem im J. 1871 verstorbenen Anton Löwe erschien schon 1857 eine ziemlich unbekannt gebliebene Dichtung „Ruth". Der erste Entwurf seiner „Maria von Magdala" gehört dem J. 1848 an; er hatte noch einen zweiten Theil: „Die Erfüllung", in welchem Christus handelnd auftrat. Eine zweite metrische Bearbeitung ließ der Dichter später ganz fallen und kehrte in der jetzt vorliegenden vom J. 1867 zur Prosa zurück. Daß in dieser Christus nicht die Scene betritt, ist anzuerkennen; denn jede dramatische Einführung seiner Person muß noch mehr mißlingen als die epische. Aber das Drama hat durch den Mangel seines Auftretens etwas Unfertiges behalten, weniger dadurch, daß im ganzen Stücke von Jesu geredet wird, ohne daß er erscheint, als durch den Schluß, wo auf die Botschaft: „Der Meister naht" die Jünger eine „Gruppe der Erwartung" bilden, womit Alles schließt. Das Drama hat so nur den Charakter eines Vorspiels zu dem fehlenden Hauptstück, und eben durch diese Beschaffenheit als Torso, der doch beansprucht, ein Ganzes zu sein, wird recht klar, daß Ereignisse der evangelischen Geschichte der dramatischen Behandlung überhaupt nicht fähig sind. Aber auch als Bruchstück kann ein solches Drama seine Schönheiten haben, und „Maria von Magdala" hat sie unstreitig.

Es soll darin die bewegte Zeit der Erwartung des Messias

und der erste Eindruck seines Auftretens geschildert werden. Man ist verschiedener Meinung gewesen, ob beim Auftreten Jesu die messianische Hoffnung in besonderem Grade lebendig war oder nicht. Unser Dichter schließt sich der ersten Meinung an, wie wir glauben, mit Recht. Nach ihm geht eine fieberhafte Erregung des Erwartens und Hoffens durch das jüdische Volk. Man forscht in den heiligen Büchern, wo und wie der Messias auftreten werde. Sein Kommen wird in nächste Zukunft verlegt. Salome glaubt, in einem ihrer Söhne den Verheißenen heranwachsen zu sehen, Antipas erwägt den Gedanken, sich für den ersehnten Volkserretter auszugeben. Mitten hinein in diese krankhafte Spannung — auch das Auftreten der Dämonischen wird uns hier vorgeführt — tönt die Botschaft, daß der Erwartete bereits gekommen sei, und es sammeln sich Jünger, welche zu ihm sich bekennen.

Diese „Erwartung“ ist der eigentliche Stoff des Dramas, wie sie sich verschieden in den verschiedenen Vertretern des Volkes ausprägt; der zweite Titel also ist passend gewählt, passender als der erste; denn Magdalena ist nur eine Figur *neben* den andern. Sie war geliebt worden von Johannes dem Zebedaiden; aber sie hat sich seiner unwürdig gezeigt, sie ward die Buhlin eines griechischen Hauptmanns. Von diesem verlassen, ihres Kindes beraubt, verfällt sie in Wahnsinn. Als eine Dämonische ist sie mit dem Bann belegt, verachtet und geflohen von aller Welt. Von Jesu geheilt, wird sie seine Jüngerin. Diese Geschichte Magdalena's bildet ebensowenig den Kern des Dramas wie irgendwelche andere der hinein verflochtenen Episoden, der Untergang Johannes des Täufers oder sonst eine. So scheint uns die dem Drama eigenthümliche Einheit der Handlung zu fehlen; es sind einzelne Scenen lose an einander gereiht; das einigende Band ist nur die messianische Hoffnung. Wenn wir der Dichtung darum nicht einmal zuerkennen, als abgerundetes dramatisches Vorspiel gelten zu können, so ist dagegen die Lebensfrische der einzelnen Scenen rühmend hervorzuheben. Es sind Bilder

von seltsamem, durchaus originellem Colorit, welche hier entrollt werden, und das hat der Dichter meisterhaft verstanden, einen tiefgehenden Eindruck von der gewaltigen und einzigartigen Bewegung jener Zeit hervorzurufen. Wir haben durch seine Darstellung ein neues und, wie wir dafürhalten, im Ganzen richtiges Bild derselben gewonnen. Im Einzelnen hätten wir verschiedene Ausstellungen zu machen; so ist in Herodes Antipas die Mischung jüdischer und hellenischer Vorstellungen in der Art, wie sie hier gezeichnet wird, psychologisch unwahr.

Die Sprache, der Form nach Prosa, ist poetisch gefärbt und bewegt, im Ganzen edel gehalten; nur da, wo die Gemeinheit redend eingeführt wird, wie in den Personen des Barabbas und Nabal und in dem Dialog der Wachtposten, entspricht sie dem Inhalt in einer uns bei diesem heiligen Stoffe störenden Weise.

Unsere hauptsächlichen Ausstellungen sind durch die dramatische Bearbeitung dieses Stoffes bedingt. Wenn Jakob Grimm in der von dem Herausgeber unseres Dramas citirten Aeußerung mit Recht die Möglichkeit der epischen Darstellung des Heilandes in Abrede stellt, so ließe sich dagegen der von Löwe gewählte Stoff sehr wohl episch darstellen, und die vorliegenden Handlungen, etwa ganz in derselben Folge, könnten ein vollendetes Epos bilden; aber ein Drama hat der Dichter daraus nicht geschaffen und konnte er daraus nicht schaffen. **W. K.**

Israel's Watchmann.

Nachdem Dr. Margoliouth die Fortsetzung seiner Monatsschrift The Hebrew Christian Witness, wenn nicht aufgegeben, doch vorderhand sistirt hat: ist in einer Versammlung englischer Christen jüdischer Abkunft, welche Anfang August d. J. veranstaltet wurde, die Gründung einer neuen judenchristlichen Zeitschrift beschlossen worden, welche auf Kosten eines Comité's erscheinen und deren Ertrag zum Besten armer Proselyten verwendet werden soll.

Für die Redaction der Zeitſchrift, welche monatlich erſcheinen ſoll, iſt Dr. Alfred Edersheim gewonnen worden, der Verf. des ausgezeichneten Werkes über den jeruſalemiſchen Tempel zur Zeit Jeſu Chriſti (London 1874), und als Titel iſt nach einigem Schwanken zuletzt der obige: „Israels Wächter" mit dem Motto Jeſ. 21, 11. 12 gewählt worden.

Das Programm wehrt den Argwohn des Nationalſtolzes und des Separatismus ab. Die Zeitſchrift will die Chriſten jüdiſcher Abkunft in Großbritannien um das Panier des Gottes- und Davidsſohnes ſammeln, den ſie als den Chriſtus Gottes bekennen, und will ihren Glauben ſtärken, ihre Erkenntniß fördern, ihr Forſchen zum Wetteifer anregen. „Gott ſei Dank, von England gilt was Jacobus Act. 21, 20 zu Paulus ſagt: Bruder, du ſieheſt, wie viel tauſend Juden hier ſind, die gläubig geworden. Wir zählen nach Zehntauſenden, durch alle Landestheile zerſtreut und in den verſchiedenſten Lebensſtellungen befindlich. Noch weit mehr ſind unmittelbare Abkömmlinge von Judenchriſten. Bisher waren wir iſolirt und ſtanden alleine, durch allerlei Scheidewände getrennt — dieſes „judenchriſtliche Magazin" beabſichtigt in den Zerſtreuten und Geſchiedenen das Bewußtſein der Zuſammengehörigkeit zu beleben und ein Einigungsband für ſie zu bilden, denn in Einem ſind wir alle einig: Jeſus von Nazareth iſt der den Vätern verheißene Meſſias, die Hoffnung Israels, der Welt Heiland."

Die Redaction hat auch nicht ohne Erfolg deutſche Mitarbeiter geworben. Unſere Kraft und Zeit iſt bereits durch unſere eigene Zeitſchrift abſorbirt, obwohl dieſe nur vierteljährlich, nicht monatlich erſcheint. Aber wir werden gern die Gelegenheit ergreifen, uns zu dem Unternehmen der engliſchen Brüder zu bekennen, und begrüßen Herrn Dr. Edersheim als Collegen unter Anwünſchung aller Gaben der Gnade, die das Werk erheiſcht, und reichſten himmliſchen Segens.

Eingegangen

bei der Redaction 25 M. durch Herrn Apotheker Holtermann in Verden „im Auftrage des Vorstandes unseres kirchlichen Vereins“ — 17 M. 24 ₰ aus dem Osnabrückischen durch Herrn Consistorialrath Münchmeyer in Buer — 5 M. von Herrn Buchhändler Deichert in Erlangen für das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem; — bei Prof. Plitt 80 M. durch Dekan Trenkle in Augsburg — 5 M. von Pfr. Eichler in Behringersdorf — 3 M. durch Missionar Eisenberg.

Rechnungs-Abſchluß

des evang. luth. Centralvereins für die Miſſion unter Israel in Leipzig,

auf die Zeit vom 1. Juli 1875 bis 30. Juni 1876.

Einnahme.

Beiträge.

	M.	₰
Amerika. Jackſon City*, von Herrn P. J. N. Wolf, durch Herrn P. Schwarz in Berlin	48	—
Auſtralien. Dutton, von Herrn P. Appelt, durch Herrn Heidtmann in Hamburg . . .	90	—
Bayern. Altdorf*, von einer Leſerin der „Saat auf Hoffnung“	10	—
Augsburg, durch Herrn Herm. Faulmüller M. 2 und für das Ausſätzigen-Haus in Jeruſalem M. 12	14	—
Erlangen, vom Bayer. Verein für das Ausſätzigen-Aſyl in Jeruſalem durch Herrn Prof. Dr. Plitt	120	85
* von Herrn Buchhändler Deichert für das Ausſätzigen-Aſyl in Jeruſalem	5	—
von Fräulein Reuter M. 2, von Herrn Stadtvikar Hofſtätter M. 3, von Herrn Damm M. 2,21., Ungenannt M. 1,71., Frau Hühnerkopf 35 ₰, von einer armen Waſchfrau M. 2,57	11	84
Vom theologiſchen Vereine	19	—
Nürnberg, von dem Bayer. Verein für Judenmiſſion durch Herrn Alt	1500	—
durch denſelben für Weckſtimmen . . .	105	5
Polſingen, durch Herrn Auer, Wärter an der Blödenanſtalt	6	—
Schornweiſach, durch Herrn P. Höfler aus ſeiner Gemeinde	3	40
Schwarzenbach a/Saale, von Herrn P. Schinnerer	9	50
Uebertrag	1942	64

Anmerkung: Die mit einem * bezeichneten Gaben ſind bei Herrn Profeſſor Delitzſch eingegangen.

	M.	₰
Uebertrag	1942	64
Segnitz, von Herrn P. Egloff	5	—
Elsaß-Lothringen. Bischheim, von Herrn P. Magnus	36	—
Fröschweiler, durch Herrn P. Klein, Ertrag mehrerer Missionsstunden	49	—
Kutzenhausen, von Herrn P. Ruf . . .	24	—
Ringendorf, von Herrn P. Röhrich, Coll. d. dortigen Missionsfestes	30	—
und Collecte einer Missionsstunde . . .	37	60
Rothbach*, von Herrn P. Huser, Collecte am Missionsfeste	40	—
Frankreich. Paris, durch Herrn P. Menegoz, Rue des Billettes 18, von der dortigen Kirche	15	—
Hessen, Gr.-Herz. Volkertshain, durch Herrn P. Krauß von Freunden aus den Provinzen des Großherzogthums Hessen und der Pr. Provinz Hessen	149	42
Lippe-Detmold. Lippstadt, Ungenannt . .	6	—
Lübeck. Von Herrn P. Hofmeier zu St. Jacobi	50	—
Mecklenburg-Schwerin. Gr. Trebbow, von und durch Herrn Präpositus M. Staak,: von den Herren PP. Thomälen *M.* 1,50., Bard *M.* 1,50., Großmann *M.* 1.— Köhler *M.* 1,50., Saul *M.* 1,50., Flörke *M.* 1,50., Müller *M.* 1.—, Kliefoth *M.*, 1.— Präpositus Staak *M.* 1,50	12	—
Hohen-Wangelin, von Herrn P. Böpel .	3	—
Barchow bei Klein-Plasten, durch Herrn P. Sander von Fräulein Cath. v. H. in Bredenfelde	16	75
Lambrechtshagen, von Herrn P. Matthes	6	—
Lanken, von Herrn P. Bohm	3	—
Neese, von Herrn P. Schaumkell	6	—
Prestin, von Herrn P. Schiller, Kirchencollecte	16	—
Ribnitz, von Herrn P. Bunge für die Juden-Mission in Mitau	14	35
Schwerin, von Herrn Schuhmacher C. Nichel durch Herrn P. Grohmann und Herrn Missionsdirector Hardeland	12	7
Serrahn, von Herrn P. Plaß, von der Gemeinde	20	—
Ungenannt durch Herrn Missionar Eisenberg	6	—
Uebertrag	2499	83

	M.	₰
Uebertrag	2499	83
Bilz, von Herrn P. Wilken M. 15.—, von der Frau Landräthin von Oertzen-Wolsow M. 3	18	—
Zittow, von Herrn P. Wolf, durch Herrn Missionsdirector Hardeland	6	—
Mecklenburg-Strelitz. Neustrelitz, von Herrn P. Rüdiger	39	—
Norwegen. Christiania*, von dem Norwegischen Vereine für die Israels-Mission durch deren Secretair Herrn Prediger Haerem .	2000	—
Oldenburg, Großh. Osternburg, von Herrn P. Ramsauer, 1) in Bibelstunde gesammelt 12 M. 2) Bibelstunde am Charfreitage 21 M. 3) von N. N. 42 M.	75	—
Preußen. Provinz Brandenburg, Carwesee* bei Fehrbellin von Herrn P. Wollenburg	9	—
Prov. Hannover, Aurich, durch Herrn J. B. Schomann	11	30
Prov. Hannover, Buer* von der zweiten Osnabrückischen Inspection, durch Herrn Consistorialrath Münchmeyer	32	—
Celle, von und durch Herrn P. Steinmetz von verschiedenen Lesern der Weckstimmen . .	30	30
Emden, von Herrn P. Frerichs einschl. 7 M. für Weckstimmen	22	50
Göttingen, durch Herrn Superintendent Rocholl „vom Göttinger Verein und zugleich für Hannover"	75	—
Hörne bei Balje, von Herrn Cand. Wiedemann	3	—
Klein-Berkel, von Herrn P. Freybe . .	6	—
Lüneburg, von dem Missionsverein durch Herrn Amtsrentmeister Sievers	54	90
* von demselben für das Aussätz.-Asyl . .	2	—
Neuenkirchen, Land Hadeln*, von Herrn P. Schütt für das Aussätzigen-Asyl . .	15	—
Norden, von Herrn P. H. Tilemann . .	18	—
Osnabrück, von Herrn Rittmeister a. D. Friedrich	15	—
Potshausen, von Herrn P. Schaaf . .	30	—
Schinna bei Stolzenau a. d. Weser, von Herrn P. Funke	6	—
Stade, von der Missionsgesellschaft durch Herrn Reg.-Sec. Wallbrecht	31	50
Uebertrag	4999	33

	M.	₰
Uebertrag	4999	33
Prov. Heſſen-Naſſau, Engelbach, von Fräulein Wilh. Scheffer	3	—
Heſſerode, von Herrn P. Eiſenberg, Collecte am X p. tr.	8	10
Kerspenhauſen, von Herrn P. Baumann	3	—
Kirchberg bei Gudensberg, von Frau Louiſe Ruelberg	9	—
Marburg, vom oberheſſiſchen Miſſionsvereine durch Herrn P. V. Kolbe	99	—
Markershauſen bei Herleshauſen, von Fräulein C. Eiſenberg	3	—
Melſungen, durch Herrn Metropolitan Vilmar M. 6,86., M. 2,80., M. 10,20	19	86
Metze bei Gudensberg, von Herrn P. Paulus	6	—
Oberngeis bei Hersfeld, von Herrn P. Gerlach	10	—
Rodenberg*, von Herrn P. Grentzebach aus der dortigen Gemeinde	30	—
Segelhorſt bei Rinteln, von Herrn P. Bürgener	6	—
Steinbach-Hallenberg, von Herrn P. Rohnert aus der dortigen Zionsgemeinde	14	—
Vöhl, von Herrn Hermann Müller ſ. Weckſt.	1	—
Waßmuthshauſen b. Homberg, von Hrn. Lehrer Hamer	3	—
Wichte, durch Herrn P. Eiſenberg aus der dortigen Zionskaſſe	12	—
Prov. Holſtein, Brecklum*, von der Redaction des „Sonntagsblattes für's Haus" Herrn P. Chr. Jenſen, für die Judenmiſſion M. 372,21., für das Ausſätzigen-Aſyl in Jeruſalem M. 264,95.	637	16
Süßfeld, von Herrn P. Fauſt	33	—
Prov. Sachſen-Wernigerode, durch Herrn P. Berndt	6	—
Prov. Weſtphalen, Gütersloh, durch Hrn. P. Braun	30	—
Höxter, von Herrn P. Wendt	9	—
Reuß j. L. Roſchütz bei Gera*, von Herrn P. Weber 6 M. und 7 M. und für das Ausſätzigen-Aſyl M. 3	16	—
Schleiz, von Herrn P. Arnold zu Plothen	5	75
Uebertrag	5963	20

	M.	₰
Uebertrag	5963	20
Reuß ä. L. Greiz, von den Herren Fabrikanten Pucher M. 1,50., Fr. Wagner M. 1,25., G. Wagner M. 1,50., Agent Meisel M. 1—, Trübiger 40 ₰, Schleich 30 ₰, Cramer 50 ₰, Pohland 50 ₰, N. N. 50 ₰, von dem Frauenvereine durch Frau Fabrikant Wagner M. 15—, Herren Seminar-Lehrern Collmann M. 3—, Gerhold M. 3—, Oberlehrer Gerhold M. 3—, aus der Missionsbüchse durch Herrn Fabrikant G. Wagner M. 12—,	43	45
Langenwetzendorf bei Greiz, von Herrn P. Troegel	1	50
Rußland. * Plochocin bei Warschau, von Herrn Gutsbesitzer Adolf Janasz 60 Rubel	158	70
Sachsen-Coburg-Gotha, Coburg, von Frau Justizräthin von Schultes durch Herrn Missionsdirector Hardeland	28	—
Sachsen-Meiningen. Löbschütz bei Camburg, von Herrn P. Sintenis	9	—
Sachsen-Weimar-Eisenach. Eisenach, durch Herrn P. Rieth, Collecte am X p. tr. aus seinen drei kleinen Gemeinden Tiefenort, Hörschel und Wartha	7	20
Sachsen, Königreich. Cainsdorf*, von Herrn P. Schenkel auf dem Missionsfeste am 8 p. Tr. eingesammelt	24	50
Colditz, von Herrn Diaconus von Zezschwitz	3	—
Callnberg-Lichtenstein, von Herrn P. J. C. Seyfferdt, Z. M. 3—, Bl. M. 1,50., Dr. M. 2—, W. M. 4—, M. M. 1—, N. N. 50 ₰	12	—
von demselben, Wr. M. 1—, Sch. 50 ₰, Dankopfer für glückliche Entbindung M. 3—, Ml. M. 3—, Wund B. M. 2—, Z. M. 2—, Katechumenen M. 2—,	13	50
Chemnitz, durch Herrn P. Trautzsch (St. Johannis) beim Missionsfeste am 3. Pfingstfeiertage gesammelt	12	50
Dresden, von dem Sächs. Hauptmissionsvereine, Abth. für Israel, durch Herrn T. Böhringer	1404	75
von Herrn Fiedler, Evang. Vereinshaus	3	—
Uebertrag	7684	30

	M.	₰
Uebertrag	7684	30
Von und durch das Secretariat des Hauptvereins für innere Mission in Sachsen und der Redaction der Bausteine, Herrn P. Hickmann, für das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem	651	30
Eibau, von dem Missions-Hilfsvereine, durch Herrn C. G. Hänsel	48	—
Ernstthal-Hohenstein, von Herrn P. Laube	5	—
Leipzig*, von Herrn Dr. S. D. Curtiß für die Proselytenpflege	19	—
Gesammelt: von den Herren P. D. Ahlfeld M. 4—, Buchh. Ernst Bredt M. 3—, Gustav Ewald M. 6—, A. W. Felix M. 9—, H. Föste M. 3—, Prof. Frege M. 9—, F. C. Gottlieb M. 4—, F. W. Grunow M. 3—, Oberpostsecretair Haase M. 1—, Prof. Kuntze M. 3—, Richard Landmann M. 6—, Prof. Dr. Luthardt M. 6—, Edmund Mangelsdorf M. 3—, P. Merbach M. 2—, Gerichtsrath Dr. Merkel M. 3—, R. Möbius M. 2—, Carl Müller M. 6—, Justus Naumann M. 3—, Buchh. Herm. Rost M. 3—, Kassirer Salomon M. 2—, F. Schelbach M. 2—, Ad. Schroeder M. 3—, Adv. Volkmann M. 3—, P. Weber M. 3—, Stadtrath Weickert M. 6—, Ober-Handelsgerichtsrath Dr. Werner M. 6—, Ober-Postcommissar Bochmann M. 9—	113	—
Liebertwolkwitz*, von Herrn P. Achilles	20	—
Schwarzburg-Rudolstadt. Göllingen, von Herrn P. Bloß b. Frankenhausen aus der Kirchkasse	4	—
Waldeck. Helsen bei Arolsen, von Fräulein M. Steinmetz	5	—
Corbach, von Herrn P. Eichhorn	6	—
Württemberg. Stuttgart, von dem Württemb. Vereine für Israel, durch Herrn J. F. Haller, Beitrag zu den Reisekosten des Herrn Missionars Eisenberg M. 57 —, und Jahresbeitrag M. 75 —	132	—
Tübingen*, von Frau Professor Wildermuth für das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem	44	—
Beitrag Summa	8731	60

Wiederholung.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Sachsen			2329	55
Norwegen			2000	—
Bayern			1809	64
Preußen: Provinz Holstein	670	16		
„ Hannover	352	50		
„ Hessen-Nassau	226	96		
„ Westphalen	39	—		
„ Brandenburg	9	—		
„ Sachsen	6	—	1303	62
Elsaß-Lothringen			216	60
Württemberg			176	—
Rußland			158	70
Hessen, Großh.			149	42
Mecklenburg-Schwerin			139	17
Australien			90	—
Oldenburg			75	—
Lübeck			50	—
Amerika			48	—
Reuß ä. L.			44	95
Mecklenburg-Strelitz			39	—
Sachsen-Coburg-Gotha			28	—
Reuß j. L.			21	75
Frankreich			15	—
Waldeck			11	—
Sachsen-Meiningen			9	—
Sachsen-Weimar-Eisenach			7	20
Lippe Detmold			6	—
Schwarzburg-Rudolstadt			4	—
Beiträge: Summa			8731	60

Ausgabe.

Gehalt an Herrn Missionar Eisenberg in Erlangen	3000	—
Wohnungsgeldentschädigung an Denselben	300	—
Reisekosten an Denselben	165	70
Gratifikation an Denselben	180	—
Unterstützungen und Reisebeiträge an christgläubige wahrheitsuchende Israeliten:		
an Adolf Kurländer aus Großwardein	10	—
„ Christian Feldmann	10	—
„ Friedmann aus Kownow	12	—
Uebertrag	3677	70

	M.	₰
Uebertrag	3677	70
an Manosch aus München	12	—
„ Stephensohn aus Berlin	3	—
„ Czopp aus Lemberg	1	50
„ Levin	24	—
„ Levy	24	—
„ Friedmann	25	—
„ Joseph Elk	5	—
„ Herrn P. J. Bonnet in Cöln für die Familie Goldstern	30	—
„ Herrn Missionar Adler zur Rückreise nach London	24	—
Für das Uebersetzungswerk	46	5
Druckkosten, Papier ꝛc. der Weckstimmen 1876	842	20
Tractate	232	25
Porti, Verpackungsmaterial ꝛc., bei Verpackung der Weckstimmen	108	3
Porti und Verläge an Herrn Prof. Dr. Plitt in Erlangen	12	94
Porti der Kasse	27	73
Coursdifferenz der Werthpapiere	908	10
Für das Aussſ.-Asyl in Jerusalem an Frau Baronin von Keffenbrinck-Ascheraden auf Keffenbrinck	1118	10
Ausgabe: Summa	7121	60

Abschluß.

1) Cassenbestand vom vorigen Rechnungsjahre		13187	64
2) Beiträge		8731	60
3) Coursgewinn		24	75
4) Zinsen:			
5 Stück: 500 Thaler Buschtiehrader Eisenbahn-Prioritäten 5 %	M. 63,75.		
14 Stück: 1400 Thaler Pilsen-Priesener Eisenbahn Priorit. 5 %	M. 210,—.		
Gutschriften in einem Sparbankbuche Nr. 724 A. 4 %	M. 80, 5.		
Gutschriften in einem Sparbankbuche Nr. 725 C. 5 %	M. 256,30.		
Sparkassenbuch Nr. 791 auf 1875	M. 46,25.	656	35
Einnahme: Summa		22600	34
Ausgabe: „		7121	60
Cassenbestand: Summa		15478	74

	M.	₰
nämlich:		
4 Stück 5 % Buschtiehrader Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen zum Courswerthe von 78 6 % Nr. 019165, 019166, 019167, 019169 . . .	938	40
14 Stück 5 % Pilsen-Prieſener Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen zum Courswerthe von 59. Nr. 22, 496, 22499, 1314, 1318, 65, 277, 65, 281	2478	—
Zinſenguthaben	15	—
Guthaben	15	—
Zwei Sparbankbücher 724 A. 4 %	2359	90
725 C. 5 %	6651	30
Sparkaſſenbuch Nr. 791	1500	—
Baarbeſtand	1521	14
Caſſenbeſtand: Summa	15478	74

Leipzig, den 30. Juni 1876.

Oberpostcommiſſär **Bochmann**,
Centralvereinscaſſirer.

Wann kommt dein Ostern, Israel?

Ostergrüße wonniglich
Ziehn vom Berge bis zum Strande;
„Jesus lebt, mit Ihm auch ich!“
Singt man fröhlich durch die Lande.
Jauchzendes Hallelujah
Schallet fern und schallet nah.

Nur das eigene Geschlecht,
Dem der Osterfürst entsprossen,
Weigert ihm das Osterrecht
Und hält seinen Mund verschlossen,
Zieht in allem Sang und Klang,
Still und stumm den Weg entlang.

Juda, Juda, brich dein Herz!
Juda, Juda, brich dein Schweigen!
All dein Silber, Gold und Erz
Können dir das Heil nicht zeigen.
Bete an vor Jesus Christ,
Der auch dir erstanden ist!

Mische deiner Lippen Sang
In der Christen frohe Chöre,
Daß wir in verbundnem Klang
Preisen Christi Osterehre.
Nimm die Harfen, sing und sprich:
„Jesus lebt, mit Ihm auch ich!“ —

Israel, du Königsstamm,
Volk der ersten Gottesliebe,
Wann wirst du dem Osterlamm
Heil'gen deiner Sehnsucht Triebe?
Gott vom Himmel, sieh' darein,
Schenke Juda Osterschein.

E. Arndt.

(Aus Bormbaum's Quartalschrift.)

Vier weissagende Gräber.

Von F. D.

Nächst den Gräbern meiner Lieben sind es besonders zwei Gräber auf dem Luisenkirchhof in Berlin, welche mir immerfort vor der Seele stehen. Sie bergen die Leichname zweier jüdischer Jünglinge, welche für einander lebten und mit einander starben; welche gemeinsam gute Perlen suchten und, nachdem sie die Eine köstliche Perle gefunden, Alles darangaben, um zu ihrem Besitze zu gelangen; welche den Todesgang wie eine Reise in die Heimat angetreten und nun daheim sind bei Gott und ihrem Heiland. Sie sind beide in dem Krankenhause Bethanien an der Tuberculose gestorben, dieser furchtbaren Krankheit, welche schon manches schöne und verheißungsvoll erblühte junge Leben unaufhaltsam geknickt hat. Dort in Bethanien fehlte es ihnen nicht an liebreicher Pflege und auch die, denen der HErr die jungen Christen zugeführt hatte, erfreuten die Hinsterbenden zuweilen durch ihren Besuch und Zuspruch. Aber nachdem sie ausgelitten und bei Gott geborgen, hat die christliche Liebe sich weiterer Liebesbeweise entbunden. Kein grüner Rasen deckt sie, keine Blume ist auf ihr Grab gepflanzt, kein Kranz kommt an ihren Geburts- und Sterbetagen darauf zu liegen. Einen Proselyten, der seitdem zum Judenthum oder vielmehr zur Synagoge zurückgefallen ist, erfaßten angesichts dieser öden Gräber finstere Gedanken.

Der eine der zwei Freunde hieß mit seinen jüdisch polnischen Namen Zebi Jehuda Smolinski, der andere Samuel Mose Nasielski. Als sie aber in Salem, dem Bromberger Asyl für wahrheitsuchende Israeliten (dem leider daran, daß unheiliges Feuer sich in das heilige mischte, später zu Grunde gegangenen), sich zusammengefunden hatten und dort, von dem neidlosen Wetteifer glückseliger Liebesgemeinschaft beflügelt, wundersame Fortschritte sowohl in christlicher Erkenntniß, als auch in deutscher und klas-

fischer Bildung machten, nannte Dr. Koppel, der Begründer und Vorsteher der Anstalt, den Einen Jedidja (den „Geliebten Jah's") und den Anderen Lurja („im Lichte Jah's"). Jedidja war bereits am 5. Nov. 1865 in Warschau getauft worden, als er in Salem eintrat, und hieß seidem Heinrich Leon Smolinski, Lurja empfing die h. Taufe am 26. Oct. 1866 in der Christuskirche in Berlin, und schrieb sich seitdem Nathanael Lurja. In der Missionsgeschichte mögen sie schlechtweg Jedidja und Lurja heißen. Ich habe die Documente in Händen, welche beweisen, daß diese zwei Namen unvergessen im Heiligenkalender der Judenmission aufbehalten zu werden verdienen. Es kann unmöglich lieblichere Belege dafür geben, daß auch unter dem Drucke des Talmudismus edle zartfühlendste Menschlichkeit in Israel fortlebt und daß die Gnade Gottes in Christo auch heute noch wie in der Apostel Zeiten Juden wie Heiden befähigt, Ihm sein Kreuz nachzutragen und alles Irdische, zuletzt das Leben selber zu opfern.

Lurja führte sich in einem ebenso schön geschriebenen, als fein stilisirten hebräischen Brief vom 2. Aug. 1868 bei mir ein, in welchem er mir seine Gedanken über eine Stelle des Hebräerbriefs zur Prüfung vorlegte und mir ein hebräisches Gedicht aus dem Nachlasse seines am 1. Sept. 1867 im 20. Lebensjahre verstorbenen Freundes Jedidja vorlegte, von dem ich vielleicht einmal Gebrauch machen könne, um das Andenken des bis in den Tod seinem Herrn getreu Gebliebenen zu ehren. Es ist ein Gebet in Psalmenton, aus 40 Strophen bestehend und mit der Unterschrift: „So betete ich nachdem ich 40 Wochen lang in Bethanien krank gelegen". Mächtig angezogen durch dieses Schwanenlied bat ich Lurja, mir Näheres von dem Frühvollendeten zu erzählen. Es verging ein volles Vierteljahr, bis ich Antwort erhielt. Dieser zweite Brief war deutsch und zeigte, welche Fortschritte auch Lurja, obwol er seinen Freund hoch über sich stellte, in deutscher Bildung gemacht hatte. Zugleich aber ersah ich daraus das Wetterleuchten des frühen Todes, in welchen der Freund dem Freunde zu folgen bestimmt sei. „Eine Krankheit, obwohl, Gott sei Dank, keine ge-

fährliche — schreibt er — aber hinderlich genug, plagt mich schon seit einigen Monaten. Nun aber, da ich mich einigermaßen gekräftigt fühle, bin ich bereit, Ihnen so viel ich weiß über den Lebenslauf meines seligen Freundes mitzutheilen; eine vollständigere Bearbeitung möchte mir noch schwer werden, ich hoffe, daß Sie mir mein langes Zurückbleiben, da es ja der Herr so wollte, verzeihen werden." Die beiliegenden Mittheilungen, die er „Leidens- und Bekehrungsgeschichte meines sel. Freundes Jedidja" betitelt hat, füllen aber 34 Seiten und ich werde durch diese Blätter, so oft ich sie lese, immer aufs neue gefesselt. In einem Vortrage, den ich „Feigenbaumknospen. Ein Rückblick auf Missionserlebnisse im October 1868" überschrieb, habe ich Einiges daraus veröffentlicht *). Als dieses Heft des Jahrgangs 6 von Saat auf Hoffnung Lurja zu Gesicht gekommen war, schrieb er, der unterdeß aus Salem in das Asyl des Prof. Cassel in Berlin übergegangene, an mich am 10. März 1869: „Ich danke Ihnen herzlichst, daß Sie meine Notizen gewürdigt haben, sie als Stoff zu Ihrer herrlich gebildeten Knospe zu gebrauchen. Es ist mir eine sehr große Freude, an dem Denkmale meines Freundes mich erbauen zu können. Ich aber will mich immer mehr bestreben, Christo unserem Herrn bis in den Tod treu zu bleiben und in seiner großen Liebe und Gnade zu gedeihen." Ueber seinen Weggang aus Salem schreibt er: „Bei der nicht kleinen Schaar der Waisenkinder Salems war außer mir kein Erwachsener da, welcher, während Dr. Koppel in England abwesend war, die Leitung von mehr als 60 Knaben unternehmen konnte. Ich mußte mich den armen Knaben hingeben, obwohl selbst in kränklichem Zustande." In dieser Lage, die seine Kraft überstieg, hörte er von dem Berliner Asyl und eilte dorthin, aber leider nur um dort in anderer Weise den Rest seiner Kraft zu erschöpfen und dort am 19. März 1870 im 23. Lebensjahre zu sterben.

*) Vgl. Jahrg. 6 S. 184 ff. und dazu die Aufsätze in Jahrg. 8 S. 92 ff. und Jahrg. 11 S. 223 f.

Außer diesen unmittelbar an mich gerichteten Briefen mit ihren Beigaben liegen auch noch andere Reliquien des christgläubigen jüdischen Freundepaars vor mir, nämlich die russisch-polnischen Legitimationen und Reisepässe, welche beide nach vielem Hin- und Herreisen und langem Warten sich endlich erobert hatten, um die insgeheim geplante Wanderung nach Preußen ausführen zu können. Das was sie zog und was allein schon sie in den Augen ihrer Volksgenossen ächtete war das über den Talmudismus hinausgehende Verlangen nach deutscher Wissenschaft und Bildung, Gott aber fügte es so, daß sie, noch ehe sie die Grenze überschritten, auf diesem Wege ihres Suchens durch Vermittelung des Missionars Ifland Jesum den Messias fanden, welchen lieb zu haben besser ist als alles Wissen. Auch hat ein glücklicher Zufall mir das hebräische Blatt in die Hände gespielt, welches die letzten Zeilen Jedidja's an Lurja enthält, durch die er seinen Freund Lurja in Salem bat, eilends nach Bethanien zu kommen, damit sie sich noch einmal sähen ehe er stürbe.

Lurja hatte seinen Jedidja, welcher täglich schwächer und abgezehrter wurde, am 16. Oct. 1866 nach Bethanien geleitet, und als am Sonntag darauf Dr. Koppel dorthin kam, drang er in diesen, nun seinen Tauftag zu bestimmen und ihm und seinem lieben Kranken dadurch eine gemeinschaftliche Freude zu machen. Jedidja war, wie bereits bemerkt, schon in Warschau getauft worden, Lurja war damals ohne Menschenfurcht in seiner jüdischen Tracht zugegen und so ganz und gar neu geboren erschien ihm seitdem der Geliebte, daß er ihn fortan mit Sie statt Du anreden zu müssen meinte, was dieser weinend sich verbat. Als nun ein Jahr später an jenem Sonntag auch Lurja die h. Taufe empfangen hatte, freuten sich beide aufs innigste dieser lang ersehnten neuen Weihe ihres Freundschaftsbundes. Bald darauf aber mußte Lurja nach Salem zurück. Sie schrieben sich indeß verabredetermaßen allwöchentlich. Jedidja's Briefe athmeten alle unerschütterlichen Glauben, kindliche Gottergebenheit. Am 5. Nov., dem Jahrestag seiner Taufe, sprach er in einem Briefe

an Dr. Koppel noch die Hoffnung aus, daß Pf. 103 wie vorm Jahre geistlich so in diesem Jahre leiblich an ihm in Erfüllung gehen werde. Aber Woche um Woche schwand er mehr und mehr dahin. In dem hebräischen Psalm, der sich in seinem Nachlaß vorfand, sagt er, auf 40 schwere Leidenswochen zurückblickend: „Alles das hast du mir angethan, auf daß ich mit reiner geläuterter Seele dereinst den Glanz deines Angesichts sehen könne, wenn du mich geleiten wirst zu deinen Wohnungen, um mich zu sättigen mit ewigen Freuden. Hast du beschlossen, mich in der Frühe meiner Tage hinwegzunehmen aus dem Lande der Lebendigen, so geschehe, mein Gott, dein Wille. Wenn du mich rufest, will ich frohlockenden Laufes dir folgen, will fliegen wie ein Adler; wenn deine Lippen sprechen: O komm — nun denn hie bin ich!“ Am 18. Juli 1867 schrieb er an Lurja das erwähnte letzte Briefchen, das ich besitze. Schleunigst — erzählt Lurja — eilte ich nach Berlin. Kaum konnte ich mich beim ersten Anblick des ganz hingeschwundenen Körpers meines Freundes aufrecht halten, aber, um ihm keine Aufregung und Schmerzen zu verursachen, ward ich gestärkt. Und sollte ich mich denn grämen, wenn ich auf seinem Antlitze seligen Gottesfrieden ausgegossen sah? Noch am Tage meiner Ankunft bat er mich, ihm seinen Lieblingspsalm 103 mit großer hebräischer Schrift aufzuschreiben. Am zweiten Tage forderte er mich auf, mit ihm hebräisch zu beten. Wir sprachen vom Jenseits wie man von einer Reise spricht. Er tröstete mich mehr als ich ihn. Wahre Jubelfreude machte ihm ein liebreicher Brief seiner bisher ihm grollenden Eltern: er pries Gott für diese wunderbare Lenkung der Herzen. Er nahm in einem Briefe Abschied von seiner ganzen Familie und legte diesem Briefe fünf Rubel bei, die er sich mühsam erspart hatte; die Eltern hatten ihm gemeldet, daß Hungersnoth in Grajewo, ihrem Wohnort, herrsche. Er verfaßte in diesen Tagen auch ein Gedicht über die ungleiche Vertheilung der Geschicke hienieden (zaddik wera lo rascha wetob lo) und war sehr froh, nun bald jenseits des Räthsels Lösung zu erfahren. Zu Zeiten aber ward er

sprachlos und so schwach, daß er kaum mit dem Finger zeigen konnte; das ganze Blut, das er noch in sich hatte, stieg ihm ins Gesicht und Erstickungsanfälle bereiteten ihm furchtbare Kämpfe. Nach einem solchen Kampfe ergoß er seine Gefühle wie mit Zungen redend in einem achtstrophigen deutschen Liede, dessen Anfang lautete: „Nimm mich, Herr, bald von hier, Es ist fast bange mir Und schwer und trüb zu Herz und Muth. Wie ist mein Leben hier Nur viel und lästig mir; Doch, Vater, wie Du's machst ists gut." Die lieben Christen — erzählt Lurja weiter —, die uns so innig mit einander verbunden sahen, riethen mir, die Schmerzen des Freundes nicht länger durch meine Gegenwart zu steigern. Beim Abschied empfand ich erst recht den Trost, den der Glaube an unseren Heiland gewährt; denn ich sah den Freund froh bereit zum Abschied aus diesem Leben, kein feiges Wort kam über unsere Lippen, wir trennten uns getrost mit dem Rufe: Auf Wiedersehen! Drei Wochen war ich bei meinem lieben guten Kameraden gewesen. Bald darauf hörte ich, daß er sanft in den Armen seines treuen Heilandes entschlafen sei. — Einen Monat später kam sein armer alter Vater. Er fand seinen Einzigen nicht mehr und — wie wunderseltsam sind Gottes Fügungen — auch seinen Abschiedsbrief mit den fünf Rubeln hatte er nicht erhalten.

Eher als er ahnte sollte Lurja seinem Jedidja in das Jenseits folgen. Am 10. März 1869 schrieb er mir aus Berlin: „Zwei meiner Mitbrüder aus Israel und Collegen von Salem hat Herr Prof. Cassel gut untergebracht, den Einen im Johannisstifte des Herrn D. Wichern bei Berlin, den Andern in den Züllichower Anstalten bei Stettin; ich hoffe daß der unermüdliche Wohlthäter auch mich in einer Missions- oder anderen christlichen Anstalt, vielleicht gar in Leipzig, anbringen wird." Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, sondern Prof. Cassel vermittelte es, daß ein Berliner Stubenmaler (Tapezirer) ihn in Dienst und Lehre nahm. Es gereicht ihm zur Ehre, daß er sich selbstverleugnend fügte, er der von Haus aus für den Gelehrtenstand bestimmt

war und eine vermögende Braut, mit der ihn sein Vater verlobt hatte, von sich gewiesen, indem er ihr unter Thränen offenbarte, daß sie mit ihm, dem an Jesus den Messias Gläubigen, als Jüdin nicht glücklich sein könne — er fügte sich und bewies auch in diesem Berufe untadelige Treue, aber sein schwächlicher Körper vermochte den Ansprüchen der Berufsarbeit und den Proben, auf die sie seine Gesundheit stellte, nicht lange Stand zu halten. Mitten im Winter brach er zusammen und bezog Bethanien. Am 24. März 1870 schrieb mir Prof. Cassel: „Da ich weiß, daß Sie sich für Lurja interessirt haben, so muß ich Ihnen die traurige Nachricht mittheilen, daß er nach längerem Krankenlager am 19. März in Bethanien gestorben ist. Ich sage: eine traurige Nachricht, ich könnte sie aber auch eine freudige nennen. Denn er starb wie wir nicht besser sterben können. Er hatte Jesum im Herzen und auf den Lippen. Er segnete, als ich am 18. noch bei ihm war, mich nach meinem Wort zu ihm, mich und mein Werk. Alle hatten ihn im Krankenhause lieb." „Er ist im Herrn gestorben — sagt ein späterer Brief des Prof. Cassel an mich — ich war bei ihm an seinem Krankenbett und habe ihm den letzten Segen gespendet am Grabe." Ein Freund, der Lurja kannte, konnte dieses seines Todesganges nicht gedenken, ohne daß ihm Thränen entströmten.

Nun ruhen sie beide auf dem Luisenkirchhof, wie unzertrennlich in ihrem Leben so auch in ihrem Tode nicht geschieden. Sie haben nicht vergeblich gelebt, denn sie leben und predigen noch, auch nachdem sie gestorben. Sie sind nicht vergeblich gestorben, denn ihr Sterben bewährte Jesus den Todesüberwinder. Ihre Gräber, obschon ohne Denkmal, sind selber Denkmäler, sie sind Denkmäler der Anziehungs- und Verwandlungskraft des Kreuzes. Sie wären es wohl werth, an den Gedenktagen, an denen die zwei in die Zeit und an denen sie in die Ewigkeit geboren wurden, von christlicher Liebe bekränzt zu werden, aber sie sind auch ohnedies für die um das Heil Israels betende und sorgende Kirche unvergessene heilige Stätten. Während wir an andern

Gräbern die dort Liegenden in Gottes Erbarmen hineinbeten, beten wir hier für uns, daß Gott uns im Leben und Sterben gleiches Erbarmen wie den hier Liegenden widerfahren lasse. Aber noch mehr: diese Gräber sind nicht bloß von erbauender Wirkung, sondern auch von heilsgeschichtlicher Bedeutung. Was Paulus, der Apostelprophet, im Hinblick auf sein Volk weissagt: „Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme“: das weissagen und verbürgen zugleich die in diesen Gräbern ruhenden Erstlinge der Wiederbegnadigung Israels. Es sind weissagende Gräber. Sie weissagen die Wiederannahme Israels, welche laut Röm. 11, 15 ein Leben aus den Todten sein wird. Sie weissagen den Geistesfrühling, dessen die Kirche Gottes gewärtig, sein darf, wenn nach Jes. 27, 6 Jakob wieder wurzeln und Israel blühen und grünen und den Erdboden mit Früchten erfüllen wird.

Unterdeß muß sich die Missionsarbeit damit begnügen, daß sie ihrer Etliche rette. Eingreifende Gottesthaten werden dasjenige bewirken, was Juden- und Heidenmission pflichtmäßig, aber nur langsam vorbereiten. Denn auch die Sammlung der Heiden hat keinen so schnellen Fortgang als wir wünschen. Es würde ein schnellerer sein, wenn es die Kirche als solche und nicht meist Privatgesellschaften wären, welche den Missionsberuf der Kirche vollzögen; wenn der Arbeiter, welche in die Heidenwelt entsendet werden, nicht im Verhältniß zu der Größe des Ernteseldes so verschwindend wenige wären; wenn nicht da, wo christliche Colonisten sich festgesetzt haben, Sinnes- und Lebensweise dieser dem Missionswerk eher hinderlich als förderlich wäre; wenn die Kirche Jesu Christi nicht in Partikularkirchen verschiedenen Bekenntnisses zerfiele, welche auf dem Missionsgebiet nicht allein mit einander wetteifern, sondern auch sich wechselseitig Abbruch thun; wenn nicht, um vor allem von unserer Kirche zu reden, von denen die sie als die Kirche des reinen Wortes und Sacramentes lieben zu sagen und zu klagen wäre: „So ihr euch unter einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret

werdet" (Gal. 5, 15). Wenn man auf alle diese Hindernisse blickt, von denen die Evangelisirung der Heidenwelt gehemmt und gelähmt wird, so erhebt sich die Frage, was uns trotz dem allen zum Festhalten der Hoffnung berechtige, daß die Erde voll werden wird der Erkenntniß des HErrn gleich den Wassern die den Meeresgrund bedecken. Wir halten sie fest, denn diese unsere Hoffnung steht auf dem ewigen Gnadenrathschluß Gottes in Christo, welcher die ganze der Sünde und ihren Folgen verfallene Menschheit umfaßt. Dieser Gnadenrathschluß ist schon an sich den finstern Massen des Heidenthums gegenüber ein gewaltiger Trost, indem er uns verbürgt, daß keine Menschenseele, welche, an sich selbst verzagend, nach Gerechtigkeit hungert und nach Gnade dürstet, von Gott verstoßen werden soll. Aber zur Verwirklichung kann dieser Gnadenrathschluß doch nur dadurch kommen, daß er durch das Wort der Predigt aller Menschheit kund und daß unter allen Völkern das Panier des Kreuzes aufgerichtet wird, damit die Heilsbegierigen sich um dasselbe schaaren. Ist es Gottes Gnadenwille, daß kein Mensch verloren gehe, sondern daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, so will er auch, daß den Menschen aller Völker Jesus Christus, der Mittler des Heils, kund werde, um ihn gläubig ergreifen und durch ihn des ewigen Lebens theilhaft werden zu können. Die Gnade zwingt sich Niemandem auf, aber sie ruht auch nicht eher, als bis sie sich Allen erboten. Ja, der Ernst des göttlichen Gnadenwillens, die Unverbrüchlichkeit der göttlichen Verheißungen und die seligmachende Kraft des Evangeliums leisten dafür Bürgschaft, daß das Christenthum die Welt erobern und der Lauf der Weltgeschichte in das Meer des ewigen Erbarmens münden wird.

Wie die seligmachende Kraft des Evangeliums sich an dem Juden bewährt, welchem die Schuppen von den Augen fallen und der in das große Bußbekenntniß zu dem verkannten Gottesknechte einstimmt, der sich für sein Volk geopfert: so auch dem Heiden, welchem der Trug seiner Götterwelt in Nacht und Nichts versinkt, indem im Angesichte Jesu Christi ihm das Bewußtsein Gottes

des Einen und Dreieinigen aufgeht. Zwei frische Gräber, in welche unsere Tamulenmission zwei ihrer besten eingebornen Mitarbeiter betten mußte, bestätigen das. Auch diese beiden schieden. in der Blüthe des Mannesalters von hinnen, aber willig und getrost, denn Christus war ihr Leben und Sterben ihr Gewinn.

Wir treten zuerst an eines der Gräber des kleinen christlichen Gottesackers in Pudukotta. Hier liegt der treffliche reichbegabte Landprediger Arulappen, unfern von dem Dorfe Weilógam, wo er als den Sudra's angehöriger Heide geboren ward; vierzehn Jahr alt war er getauft worden und seitdem ruhte er nicht, bis er seine ganze Familie sich nach in die Gemeinschaft Christi gezogen. Im J. 1875 grassirte in Indien die Cholera. Vom äußersten Himâlaja bis Tinnewelli herunter durchzog der Todesengel das Land. Auch Arulappen erkrankte und überwand die Krankheit, erlag aber doch im September ihren Folgen. Unverzagt, friedlich, ja fröhlich lag er auf seinem Sterbebette. Nachdem er das heilige Sacrament empfangen, bat er, daß man den Vers singe: „Wie bin ich doch so herzlich froh, daß mein Schatz ist das A und O." Früher, sagte er, hatte ich Angst vor dem Sterben, ja bis vor kurzem noch; jetzt aber habe ich völligen Frieden. Ich habe alles andere Verlangen aufgegeben und nur Eines wünsche ich mir: Vergebung der Sünden und Schauen des Angesichtes Gottes. Missionar Zorn, der das was er hier erlebt brieflich seinem Collegen Handmann erzählte, schreibt: Ich habe nie an einem solchen Sterbelager gestanden. Er saß angelehnt in den Armen seines älteren Bruders mit tiefernstem Gesicht, das oft selig aufstrahlte. Er breitete seine Arme aus zu seinem Herrn und rief: Oeffne mir die Thür durch die Vergebung der Sünden; ich fürchte mich nicht, denn du bist bei mir. In der Nacht sagte er: Ich gehe zum Herrn. Er nahm Abschied von den Seinen, küßte und segnete sie, indem er sie zugleich bei den heiligen fünf Wunden Jesu beschwor, nicht zu klagen, sondern ihn in Frieden sterben zu lassen. Als seine Fassungskraft schwand, folgte er doch mit verklärtem Antlitz dem,

was der Missionar ihm vorbetete. Auf die Frage, ob er auch alles verstehe, erwiederte er: Jesus hat für mich gelitten, er liebt mich, nur dies verstehe ich, sonst weiter nichts. Am Morgen darauf war er nicht mehr im Stande zu sprechen. Er lauschte aber den Gebeten und seine Lippen bewegten sich beim Amen. Unmerklich schlummerte er des Nachmittags in das Jenseits hinüber. Sein Hingang war wie ein Freudengang, weshalb auch seine Kinder auf die Frage: wo ist euer Vater? immer schnell und freudig antworteten: Er ist in den Himmel gegangen.

Und nun treten wir an ein anderes Grab auf dem älteren und größeren Gottesacker der christlichen Tamulengemeinde in Mötupatti nördlich von Tritschinopoli. Hier liegt in heimathlicher Erde der noch jüngere Paul von der Serweikarer-Kaste, einer der geistig begabtesten, geistlich gegründetsten Zöglinge des theologischen Seminars, welcher an derselben Krankheit wie Jedidja und Luria zu Tode siechte. Es ist jetzt gerade zwei Jahre, daß sein hartnäckiger Husten immer besorgnißerregender wurde, so daß er Ende Februar nach seinem Heimatsdorfe Mötupatti entlassen wurde. Hier nahm sich seiner der Landprediger Christian, sein Volksgenosse, an, noch mehr Trost empfangend, als er zu spenden hatte, denn nie kam eine Klage über des Abgezehrten Lippen. Ein Blutsturz erschöpfte den Rest seiner Kraft. Er nahm nun Abschied und ermahnte die Seinen, dem Herrn treu zu bleiben. Nachdem er das heilige Abendmahl empfangen, verharrte er lange im Gebet und als er merkte, daß es mit ihm zu Ende gehe, hob er seine Hände empor und rief aus: Herr Jesu, ich komme zu dir; neige dein Scepter zu mir, daß ichs ergreife! Nach diesen seinen letzten Worten entschlief er sanft und friedlich. —

Auch diese zwei Gräber in indischer Erde sind weissagende Gräber. In der geistigen wie natürlichen Welt herrscht ein stetiger Folgezusammenhang, welcher das Kleinste mit dem Größten, das Nächste mit dem Fernsten verkettet. Wie ein Stein, ins Wasser geworfen, erst einen kleinen Kreis, dann immer

größere hervorbringt, bis die Wirkung der Erschütterung sich ins Unabsehbare verliert, so hat jede gute oder böse That des Menschen ihre bis in die fernsten Fernen sich erstreckenden Folgen. Als die beiden Tamulen sterbend bewährten, daß der Glaube der Sieg ist, welcher Welt und Tod überwindet, da wußten sie nicht, daß die Wirkung ihrer Bewährung weithin über Land und Meer sich fortpflanzen und in Hunderten, ja Tausenden den Wunsch hervorrufen werde, selber dereinst auch wie sie das Christenthum als die beste Sterbekunst zu erproben. Es sind Gottesstimmen, welche aus diesen Sterbegeschichten uns vernehmbar werden. Diese zwei Gräber in Pudukotta und Mötupatti predigen uns, daß wer sterbend die in Jesu Christo dargebotene Hand die Liebe Gottes ergreift, sicher über die finstere Tiefe, welche Diesseits und Jenseits scheidet, hinübergelangt und die Sterblichkeit auszieht, um die Unsterblichkeit anzuziehen. Sie trösten uns, daß unsere unter vielen Hindernissen und Trübungen vorwärts dringende Missionsarbeit an den Tamulen nicht vergeblich ist, denn unter den Ziegeldächern dieser Gräber liegen von ihr eingeerntete Garben der himmlischen Scheuer. Sie weissagen, daß das Evangelinm wie die Götter des römischen Weltreiches so auch die malabarischen Götter stürzen und den Lebensbaum des Kreuzes in das Herz Ostindiens pflanzen wird. Denn wie der Herr selbst sich einem Weizenkorn vergleicht, welches ersterben muß, um viele Frucht zu bringen, so bergen solche Gräber wie Arulappen's und Paul's eine verheißungsreiche Aussaat und verbürgen, daß der dreieinige Gott der Gemeinde des Neuen Bundes auch im indischen Bewußtsein den Sieg über Brahma, Vischnu und Isvara gewinnen wird.

Ja die Zeit wird kommen, wo Gottes Gerichte der Wahrheit Bahn brechen, wo er in der Majestät seiner Heiligkeit sich offenbart und den Sieg der Wahrheit vollendet, wo die himmlischen Gemeinde das Lied Mosis und das Lied des Lammes anstimmt und den Eingang der Heiden in das Reich Gottes feiert: „Wer soll dich nicht fürchten, HErr, und deinen Namen

preisen, denn du allein bist heilig, denn alle Heiden werden kommen und anbeten vor dir, weil deine Urtheile offenbar geworden." Dann wird auch der Rest Israels sich bekehren und der Wurzelstumpf des guten Oelbaumes wird wieder erblühen, sie werden reumüthig aufblicken zu dem welchen sie durchstochen haben und die göttliche Liebe wird auf ihr Klagen und Weinen antworten: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet, und in Jerusalem sollt ihr getröstet werden. Dann wird der HErr König sein über alle Lande, der HErr nur Einer und sein Name Einer, der Hirte Einer und die Heerde Eine. O HErr unser Gott, würdige uns in Gnaden, wenn nicht diesseits doch jenseits uns mitzufreuen an dem Troste Jerusalems, mitzufeiern den Eingang der Heidenfülle. Wir loben und preisen dich, du Heiland Israels und der Heiden, an den vier das Ende deines Heilswerks weissagenden Gräbern. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, selig die Geister der vollendeten Gerechten. Ihre Gebeine grünen noch da sie liegen. Wir danken dir für die Glaubensstärkung, die auch uns daraus entsprossen.

Der Stand des neutestamentlichen Uebersetzungswerks.

Bericht des Prof. Delitzsch in der Generalversammlung am 8. Juni 1876.

Seit ich als Leipziger Student durch die Missionare Goldberg und Becker zu lebhafter Theilnahme an der Sache der Judenmission erweckt ward und auf diesen Antrieb mich mit ganzer Seele dem Studium der jüdischen Literatur hingab, wurde mir, je weiter ich fortschritt, die Mangelhaftigkeit der Londoner Uebersetzung des Neuen Testaments um so schmerzlicher fühlbar. Unter dem noch frischen Eindruck des gestern begangenen Jahresfestes unserer ostindischen Heidenmission möge daran erinnert werden, daß einer der ersten Impulse zu dem zwar unvollkommenen, aber nichtsdestoweniger verdienstlichen englischen Uebersetzungswerk von einer hebräischen Uebersetzung des Neuen Testaments ausging,

welche Claude Buchanan aus Travancore in Malabar mitgebracht hatte. Sie war großentheils die Arbeit eines Rabbi Ezechiel Râkibi, welcher in Briefwechſel mit den Miſſionaren in Trankebar ſtand. Noch heute kann man ſich aus der in Cambridge liegenden Handſchrift überzeugen, wie der Widerwille des Rabbi gegen das Chriſtenthum im Verlauf der Ueberſetzungsarbeit allmählich überwunden ward.

Schon im J. 1838, alſo vor nun beinahe 40 Jahren gab ich einer Skizze der judenchriſtlichen hebräiſchen Literatur als Anhang die Probe einer neuen und, wie ich ſagen zu dürfen glaubte, nicht bloß dem Namen, ſondern dem Geiſte nach hebräiſchen Ueberſetzung des 13. Capitel des erſten Corintherbriefes bei. Möchten Freunde Israels — ſagte ich dort — hülfreiche Hände zur Vollendung derſelben bieten, und möchte ſie dann unter Mitwirkung des heiligen Geiſtes dazu beitragen, daß der Tag anbreche und der Morgenſtern über dir aufgehe, armes Jeſurun!

In der That, wenn es eine Pflicht der Kirche iſt, dem jüdiſchen Volke allerorten und immer aufs neue und mit Aufbietung aller Mittel zu bezeugen, daß Jeſus der geweiſſagte Meſſias und Heiland iſt, ſo gehört eine ſprachrichtige, treue und verſtändliche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments zu den höchſten praktiſchen Zielen. Zwar wurde mir einmal im Literariſchen Centralblatt entgegengehalten, daß aus achtbarem jüdiſchem Munde die ſtärkſten Bedenken laut geworden ſeien, wie ein Israelit durch dieſes Mittel für das Chriſtenthum gewonnen werden könne. Aber über dem achtbaren Munde, der ſo ſagte, befanden ſich ſtarrblinde Augen. Auf der Londoner hebräiſchen Ueberſetzung des Neuen Teſtaments hat trotz ihrer Unvollkommenheit ein wunderſam reicher Segen geruht. Soll ich von Jedidja und Luria, meinen auf Flügeln der Jeſusliebe von hinnen entflogenen Lieblingen, reden, deren innerer Umſchwung damit anhob, daß ſie auf einſamen Wegen ihres polniſchen Wohnorts ungeſehen und unbelauſcht ſich in das hebräiſche Neue Teſtament vertieften? Von Daniel Landsmann in Conſtantinopel, dem treuen Zeugen unſeres Herrn, deſſen

erſter Zug zu Ihm hin durch ein Blatt des hebräiſchen Neuen Teſtaments vermittelt war, welches er in einem Winkel Jeruſalems aufhob, um ſein Bügeleiſen damit zu umwickeln? Von den tauſend Händen, welche ſich im vorigen Jahre, als Faltin und Roſenſtrauch Beſſarabien bereiſten, nach dem „Büchlein von dem Meſſias“ (ſo nannten ſie das hebräiſche N. T.) ausſtreckten, um es geſchenkt zu erhalten oder auch um es zu kaufen? Ich könnte viel und lange erzählen, conſtatire hier aber nur die Eine thatſächliche unwiderſprechliche Wahrheit: Soll das Neue Teſtament in eine Sprache übertragen werden, in welcher es mit Einem Male den Juden Europa's, Aſiens, Africa's und der andern Welttheile zugänglich wird, ſo kann es nur die hebräiſche ſein, denn Hebräiſch verſteht jeder Jude von nicht allzu vernachläſſigter Erziehung, es ſei in Polen oder in Cochin, in Algier, Tiberias oder Bochâra, in Cincinnati oder Adelaide.

Nach jenem erſten Anlauf im J. 1838 vergingen nun über 20 Jahre, während welcher meinerſeits nichts zur Leiſtung der in Ausſicht genommenen Ueberſetzungsarbeit geſchah, aber meine Studien, die ſprachlichen, exegetiſchen und textkritiſchen, verblieben innerhalb des Weges nach dieſem Ziele, und ich gewann auch unter chriſtgläubigen oder doch dem Reiche Gottes nicht fern ſtehenden jüdiſchen Gelehrten mehr und mehr Freunde, von denen ich mir treue und erſprießliche Mithülfe verſprechen konnte; denn das ſtand mir von Anfang an feſt, daß die Ueberſetzung zwar das einheitliche Werk Eines des griechiſchen Grundtextes und des hebräiſchen Stils gleicherweiſe mächtigen Mannes ſein müſſe, daß dieſer aber, um wo möglich überall das hebräiſche Aequivalent des griechiſchen Ausdrucks zu finden, möglichſt vieler nationaler Vorarbeiten bedürfe. Als ich nun im J. 1850 nach Erlangen berufen war und Mitglied, ſeit 1852 Vorſtand des von dem ſel. Pfarrer Steger gegründeten bayeriſchen Vereins für Israel wurde, da erwachte der alte Lieblingsgedanke in mir zu neuem Leben und, von den Vereinen in Bayern, Sachſen und Norwegen hochherzig unterſtützt, ſetzte ich alle Hebel in Bewegung, um jüdiſche Gelehrte

an der Ausführung meines Planes zu betheiligen, nicht ohne zugleich die Hoffnung zu hegen und in ihr bestärkt zu werden, daß das innerliche Verhältniß, in welches ich diese Männer zum neutestamentlichen Gottesworte setzte, auch an sich schon in den Bereich der Mission falle. Einen Beweis dafür liefert das diesjährige Maiheft des Freundes Israel: es schließt mit der von einer nächstbetheiligten Dame erzählten Geschichte eines Rabbi in Calcutta, welcher dadurch zu treu bewährter Erkenntniß Jesu des Christ kam, daß er sich bereit fand, für einen hochgestellten Liebhaber der orientalischen Sprachen das Neue Testament in das Hindi zu übersetzen. Aber auch christliche Theologen haben sich beeifert, vereint mit mir die Hand ans Werk zu legen, theils des Missionszweckes halber, theils in Anerkennung der hohen wissenschaftlichen Wichtigkeit solchen Umgusses des griechischen N. T. in die jüdische Nationalsprache.

Eine neue Mahnung, das begonnene Werk nicht ruhen zu lassen, wurde für mich der accentuirte Text einer neuen Revision der Londoner Uebersetzung, dessen Erscheinen mit dem Matthäus 1863 anhob. Dieser Text war gegen den früheren mannigfach eher verschlechtert als verbessert, und doch wie für ewige Zeiten gültig Wort für Wort accentuirt — eine ungemein kostspielige Ausstattung, welche insofern völlig werthlos ist, als viele dieser Accentzeichen gar keinen interpunctionellen, sondern nur musikalischen Werth haben. Ich trat nun mit dem Aufrufe zur Unterstützung des neuen Uebersetzungswerkes hervor, welcher im Jahrg. 1864 von Saat auf Hoffnung abgedruckt ist. Die eingehenden Subscriptionen hielten sich aber auf mäßiger Höhe, und zumal von London aus, wo man mit einem großartigen Aufwand von Herstellungsmitteln und Herstellungskosten, wie er nur in England, nicht in Deutschland möglich ist, jene revidirte Ausgabe mit Accenten ausgehen ließ, kam mir begreiflicher Weise weder Vertrauen noch Handreichung in wünschenswerthem Maße entgegen. Ich glaubte deshalb vor allem die Bedürfnißfrage außer Zweifel setzen zu müssen und veröffentlichte im J. 1870

den Römerbrief, eines der für den Uebersetzer schwierigsten Bücher, indem ich meiner Uebersetzung eine Geschichte der Londoner Uebersetzung und eine Beleuchtung ihres letztrevidirten Textes beigab. Ich kann diese Uebersetzung des Römerbriefes die meinige nennen, denn trotz nutzbarer Vorarbeiten blieb mir doch die Hauptarbeit, indem ich Wort für Wort nach dem Grundtext, wie er durch die mustergültigsten Handschriften, besonders den Sinai-Codex bezeugt ist, nicht einmal, sondern mehrere Male abwog, bis der Uebersetzungstext die vorliegende Gestalt erhielt, die ich aber doch in der Gesammtübersetzung, wovon dies nur ein Specimen sein sollte, noch mannigfach zu übertreffen hoffe. Es ist kein Selbstruhm, wenn ich constatire, daß nach dem Urtheile der Sachkenner noch nie ein neutestamentliches Buch in unanstößigerer leserlicherer Weise hebräisch übersetzt worden ist. Aber die Veröffentlichung dieses Buches gab mir für die des Ganzen eine niederschlagende Lehre. Ich wollte unseren Missionsverein nicht mit den Herstellungskosten belasten, sondern gewann durch die eröffnete Aussicht auf starke Betheiligung der Missionsgesellschaften an dem Kauf und Vertrieb des Buches einen Verleger. Wir machten eine Auflage von 2000 Exemplaren, von denen aber bis jetzt nur 670 abgesetzt sind, deren Erlös noch lange nicht die Herstellungskosten deckt, welche die Verlagsbuchhandlung aufgewendet hat. Diese Erfahrung belehrte mich, daß einem Buchhändler die Uebernahme der Uebersetzung als Verlagsartikel nicht zugemuthet werden könne. Denn derer, welche die Uebersetzung von Wissenschafts wegen kaufen werden, sind, wie sich zu meiner Ueberraschung an jener Monographie über den Römerbrief gezeigt hat, verschwindend Wenige. Ein Beweis dafür ist auch dies, daß die Tutors der Clarendon Press in Oxford, denen ich das Werk als wissenschaftliche Leistung antrug, mich abfällig beschieden. Der Vertrieb ist vorzugsweise an den Bedarf der Missionsgesellschaften gewiesen; dieser ist aber so unsicher, daß er keinen buchhändlerischen Calcul zuläßt. Wer aber anders sollte das Buch übernehmen, wenn nicht ein Buchhändler? Etwa unsere Missionsgesellschaft? Ja wenn wir wie

die Londoner Geſellſchaft über eine eigene Miſſionsbuchdruckerei, und wenn wir wie dieſe über Tauſende verfügten! Ich wollte diejenigen, die ſchon große Opfer für die Herſtellung der Vorarbeiten des Ueberſetzungswerks gebracht hatten, nicht auch noch mit den Koſten ſeiner typographiſchen Herſtellung belaſten. Und obgleich ich mich namentlich zu den norwegiſchen und baltiſchen Brüdern großer Opferwilligkeit verſehen konnte, ſo trug ich doch Bedenken, dieſe Opferwilligkeit in Anſpruch zu nehmen, deshalb nämlich, weil geſetzt auch daß wir das Buch drucken zu laſſen im Stande wären, uns doch der Mechanismus der Verwaltung fehlt, um es allenthalben in Umlauf zu ſetzen und ihm weiteſte Verbreitung zu verſchaffen.

Von all den mancherlei Möglichkeiten der Ausführung, die in mir auftauchten oder durch Andere mir nahe gelegt wurden, kam ich auf Eine immer und immer wieder als die wünſchenswertheſte zurück. Die altehrwürdige Mutter aller Bibelgeſellſchaften, die British and Foreign Bible Society, welche über eine Jahreseinnahme von durchſchnittlich einer Million Thaler verfügt, welche in allen Theilen der Erde Agenten zur Förderung ihres Werkes und Ausfindigmachung neuer Betriebswege und an vielen Ländermittelpunkten Bibeldepots mit Directoren und Verwaltungsperſonal unterhält, welche in vielverzweigtem Wechſelverhältniß zu andern Bibelgeſellſchaften, zu Miſſionsgeſellſchaften und Buchhandlungen ſteht und die reichſten techniſchen und geſchäftlichen Erfahrungen beſitzt, ſie erſchien mir als die geeignetſte Vermittlerin meines Werkes. Zwar verbreitet dieſe Bibelgeſellſchaft ſeit Jahrzehnten die aus der Miſſionsbuchdruckerei des Palestine Place hervorgegangene Londoner hebräiſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, aber warum ſollte ſie, welche die Bibel in ungefähr 200 Sprachen herausgegeben hat, nicht auch von ſich aus eine hebräiſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments drucken laſſen, verſuchsweiſe wenigſtens, um ein gemeingültiges, entſcheidendes Urtheil über die Vorzüglichkeit der einen oder andern Ueberſetzung zu ermöglichen? Am 26. März

vorigen Jahres wendete ich mich an den Verwaltungsausschuß. „Ich habe bereits das 63. Jahr überschritten — schrieb ich unter Anderem — und die Veröffentlichung dieser Uebersetzung ist eine Pflicht, deren Erfüllung von mir erwartet wird, eine Schuld, die ich der Judenmission abzutragen habe, ein Opfer, welches ich Gotte bringen möchte, ehe ich aus diesem Leben scheide, und Sie, ehrwürdige Herren, sind es, in deren Hand Gott die Mittel gelegt hat, mir es möglich zu machen, eine der größten und heiligsten Aufgaben meines Lebens zu lösen". Hierauf entspann sich ein Briefwechsel zwischen mir und dem Superintendenten des Uebersetzungs-Departement, Rev. R. B. Girdlestone, das Verhältniß der Uebersetzung zum textus receptus und die Uebertragung der alttestamentlichen Citate betreffend; wir einigten uns, wie ich glaube, so daß er mir unterm 8. Oct. 1875 schrieb: „Das Committee hat das volle Vertrauen, daß Sie die Befähigung besitzen, unter Gottes Segen der hebräischen Nation einen guten Dienst zu leisten, und sieht mit Hoffnung dem Tage der Veröffentlichung Ihres Werkes entgegen". Ich bat nun um die Ernennung eines Bevollmächtigten, mit dem ich die Modalitäten der Ausführung besprechen könnte. Das Committee bevollmächtigte den Director des Berliner Depots Dr. Palmer-Davies, welcher auch sofort am 7. März nach Leipzig kam. Das Resultat der Verhandlungen war, daß die Uebersetzung zunächst in einer Vierteloctavausgabe (in 32mo) in 2500 Exemplaren gedruckt werden soll; der Herstellungspreis eines Exemplars berechnet sich auf 1 M. 1 Pf. *). Die Officin von Ackermann und Glaser in Leipzig ist verpflichtet, das Werk bis spätestens März 1877 fertig zu machen. Satz und Druck hätten schon begonnen, wenn nicht erst der nöthige Typenvorrath gegossen werden müßte.

Seit dem 4. Sept. 1875 lebe und webe ich ganz und gar in dieser Arbeit. In vier Monaten war ich damit bis in die Mitte des Johannesevangeliums gelangt. Die zweite Hälfte des

*) Die entsprechende Ausgabe der Londoner Uebers. kostet 1 Schilling = 1 Mark.

Johannes und die Apostelgeschichte nahmen weiter $2^1/_2$ Monate in Anspruch. Am 28. April d. J. war ich bis zur Schlußredaction des Römerbriefs vorgerückt, und jetzt stehe ich, nur sehr langsam vorrückend, in dem zweiten Corintherbriefe, welcher schwerer zu übersetzen ist als irgend ein anderes neutestamentliches Buch. Ich werde nun nicht rasten, bis ich die Arbeit zu Ende geführt und mein Gelübde bezahlt habe.

Aber die mir nun eröffnete Aussicht hat doch noch ihr Aber. Das Committee wollte anfangs das vollständige Manuscript, um es zu prüfen. Diese Anforderung habe ich bis dahin herabgedingt, daß der erste Druckbogen der Prüfung des Committees unterbreitet werden soll, in der Hoffnung, daß man auf weitere Prüfung dann verzichte. Aber Rev. R. B. Girdlestone schreibt mir unterm 8. Mai d. J. doch nur: „Ich werde mich freuen, wenn das Committee darein willigen und es nach dem ersten Bogen nicht weiter nöthig finden wird, das Uebrige der Prüfung zu unterziehen (to submit the rest to criticism)." Wenn nun dieser Verzicht nicht einträte und mir Aenderungsvorschläge oder Directiven, die ich nicht anzuerkennen vermöchte, zur Bedingung gemacht werden sollten, dann würden die Verhandlungen, die sich ein Jahr lang hingezogen, mit Einem Male hinterdrein resultatlos werden. Aber ich hoffe, daß dies nicht geschehen wird, denn an Empfänglichkeit und Willfährigkeit meinerseits soll es, so weit mir möglich, nicht fehlen. Sollte ich jedoch durch die Kritik meiner Uebersetzung in eine Correspondenz verwickelt werden, welche das Maß meiner Kraft und Zeit überschreitet, dann würde ich auf alle die Vortheile, welche die Britische und Auswärtige Bibelgesellschaft dem Unternehmen bietet, leider verzichten müssen, aber ohne die Hand vom Pfluge abzuthun würde ich die Opferfreudigkeit der mit dem Centralverein verbundenen und befreundeten Vereine anrufen, um mit ihrer Hülfe zu vollenden, was ich mit ihrer Hülfe begonnen und, wie ich zu Gott hoffe, das unbedingte Vertrauen, das sie mir stets entgegengebracht, thatsächlich zu rechtfertigen.

Das ist der Stand der Sache, über welchen ich Ihnen schuldigen Bericht zu erstatten hatte.

Nachschrift.

In der Versammlung, welcher dies vorzutragen ich die Ehre hatte, befand sich auch Herr D. Füllner aus Gotha, welcher die Sache dieses Uebersetzungswerks sofort mit Begeisterung zu der seinigen machte und mir die Aussicht eröffnete, daß die Firma F. A. Perthes ohne weiteres den Verlag übernehmen würde, was Herr Friedrich Andreas Perthes mir auch alsbald unmittelbar bestätigte. Aber die Hindernisse, welche von London aus der raschen Ausführung des so lange geplanten und gereiften Unternehmens entgegenzutreten schienen, schwanden, als ich Herrn Superintendenten Girdlestone die Sachlage von neuem darlegte; die Bemerkungen, die er mir über den ersten Druckbogen machte, lassen mich bedauern, daß ich sein Urtheil nicht auch über die folgenden benutzen konnte — ich hoffe, daß sie einer zweiten Auflage zu gute kommen werden. Unterdeß hat Rev. Girdlestone die Superintendenz des Uebersetzungs-Departements der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft an Rev. William Wright (bisher Missionar in Damascus) abgegeben. Der Druck der Uebersetzung ist indem ich dies schreibe bis zum 21. Bogen (Epheserbrief) fortgeschritten und wird mit Gottes Hülfe noch vor Pfingsten beendigt sein. Herr Direktor Palmer Davies überwacht und verfolgt dessen Fortgang mit wärmster Theilnahme. „Mir ist — schreibt er mir unterm 23. Jan. d. J. — der schnelle und ununterbrochene Fortgang des Werkes eine große Freude und meine Gebete vereinige ich mit den Ihrigen, daß das Werk, wenn es vollendet ist, von Gottes reichem Segen begleitet werden möge.“ In ihrem 72. Jahresbericht der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft kündigt diese das Erscheinen des Werkes in einer Weise an, welche mir von neuem bestätigt, daß ich recht daran gethan hatte, es in ihre vermittelnden Hände zu legen und, als sich eine andere Aussicht bot, auf dem einge-

schlagenen Wege zu verbleiben. Gott aber sei Dank, der die Herzen der Committee zur Uebernahme bewogen und mir bis hieher die zur Ausführung erforderliche Kraft erhalten hat.

Leipzig, am 4. Febr. 1877.

F. D.

Nachträge zur Biographie des seel. Veiths.

Von D. A. Fürst.

Seitdem wir im vorigen Heft die Lebensskizze des Seligverstorbenen geliefert, hat sein Leben und Wirken mannigfache öffentliche Besprechung gefunden. Besonders die in Prag erscheinende „Bohemia" brachte eine allem Anschein nach auf authentischen Quellen beruhenden Lebenslauf, der uns in den Stand setzt, manches in unseren Mittheilungen über ihn zu berichtigen und zu ergänzen.

Wir erfahren da, daß Veith als jüdisches Kind den Namen Emmanuel erhielt. Und während wir es uns gar nicht erklären konnten, daß der Sohn begüterter Eltern seine Studien unter vielen Entbehrungen habe fortsetzen müssen, bekommen wir hierüber in der Bohemia befriedigenden Aufschluß. Was das jüd. Athenäum darüber gebracht, daß Veith, bevor er sich dem Studium der Medizin hingegeben, ein Talmudbeflissener gewesen, erscheint nun als völlig unwahr. Im Gegentheil, gerade weil er nicht nach dem Willen seines streng orthodoxen Vaters Talmud studiren wollte, um einst Rabbiner zu werden, mußte er Hunger, Durst, Schläge und Einsperren in eine dunkle Kammer ertragen. Er blieb unbeugsam, und ebenso unbeugsam blieb auch der Vater. Emmanuel entlief, bettelte sich bis Pilsen durch und fand am dortigen Gymnasium Aufnahme. Hier hat er es bitter zu kosten bekommen, was es heißt, ein Bettelstudent zu sein, und vom Erbarmen und Mitgefühl anderer abhängig sein müssen. So wird erzählt, daß ein Professor, der dem armen Studenten manchmal ein Stück Brod reichte, beim Darreichen der kleinen Gabe zu moralisiren

pflegte: „Nur im Schweiße des Angesichtes will das Brod des Lebens gegessen werden, nicht der Augenblick, den wir genießen, ist unser, sondern der, den wir benutzen; jeder nicht nützlich angewendete, sondern blos genossene Augenblick ist ein verlorner.“ Diese Worte nahm sich Veith zur Richtschnur für das Leben und blieb ihr treu mit seltener Energie.

Im J. 1804 bezog er die Universität in Prag, wohin ihn auch seine Nahrungssorgen begleiteten; aber Gott wachte über ihm und sorgte für ihn. Als am 27. Dezember 1805 Bernard Bolzano zum Doctor der Philosophie promovirte, wohnte Veith der Disputation bei. Dem Professor der Botanik, Joh. Nowodrowsky, fiel der kleine ärmlich aussehende Student auf, nicht weil er klein und verhungert aussah, sondern weil er mit so gespannter Aufmerksamkeit der Disputation folgte, daß sich der Gang des Ganzen in seinem Gesichte abspiegelte. Das, was Nowodrowsky erfuhr und hörte, war derart, daß er sich des armen, kleinen Juden annahm und ihn nach Kräften unterstützte. Dieses warme Mitgefühl eröffnete ihm „die erste Seligkeit des Lebens“, wie er sich später ausdrückte. Mit diesem Gönner studirte er besonders Botanik und begleitete ihn auch auf botanischen Ausflügen. Er wählte Medizin als Lebensberuf. Im J. 1809 bezog er die Universität in Wien, von Nowodrowsky mit Empfehlungsschreiben an die Professoren Kern und v. Hildenbrand versehen. Als er sich dem Professor Hildenbrand vorstellte, wurde er wohlwollend empfangen, aber das war alles. Die Noth trieb ihn bald diesem Herrn wieder einen Besuch abzustatten, und diesmal „faßte Hildenbrand den armen Gesellen fester in das Gesicht. Ein lebendiges, feuriges, geist- und lebensprühendes Auge funkelte ihm entgegen. Er ließ sich in ein Gespräch ein. Der Arme bestand derart, daß Hildenbrand leicht erkannte, er habe ein eminentes Talent vor sich. Jetzt war für seine materiellen Bedürfnisse gesorgt. Hildenbrand führte den armen aber viel versprechenden Juden in seinen Familienkreis ein.“

Was Veith's Uebertritt zum Christenthum betrifft, so werden

in der Bohemia zwei Ueberlieferungen darüber mitgetheilt. Nach der einen ſoll er geſagt haben: „Ich habe das alte Teſtament durchwandert und will mich im neuen auch umſchauen," und nach der anderen ſagte er zu Döllinger, dem Verfaſſer der Schrift „Heidenthum und Judenthum, die Vorhallen des Chriſtenthums": Ich wollte aus der Vorhalle in die Halle gelangen.

Am 10. Juli 1817 an ſeinem 30. Geburtstage wurde er in der Pfarrkirche zum h. Rochus und Sebaſtian auf das katholiſche Glaubensbekenntniß getauft und erhielt den Namen Johann.

Am 1. September 1821 des Vormittags hatte Veith die Prieſterweihe erhalten, am Abende dieſes Tages zog er das Kleid des Redemptoriſten an, und am folgenden Tage las er in der Kirche Maria am Geſtade ſeine erſte Meſſe; Anton Paſſy hielt die übliche Primizrede. Nun war Veith Redemptoriſt, Prieſter und Novize, und am 2. Sept. 1822 legte er Profeß ab. Aus ſeinem Ordensleben erfahren wir nur, daß er als Miſſionar nach Gallneukirchen geſchickt wurde, wo der fromme Pfarrer Martin Boos ſo ſegensreich gewirkt und zahlreiche evangeliſche Erweckungen in der Gemeinde ſtatt gefunden hatten. Er ſollte die Verirrten wieder zur katholiſchen Kirche zurückführen, eine ſchwierige und leidige Aufgabe. Um ſie auszuführen, wurden ihm noch zwei Collegen beigegeben. So zog er denn hin, den Geiſt Gottes zu dämpfen. Es ſollte ihm ſchwer werden und nicht gelingen. „Finſter und in ſich gekehrt, wohnten die Booſianer den Predigten bei, ſtill und lautlos ſtanden ſie da und gehorchten ſo den Befehlen der Obrigkeit. Es wurde unmöglich, ihnen die leiſeſte Antwort zu entlocken. In aller Gemüthlichkeit, Harmloſigkeit und Zutraulichkeit, in den mannigfaltigſten und verſchlungenſten Wendungen ſtellte Veith die Frage. Eine Antwort war nicht zu erzielen. Veith hatte Mitleiden mit den Leuten, er verließ die Schablone und verkehrte in der Weiſe, die er unter den Bauern in Niederöſterreich bei Seuchen anzuwenden pflegte. Die Booſianer ſchlugen die Augen auf, blickten ihn ſtarr an und fielen wieder in das alte finſtere Weſen zurück. Gründlich enttäuſcht kehrte Veith

nach Wien zurück. Es war dies seine erste und zugleich seine letzte Mission.“ — So die Bohemia. Der evangelische Christ kann sich nur freuen, daß der Missionar solche Enttäuschung erfahren, und gewiß wird Veith selbst Gott herzlich gedankt haben, seiner widerchristlichen Pflicht enthoben worden zu sein.

Eine interessante Episode aus dem Leben Veiths theilt das Neue Wiener Tagblatt mit; sie zeigt wie er es verstanden, auf die Herzen und Gemüther auch der tief gesunkensten und verdorbensten Menschen wohlthuend zu wirken. Durch Parabeln, heißt es daselbst, wirkte er auch in ernsteren Tagen seines Lebens. Als er vor etlichen zwanzig Jahren eine Sommerfrische in Neuberg bezog, da war es seine Lieblingsgewohnheit „mutterseelenallein“ in den Wäldern, Schluchten und Gräben herumzuwandern. Er lehnte jede Begleitung, die sich als Schutz dem schon damals gebrechlichen Manne anbot, dankend ab, er wollte in seinen Träumen und Gedanken ungestört sein. Wie oft traf ihn Vater Schum, der Veteran der Touristen, auf seinen unermüdlichen Wanderungen, wie oft trafen ihn Jäger, wenn sie den Karlgraben, den Krampen, den Hirschbachgraben oder das Tyrol durchstreiften, erschöpft auf einem Baumstrunk oder Felsblock kauern und wie oft warnte man ihn vor einigen Vagabunden, die damals die Gegend unsicher machten und worunter namentlich der „schwarze Peter,“ ein davongejagter Holzknecht, der frechste und gefährlichste war, auf der Hut zu sein. Und wirklich attakirte ihn dieser Strolch eines Tages. Als Veith aus dem Veitschbachgraben mühselig hervorkam, forderte er von ihm mit Ungestüm Geld. Veith gab, was er bei sich hatte, rief ihn aber, als er sich mit der Beute rasch entfernen wollte, zurück und begann in sanftem Tone mit ihm zu sprechen. Er frug ihn um seine Vergangenheit, um sein bisheriges Leben, um sein Schicksal, und was ihn auf den Weg des Lasters gebracht. Der Unhold wurde stutzig, begann aber zu erzählen. Veith horchte und sprach kein Wort, ruhig gingen sie neben einander, bis Peter mit seiner Beichte zu Ende war. Dann sprach Veith. Er erzählte zuerst ein indisches Mährchen, dann ein evan-

gelisches Gleichniß und zum Schluß die schöne Parabel vom „verlornen Sohne.“ So kam man bis gegen Neuberg. Die scheidende Sonne vergoldete die Berggipfel, das Glöcklein des Dorfes läutete das Ave Maria, Veith entblößte das Haupt und lispelte ein kurzes Gebet. Peter that desgleichen. Dann wollte sich Veith von seinem unheimlichen Begleiter trennen und winkte diesem zum Abschied. Der aber sank zu Füßen des Priesters, bat mit aufgehobenen Händen um Verzeihung, beschwor Veith, das ihm gewaltthätig abgenommene Geld zurückzunehmen, und rief heulend vor Schmerz und Reue: „Segnen Sie mich, hochwürdiger Herr, daß ich wieder ein anderer Mensch werde!“ Veith legte die Hände auf das Haupt des Verlornen und Geretteten und versprach, bei Gericht für ihn zu bitten, daß ihm seine Unthaten verziehen werden mögen, weil er wieder ehrlich werden wolle. Und so geschah auch.

Im August 1871 beging Veith sein 50jähriges Priesterjubiläum, und empfing von allen Seiten die herzlichsten Glückwünsche. Sein Kaiser verlieh ihm das Comthurkreuz des Franz-Joseph-Ordens mit dem Sterne und die Wiener Gemeinde zeichnete ihn durch die Ernennung zum Ehrenbürger aus.

„Er war von mildem Geiste“ — sagt das demokratische Neue Wiener Tagblatt — und wie milden und evangelischen Sinnes er war, das hat er auch in Sache der Infallibilität des Papstes zu erkennen gegeben. Jüngst waren darüber Mittheilungen im Organe der Altkatholiken zu Wien, „der freie Staat“, gemacht, und wir geben hier ein Schreiben Veiths wieder, welches von dort auch in der deutschen Zeitung aufgenommen ward. Nach dem Vaticanum (im November 1870) schrieb Veith:

»Ira de coelo super omnes qui veritatem Domini in injustitia detinet! Die Zeitverhältnisse, die es für Günther noch unerläßlich machten, sich zu unterwerfen, das heißt die Renitenz ruhen zu lassen, sind total verändert.

Was damals die Opportunität verbot, ist jetzt Pflicht. Der Krieger muß darauf gefaßt sein, ins Lazareth zu kommen oder

vollends erschossen zu werden von einem consistorialen Zündnadelgewehr. Dieser gräuliche Morast, in welchem die Herren vom Stuhl (de cathedra) Wahrheit und Heil, sittliche Freiheit und Charitas versenken, der Sturmwind, der durch Europa braust, nun auch das alte pfäffisch-voltairische Byzanz bedräuend, er wird den Sumpf austrocknen, und das große Wort des heiligen Petrus: Incipit judicium a domo Domini hat an der Tiber sich schon bewahrheitet und wird am Rhein, an der Isar und an der Donau nicht ausbleiben, so daß zuletzt Herr Professor Hergenröther und der Brunnenarzt von Paderborn darüber zur Einsicht gelangen.

Ohne einen obersten Lenker durch den Feldmarschall Michael ist keine Wendung zum Bessern für die gesunkene Ehre der heiligen Kirche möglich.

Es wird für die Altkatholiken nothwendig sein, vom Symbolum catholicum auch das kleinste Jota und somit die echte und reine Creations- und Incarnations-Philosophie intact zu bewahren, für welche Meister Günther schwer gearbeitet und gelitten hat, passus et cruci affixus sub Pio nono.

Welch eine Kirchen-Repräsentation, die den sonnenklarsten Illustrator ihrer Fundamental-Dogmen verdammt und ihre stockfinstere Ignoranz als prahlendes Offenbarungslicht leuchten läßt! Leider sind selbst im Clerus Wenige, die diesen Unfug recht fühlen ..... es sei denn, daß gottlose Mächte sich an ihre Temporalien wagen. Dann vielleicht werden sie wieder an die Aeternalien denken, wo möglich."

Ja Gott hat sein Volk auch in der römischen Kirche und Veith gehörte zu diesem Israel Gottes.

Pastor S. K. Brobst.

Die vorletzte vorjährige Samstags-Nummer der in Allentown, Pensylvanien, erscheinenden Lutherischen Zeitschrift brachte

die Trauerkunde von dem Hinscheiden ihres Herausgebers, des treuen Bekenners unserer Kirche, des unermüdlich thätigen Knechtes seines Herrn, des lieben Pastors Brobst, der auch an unsrem Missionswerk herzlichen Antheil nahm, dessen Zeitschrift so oft wir sie zur Hand nahmen uns immer zur Glaubensstärkung und Erbauung gereicht hat, dessen im edelsten Sinne vermittelnde Stellung inmitten der bekenntnißtreuen nordamerikanischen Kirchengruppen unsere ganze Sympathie für sich hatte. Er entschlief am Morgen des 23. Dec. 1876 in seinem nur erst angetretenen 55. Lebensjahre.

„Pastor Brobst — sagt die Trauerbotschaft — war von Jugend auf immer kränkelnd und vor dreißig Jahren schon meinte man, jedes Jahr würde sein letztes auf Erden sein; aber der Herr hat sein Leben bis hieher erhalten und ihm Gnade verliehen, in seinem Berufe bis an sein Ende thätig zu sein und segensreich zu wirken."

„Seine Krankheit war die Auszehrung, wozu sich in den letzten Tagen die Wassersucht gesellte, was ihm große Schmerzen verursachte. Schon seit Monaten haben seine Freunde es bemerkt, daß seine Kräfte stark abnahmen, aber er hielt sich auf den Füßen bis vor 10 Tagen und verrichtete die mit der Redaktion seiner Blätter verbundenen Arbeiten, obwohl mit immer zunehmender Mühe. Dann aber mußte er seine Stube hüten und ist seitdem nicht mehr herausgekommen."

„Nun darf er das liebe Weihnachtsfest, auf welches er sich jedes Jahr wieder kindlich freute, und welchem er in seinen Blättern und sonstigen Schriften seine besten Kräfte widmete, bei dem treuen Heilande und allen Seligen im Himmel feiern. Es war ihm eine Ursache zu großem Danke gegen Gott, daß es ihm vergönnt war, alle seine editoriellen Arbeiten bis zum Ende des Jahres fortsetzen zu können. Der Kalender, der Jugendfreund und die Zeitschrift haben eines nach dem andern ihren Jahrgang beschlossen, und sogar an dieser Nummer noch besorgte er den

größten Theil der Arbeit. Am Mittwoch dictirte er zum Schluß das Abschiedswort."

Am 28. Dec. Nachmittags 1 Uhr ward die irdische Hülle, in welcher der von hinnen Genommene den kostbarsten Schatz getragen, zu Grabe geleitet. Die Trauerfeier begann Nachmittags 1 Uhr im Trauerhause und endete auf dem Friedhofe erst bei einbrechender Nacht. Der Kirchenrath beschloß, Kanzel, Altar und Taufstein drei Monat lang in Schwarz zu kleiden.

Eine diesjährige Nummer der Lutherischen Zeitschrift brachte folgenden Nachruf eines Amtsgenossen im Namen mehrerer anderer an „unsren unvergeßlichen Freund und Bruder" mit dem Motto aus Sirach 33, 18: Schaut wie ich nicht für mich gearbeitet habe, sondern für Alle, die gern lernen wollten.

Wie ward der Kampf, der letzte, Dir so schwer,
Wenn Du der Freunde dachtest nah und fern.
Doch leuchtete Dein Antlitz hoch und hehr,
Als fromm Du sprachst: „Ich geh' zu meinem Herrn;
Es führt mein Weg der lieben Heimat zu
Und in die ew'ge, sel'ge Gottesruh'."

Dein Gott war immer Deine Zuversicht,
Seit Deinen jungen Tagen Er Dein Hort,
Er war Dein Stab und Fels, Dein Stern und Licht,
Und Deine Leuchte war Sein ewig Wort,
Und auch Dein Tod an Seiner Vaterhand
Ein stiller Auszug in das Heimatland.

Wie Du ein Meister heil'ger Wissenschaft,
Ein rechter Priester Deines Gottes warst,
Dein Leben laut rühmt Deine Glaubenskraft,
So auch im Tod Du heil'ge Treu bewahrst,
Und legtest sterbend Dich mit Kindessinn,
Als wär's zum Schlaf, in Jesu Arme hin.

Du scheidest nicht von uns! Du bleibst uns nah!
Es einigt uns ein heil'ger Seelenbund,
Und stehen um Dein Grab wir weinend da,
Gibt licht Dein Geist sich unserm Geiste kund,
Und tröstend klingt's im Herzen: „O, nicht weint,
Einst unser Jesus ewig uns vereint!"

Miscellen.

Von Prof. R. Köhler.

I. Die Juden Amſterdams.

Bereits in Jahrgang 1876 S. 252 theilten wir eine überraſchende Nachricht über die wirthſchaftliche Lage der jüdiſchen Kolonie zu Amſterdam aus De Hope Israëls mit. In ihrer Januar-Nummer vom laufenden Jahre finden wir in der genannten Zeitſchrift folgende weitere Mittheilung.

„Vor einigen Monaten berichteten wir, daß in Amſterdam, wo die Juden die meiſten Freiheiten und Rechte genießen, wo es nicht an Schulen gebricht, und wo ihnen jedes Mittel zur Begründung einer ſicheren Exiſtenz geöffnet iſt, von den dort wohnenden 32000 Juden nur 4000 ſich einer ſicheren Exiſtenz und eines größeren oder geringeren Wohlſtandes erfreuen. Von den übrigen wurde behauptet, daß ſie ſich in einer kläglichen Lage befinden und ihrer 8000 eine regelmäßige Unterſtützung erhalten.

„Dieſe Mittheilung, welche einer jüdiſchen Quelle entnommen war, hat an vielen Orten des In- und Auslandes großes Aufſehen erregt und die Frage hervorgerufen, ob hier nicht ein Irrthum obwalte. Wir bemühten uns daher, uns über den fraglichen Gegenſtand näher zu unterrichten und haben die Verſicherung erhalten, daß die Zuſtände noch viel ſchlimmer ſind, als uns früher berichtet worden war.

„Es iſt eine Thatſache, ſo unglaublich es auch ſcheinen möge, daß die niederländiſch-israelitiſche Armenverwaltung ſelbſt im J. 1875 die Zahl ihrer Armen auf 10458 und die portugieſiſch-israelitiſche Armenverwaltung die Zahl der ihr zugehörigen Armen auf 1003 angegeben hat. Nach den eigenen officiellen Angaben der beiden jüdiſchen Gemeinden zu Amſterdam kommen ſomit auf eine Bevölkerung von 32000 Juden nicht weniger als 11461 amtlich als ſolche anerkannte Arme.“

Infolge dieſer Veröffentlichung erhielt der Redacteur von

De Hope Israëls einen in der Februar-Nummer abgedruckten Brief, worin er aufgefordert wird, ſich in Anbetracht deſſen, daß das Urtheil der Leſer ſeiner Zeitſchrift über die geiſtlichen Urſachen dieſer Verarmung ſchwerlich weit auseinander gehe, einmal ausführlicher über deren materielle Urſachen zu verbreiten. Indem nun der Redacteur dieſes Anſinnen ſeinerſeits vorläufig ablehnt, erſucht er Andere, welche ſich eine tiefere und reifere Einſicht in dieſe Verhältniſſe zutrauen, um deren Beleuchtung in ſeiner Zeitſchrift.

II. Aus Polen.

(De Hope Israëls Februar 1877).

Die Warſchauer Juden beſitzen meiſt eine gewiſſe Bildung. Das Evangelium iſt ihnen nicht fremd und mit der Arbeit der Miſſion ſind ſie bekannt. Man findet in ihren Häuſern das neue Teſtament, ſowie hebräiſche, deutſche und polniſche Tractate und Schriften.

In manchen Wohnungen kann man das hebräiſche neue Teſtament elegant gebunden auf dem Bücherbrett ſtehen ſehen. „Wir würden," ſagte kürzlich ein Warſchauer Israelit, „die Koſten des Einbandes nicht darauf verwenden, wenn wir das neue Teſtament nicht hoch ſchätzten und liebten; wir ſprechen gerne mit den Miſſionaren über religiöſe Fragen und beſonders über das neue Teſtament. Sind wir auch von der Wahrheit des Chriſtenthums keineswegs überzeugt, ſo haben wir die Irrthümer des Talmud einſehen gelernt und halten dafür, daß man vor Allem die Bibel ſtudieren muß."

III. Jüdiſche Siegeszuverſicht und Selbſtzufriedenheit.

Bei Beſprechung der Schritte, welche die Israeliten Europas und Amerikas zu Gunſten ihrer ſchwer bedrückten Brüder im Orient in jüngſter Zeit unternahmen, äußert ſich die Zeitſchrift La Famille de Jacob (Avignon 1877) unter anderem auf S. 96 folgendermaßen: Dans tous les cas, le spectacle que donnent

les Israélites modernes est rassurant pour notre race et prouve une fois de plus que le Judaïsme enseigne le grand principe de la fraternité, et qu'il est, sans contredit, la religion de l'avenir.

Nach eben derselben Zeitschrift S. 103 sprach M. Crémieux beim Schluß der Conférence Israélite folgende Worte: Les chrétiens ont accepté nos livres saints, qu'ils ont déclaré leur guide. Eh bien! ces livres qui nous font descendre du sixième jour de la création, ne sont-ils pas une protestation toujours vivante contre les violences et les mépris qui ont accablé pendant tant de siècles et qui accablent encore dans tant de pays divers les observateurs de cette religion, répandus en quelque sorte dans tout l'univers connu? Tant de maux seraient-ils donc une punition? Mais comment le Dieu de miséricorde aurait-il si cruellement puni la nation qui a exécuté si fidèlement tout ce qu'il avait prescrit, qui a conservé les commendements que sa voix puissante proclamait sur la sainte montagne? Qui sait s'il n'avait pas une autre pensée? En nous répandant par tout l'univers, ne nous a-t-il pas dit: Montrez à tous les hommes ce que vous avez de vertu, de force et de grandeur, que vous puisez dans le culte où vous êtes nés et que vous n'oubliez jamais? Que les peuples se disent: Cette nation est immortelle; combien de nationalités sont abolies! Les Juifs sont toujours vivaces et aucun malheur ne peut les abattre; ils ont commencé le monde et ils le finiront. Oui, nous avons commencé le monde et nous y continuerons notre mission, jusqu'à ce qu'il plaise à Dieu, qui a dit: Faisons l'homme à notre image, de fermer ce monde qu'il lui a plu d'ouvrir.

Indem der Redner sagt, das Exil sei keine Strafe, setzt er sich in kecken Widerspruch mit jenen heiligen Büchern, die er so eben als den höchsten Schatz seines Volkes gerühmt hat. Indem er sagt, das jüdische Volk datire vom sechsten Schöpfungs-

tage, verfällt er in seinem Größenwahn in den komischen Irrthum, die Schöpfung des Menschen zur Schöpfung des Juden zu machen, während doch das Einzigartige der Thora in der alten Literatur darin besteht, daß sie nicht national, sondern menschheitlich anhebt. Und wenn die Avignoner Zeitschrift die jüdische Religion für die Religion der Zukunft erklärt, so verkennt sie die nur temporäre pädagogische Bestimmung des Mosaismus mit der Beschneidung und seinem Opferkultus, mit seiner nationalen Engherzigkeit, welche den Gedanken der Gleichheit aller Menschen noch nicht aufkommen läßt, und mit seinen über das Jenseits lagerndem trostlosen Dunkel. Das Christenthum ist der aus den Schranken der Nationalität entbundene Geist der Religion des Alten Bundes. Ihm gehört die Zukunft.

Aus der Missionsschule in Budapest.

Diese seit 1843 bestehende Schule der freikirchlichen schottischen Mission in Budapest zählt unter 450 Kindern immer etwa 380 jüdische Knaben und Mädchen. Der christliche Geist der Anstalt ist bekannt. Die jüdischen Eltern, welche ihre Kinder den dort mit Geschick und liebender Hingabe ertheilten allseitigen Unterricht genießen lassen, wissen daß sie diese zugleich dem dort waltenden christlichen Geiste unterstellen. Welche rührende Erscheinungen zu Tage treten, indem dieser Geist jüdische Kinderseelen erfaßt, zeigt der folgende Brief einer bewährten Lehrerin an eine Dame in Schottland. Er ist vom 6. Nov. 1876 datirt und lautet:

Geehrte Freundin! Herzlich gerne folge ich Ihrem Wunsche, etwas über meine Arbeit unter meinen lieben jüdischen Kindern mitzutheilen. Ich wünsche nur, daß auch meine Zeilen dazu beitragen möchten, Ihr für Israels Heil so warm schlagendes Herz zu erfreuen und Sie in der seligen Hoffnung zu begründen, daß auch die Arbeit der schottischen Kirche in unserm Lande nicht ver-

geblich iſt in dem Herrn. Sie, liebe Freundin, haben ja unſere Schule ſelbſt geſehen und werden Sich ein rechtes Bild davon entwerfen können, wenn ich Sie nun auffordere mit mir in mein gefülltes Schulzimmer zu gehen. In meiner Klaſſe ſind in dieſem Jahre 94 Kinder, von denen 69 aus dem Hauſe Israels ſind. Es iſt 8 Uhr Morgens und nun ſtimmen Juden- und Chriſtenkinder vereint unſere herrlichen Lieder an, mit denen wir das Chriſtenthum in Haus und Herz des Judenthums hineinſingen. „Jeſu, geh voran auf der Lebensbahn," oder „Wer nicht am Morgen betet, iſt arm den ganzen Tag," tönt dann laut aus dem Munde der Schaar in die friſche Morgenluft, und bis hinauf zu Gottes Thron. Nach dem Gebet folgt dann der Unterricht aus Gottes Wort, den einen Tag aus dem alten, den andern aus dem neuen Teſtament. Und nun möchte Ihnen mein Brieflein eine lebendige Schilderung von einer Stunde machen, wie ſie uns der treue Heiland zuweilen zu Theil werden läßt. Wir haben die Sündfluth zur Behandlung vor uns und der furchtbare Ernſt der Strafe Gottes über die Gottloſen macht auf alle Kinder den tiefſten Eindruck. Da zeigt ſich der Finger eines kleinen noch nicht achtjährigen Mädchens. Sie iſt das Kind katholiſcher Eltern, aber ihre Liebe zu Gottes Wort iſt groß, und ihre Fragen und Antworten oft überraſchend. Hat ſie doch durch ihre Luſt zum Fragen und Forſchen unter ihren ältern Mitſchülerinnen einen rechten mich erfreuenden Frageeifer angeregt. Auch jetzt wünſcht ſie etwas zu fragen, und ich war nicht wenig erſtaunt, aus ihrem Munde die Frage zu vernehmen. „Iſt es denn nicht möglich ohne Jeſum ſelig zu werden?" Die Frage ſchien nicht zum Zuſammenhange der Geſchichte zu gehören, allein der Fortgang zeigte was das Herz des Kindes bewegte. Ich ſtellte nun dieſelbe Frage an meine Schülerinnen, und wünſchte, Sie, theure Freundin, hätten die Bewegung geſehen, die nun entſtand. Ein Wald von Fingern war bereit die Frage zu beantworten. Alle ſchienen glücklich das „Nein" zu wiſſen. „Aber warum iſt es denn nicht möglich?" wandte ich mich an ein kleines Judenmädchen, das erſt

seit zwei Monaten die Schule besuchte und die lebhaft zu antworten wünschte. „O," meinte sie, der liebe Gott kann nicht selig machen, das kann nur Jesus allein." Die Antwort war natürlich unbefriedigend, allein sie hatte sich dieselbe nach ihrer Erkenntniß zurecht gelegt. Hatte sie doch, ich darf es wohl sagen, in der kurzen Zeit den Herrn Jesus liebgewonnen, und mit rechtem Verlangen das Wort Gottes aufgenommen. Dann aber wurde sie dem Unterrichte entrissen, weil ihre Eltern in eine andere Stadt zogen. Es war gerade ihr letzter Tag, den sie in der Schule zubringen durfte; um so mehr mußte sie das nun Kommende berühren. Sollte des lieben Kindes Gnadenzeit so kurz sein? Ein anderes Kind wurde nun gefragt, welches meinte, darum hat uns ja Gott den Herrn Jesum geschickt, daß er unser Seligmacher sei, und ein drittes Judenmädchen sagte mit lauter Stimme. „Jesus hat gesagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Diese Antwort befriedigte mich vollständig, und ich glaubte, meine christliche kleine Fragerin müsse nun auch zufrieden sein, allein wieder zeigte sich ihr Finger, und die für die armen jüdischen Kinder schwer zu beantwortende Frage drang an mein Ohr: „Dann können die Juden nicht selig werden?" Ach diese Frage zu beantworten wurde den Judenkindern schwer, sehr schwer, das Nein löste sich wie ein Bann von ihnen. O, wie manche mögen an ihre armen verblendeten Eltern gedacht haben! Ich sagte ihnen dann, wie sehr ich wünschte, daß die Eltern an ihrer Stelle sitzen möchten, manche von ihnen würden vielleicht dem Heilande das Herz öffnen, wenn sie das Wort Gottes hörten. Da sagte mir ein jüdisches Mädchen: „Meine Mama erzählt mir oft vom Herrn Jesus, und ich darf ihr Abends aus der Bibel vorlesen." „Und mein Papa — sagte meine kleine Katholikin — hat in seiner Jugend in Böhmen Gottes Wort kennen gelernt, aber meine Mama nicht." Dann aber setzte sie hinzu: „Unsere Kinder sollten sich alle taufen lassen." Das also war ihre Schlußfolgerung: wenn es ohne Jesum keine Erlösung giebt, so wollte die kleine Missiona-

rin, daß ihre Mitſchülerinnen in der Taufe die Miterben der Gnade würden. Was ich ſo offen nicht zu ſagen wagte, das mußte nun ein Kindermund ihnen zurufen: Ihr müßt euch taufen laſſen. „Warum iſt es denn nothwendig ſich taufen zu laſſen?“ fragte ich die Kleine. „Weil der Herr Jeſus ſich auch hat taufen laſſen,“ antwortete ſie ſchnell. Um meinen armen Judenkindern, die mich rathlos anblickten, nun zu helfen, ſagte ich: „Ja, aber die Eltern werden es nicht zugeben; was könnt ihr nun thun?“ fragte ich eine ſehr liebe jüdiſche Nachbarin. Wir können den Herrn Jeſum auch lieb haben, ohne uns taufen zu laſſen, ſagte ſie mit großem Ernſt. „Meinſt Du das auch?“ fragte ich die kleine Chriſtin. „Nein, ſie ſollen den Herrn Jeſum bitten, daß Er die Eltern bewege, es ihnen zuzulaſſen.“ Das wollten denn auch alle thun. Ob ſie es gethan haben, ob die Wandlung an den Herzen der Eltern vollzogen wird, weiß Jeſus allein. Er aber, der ſich aus Kindermund eine Macht zurichtet, der wolle auch Sie, theure Freundin, immer mehr zu einer der betenden Mächte werden laſſen, vor denen alle Hinderniſſe des Reiches Gottes fallen müſſen. Das iſt der innige Wunſch Ihrer ergebenen

W. K.

Reiſebericht des Pfarrers Völter in Neckargröningen.

„Die Arbeitskraft der Heiden- und inneren Miſſion wendet ſich auf Einen Punkt, die der Judenmiſſion iſt gebrochen, weil ſie zwiſchen der Miſſion und der Anregung in chriſtlichen Kreiſen für die Miſſion, ſchon um das allernöthigſte Geld zur Erhaltung der Miſſion zuſammen zu bringen, nur zu ſehr getheilt und zerſplittert iſt. So geräth wohl ſelbſt der Miſſionar in Gefahr, die Judenmiſſion hintenanzuſetzen. Die Engländer, die von vielen ſchönen Erfolgen ſagen können, haben es weiſe ſo eingerichtet, daß die Miſſionare mit voller Kraft Miſ-

sion treiben und von Geldfragen nach keiner Seite hin berührt werden, während eigens dazu berufene Theologen in den Missionskreisen wirken. Dieß ist das Natürliche. Bei uns ist der Agent, dessen Benennung richtiger Sekretär wäre, von so viel Dingen in Anspruch genommen, daß er weder an ein Missioniren denken kann, noch bei der Mannigfaltigkeit der Aufgaben im Stande ist, die Missionare lediglich auf die Mission anzuweisen, weil er selbst bei weitem nicht alle Feste besuchen und allen Bedürfnissen der Vereine und Gemeinden zu entsprechen vermag." So schreibt Pastor Bonnet, der Agent des Rheinisch-Westphälischen Judenmissionsvereins, in seinem schon in 3. Aufl. erschienenen Vortrage: „Die Stellung der Judenmission in der Reihe der christlichen Reichsarbeiten" über die Verhältnisse der deutschen Vereine für Israel und ihrer Arbeiter gegenüber den englischen. Bei uns in Württemberg steht es nicht einmal so günstig. Unser Verein hat noch keinen eigenen Missionar, und auch an einem eigentlichen Agenten fehlt es — der Schriftführer muß von Zeit zu Zeit, wie es ihm die Geschäfte seines Pfarramtes, Zeit und Kraft erlauben, den Wanderstab ergreifen, um hin und her im Lande für die Mission unter Israel zu erwärmen. Von zweien solcher Missionsreisen im Jahr. 1876, einer längern und einer kürzern, sollen diese Zeilen handeln, und man verzeihe es dem Einsender, wenn er dabei auch von seiner Person reden muß.

„Es ist nothwendig, daß Sie Württemberg, wo die Judenmission ein unbekannt Ding ist, mit der Judenmission erfüllen!" rief uns der liebe Missionar Eisenberg zu, welcher schon mehrmals unter den Juden Württembergs den Samen des Evangeliums ausstreute, nebenbei auch die Christen für diese Mission zu gewinnen suchte. Daß der Anfang hiemit gemacht werden konnte, dafür sind wir nebst Gott unsrer hohen Oberkirchenbehörde den tiefsten Dank schuldig. Denn unser Ev. Konsistorium gab dem Unterzeichneten auf seine Bitte bereitwilligst auf drei Wochen zu dem angegebenen Zweck

Urlaub, und hat sich so mittelbar zu unserem Werke bekannt. Trotzdem ging ich mit schwerem Herzen daran, durfte aber in allem augenscheinlich des Herrn Hilfe erfahren und wahrnehmen, daß er noch heute den Schlüssel Davids hat, und aufthut, daß Niemand zuschließet.

Bei meinen Missionsvorträgen gab immer eine Schriftstelle wie Röm. 9, 1 ff. 10, 1 ff. 10, 12 ff. 11, 25 ff. und andere den Grundton an; denn stets klingt mir in den Ohren, was einmal der selige Pastor Harms von Hermannsburg zu einem Geistlichen sagte, der auf einem Missionsfest eine Ansprache hielt, ohne eine Bibelstelle zu Grunde zu legen: Thun Sie das nie mehr, sondern legen Sie stets ein Wort der heiligen Schrift zu Grunde! In der That lassen sich so am besten die Ansichten der meisten Christen über die Judenmission beleuchten, und in Anknüpfung an das Schriftwort läßt sich zeigen, daß auch diese Mission ein Werk Gottes ist, das er auch von unserer evangelisch-lutherischen Kirche verlangt und zu dem er sich auch thatsächlich bekennt. An manchen Orten ist mir schon von Hoch und Nieder in herzlichen Worten Dank für die gegebene Anregung und die Bitte eines wiederholten Besuchs ausgesprochen worden.

So gings denn an D. XV. p. Trinit., 24. Sept., nach gethaner Arbeit in der eigenen Gemeinde, von der Mündung der Rems in den Neckar hinauf ins mittlere Remsthal nach Hebsack. Von da war einige Tage zuvor gleichsam als Ruf ein Päcklein mit Bettwäsche für unsere Proselyten gekommen, und als Antwort darauf durfte ich nun zuerst dorthin gehen. Schon am Bahnhof zu Grunbach erwarteten mich liebe Christen; unter Gesprächen des frohen Wiedersehens wanderten wir durch Geradstetten, wo mein Vater, ein Greis von 74 Jahren, der in dem durch Pfarrer Flattichs Wirksamkeit bekannten Münchingen noch als rüstiger Seelsorger steht, 18 Jahre lang das Wort vom Kreuze verkündigen durfte, mir daher eine zweite Heimat, und von da kamen wir bald nach dem nahen Hebsack. Es ist etwas Wunderbares um die erste Liebe, auch um die erste Liebe im geistlichen Amte.

Vor einigen Jahrzehnten durfte ich hier als Parochialvikar das Evangelium von Christo verkündigen, und die Bande der Liebe, welche damals geknüpft worden, sind noch heute ebenso stark. Davon zeugte auch die gedrängt volle Kirche, in der ich nach dem langjährigen Wunsch der Gemeinde wieder einmal auftreten, und dieß Mal von dem reden durfte, was der Herr an seinem armen Israel gethan. Doch wie ehemals, wo ich beinahe sonntäglicher Gast der sogenannten Gemeinschaft sein durfte, versammelten sich die zahlreich aus der ganzen Umgegend herbeigekommenen Brüder und Schwestern im Stundenhause, und noch bis gegen Nachts 10 Uhr durften wir im traulichen Kreise bei einander sitzen, um uns an der Epistel des II. Jahrgangs 1 Joh. 2, 12—17 zu erquicken.

Der Herr hat deine Reisen zu Herzen genommen — mit dieser trostvollen Versicherung durfte ich Montag Vormittag voll Lob und Dank über die erfahrene Hilfe des Herrn in Begleitung einiger Schwestern über den hohen Schurwald wandern, um Abends 7 Uhr in Plochingen einen Vortrag zu halten. Der schöne, geräumige Saal der Gemeinschaft hatte sich aufgethan, und so strömten die Leute herbei, daß nicht nur die Gänge voll waren, sondern Zuhörer noch haufenweise vor den Fenstern standen. Auch da legte der barmherzige Gott seinen Segen auf meine mit Angst gesprochenen Worte, daß der Stundenhalter Bruder Gottlieb mich einlud, jedes Jahr zu ihnen zu kommen. Hierauf folgten Vorträge in Köngen, Kirchheim unter Teck, Nürtingen und Neuffen, im zweiten und letzten Ort in der Kirche. In Kirchheim wurde schon zuvor durch eine Freundin unsrer Mission, welcher ich im Geist hier die Hand drücken möchte, wacker für dieselbe gearbeitet, und so galt es hier nur das Feuer zu nähren. Wohlthuend war es, daß nach Beendigung des Abendgottesdienstes der russische General Graf von Manteuffel, welcher sich in Kirchheim aufhält, mir die Hand drückte, und sich mit warmer Anerkennung über die ihm persönlich bekannte, Gott gesegnete Mission zu Kischinew und den ehemaligen Rabbi Gurland äußerte.

Besonders erfreulich war eine Einladung auf die so missionseifrige Uracher Alb, wiewohl deßhalb eine Einladung zu einem viel besuchten Missionsfeste in anderer Gegend Württembergs auf ein Jahr verschoben werden mußte. In Würtingen bei Urach steht nemlich einer meiner treu verbundenen Studienfreunde, und in dessen Kirche durfte ich einer aus der ganzen Umgegend zusammengeströmten Menge am Nachmittag der D. XVI. p. Trinit. unsre theure Sache ans Herz legen. Draußen stürmte und regnete es in einer für einen Nicht-Aelbler ungewohnten Weise, aber in den Herzen der Aelbler, unter deren rauhen Außenseite die vielbesungene alte deutsche Treue und Frömmigkeit noch lebt, wurde es wärmer und wärmer, so daß mich nachher manch schwiele Hand auch dankend drücken wollte. Von der Rauhen Alb durfte ich nach Urach, um in der dortigen Kirche zu reden, und dann stieg ich in die ehemals freie Reichsstadt Reutlingen hinab, wo Herr Dekan Kalchreuter mir freundlich die Heilig-Geist-Kirche öffnete. Am Mittwoch Abend, den 4. Okt. war sie ganz besetzt von einer aufmerksamen Zuhörerschaft, welche ihr Interesse durch ein reichliches Opfer bekundete. Besuche bei einigen Missionsfreunden ließen sehen, daß der Same nicht auf harten Boden gefallen war. Es ging mir in dieser Beziehung sonderbar. Dies eine Mal, wo ich die guten Eigenschaften der Juden hervorhob, meinten manche, ich sehe sie doch zu weiß an; ein andres Mal ward ich wegen der Hervorhebung ihrer schlimmen Eigenschaften, ihrer Sünden angegriffen. Die Betonung der jüdischen Nachtseiten muß besonders in Gegenden geschehen, wo Juden wohnen und die Christen manchfach aussaugen. Aber wie oft kam und kommt mirs vor, daß nun Christen, auch fromme Christen schließen: Mit den Juden ist nichts anzufangen, an denen ist alles verloren, die muß ein rechter Mann verabscheuen, statt an ihnen zu arbeiten; alle evangelische Arbeit an ihnen ist doch umsonst! Wie ganz anders schließt doch St. Paulus Röm. 9, 1 ff. 10, 1, wiewohl er noch in ganz andrer Weise die Feindschaft seines verblendeten Volkes an sich erfahren mußte! Um so mehr, meint er, brauchen

die Juden das Evangelium. Hier in Reutlingen hörte ich aus dem Munde eines christlichen Kaufmanns, der viel mit den Juden zu handeln hat, das Lob der israelitischen Handelshäuser singen und mit einzelnen treffenden Beispielen belegen.

Von Reutlingen brachte mich die Eisenbahn durch das obere Neckarthal nach Nagold. Wie freute ich mich am XVII. nach Trinitatis in der neuen schönen gothischen Kirche dieser Stadt auch zur Liebe und Arbeit an Israel auffordern zu dürfen und bei den aufmerksamen Zuhörern Verständniß dafür zu finden! Ich durfte es durchfühlen, wie sich die Herzen diesem unbekannten Werke zuneigten und es war eine Wirkung davon, daß Herr Dekan Freihofer Namens des Nagolder Missionsvereins Anschluß und jährlichen Beitrag zusagte. Diese Freude wurde noch erhöht durch einen von Nordstetten, bei Oberamt Horb gebürtigen Judenchristen dieser Stadt. Hoch erfreut darüber, durch mich Kunde von dem verehrten Herrn Professor Delitzsch, seinem Pathen bei seiner am 23. Aug. 1848 zu Schönfeld bei Leipzig erfolgten h. Taufe, zu erhalten, erzählte er mir seine Lebensgeschichte und trug dabei herzliche Grüße an seinen Taufpathen auf.

Pfaffenhofen und Güglingen, letzteres meine Geburtsstadt, waren die letzten Orte, in deren Kirchen, ich, wenn auch nicht mit, so doch von Jerusalem freundlich reden durfte, um gegen Ende des Jahres 1876 am III. Advent eine zweite kürzere Missionsreise anzutreten.

Da führte mich der Weg wieder ins obere Neckarthal nach Neckartenzlingen. Schon lange wirkt hier ein gläubiger Geistlicher im Segen, und mit ihm geht Hand in Hand ein frommer Schultheiß, welcher es gern mit der kleinen Heerde hält. Wo Geistlich und Weltlich also zusammenwirkt, kanns auch in unsrer gottentfremdeten Zeit nicht fehlen. Alles ward gethan, um dies geräumige Gotteshaus zu erleuchten, und die zahlreichst erschienenen Gemeindeglieder lauschten denn auch mit wachsender Theilnahme den ihnen noch so neuen Nachrichten aus der Mission unter Israel.

Am darauf folgenden Montag war es mir vergönnt, in meiner Vaterstadt Metzingen unter Urach zu reden. Metzingen bildet einen Missionsmittelpunkt für die gesammte Umgegend, und gerade der Name unsrer Familie ist damit von Anfang an aufs innigste verwoben. Mein Großvater, der 50 Jahre dort als Mädchenschulmeister wirkte und noch heute daselbst in gesegnetem Andenken steht, ist eigentlich der Begründer dieser gesammten Missionsthätigkeit. Er stand noch in Verbindung mit der alten lutherischen, der sogenannten dänisch-halleschen Mission, und die vielen Bände der dänisch-halleschen Missionsnachrichten in seiner Stube übten schon auf mich als Knaben eine bedeutende Anziehungskraft. In den zwanziger Jahren gründete er sodann den noch blühenden Metzinger Missionsverein. Großvater und Großmutter saßen eines Abends mit einigen christlichen Freunden in ihrem Hinterstübchen beisammen und beriethen, wie sie es machen könnten, um der damals neu gegründeten Basler Mission eine jährliche Unterstützung zukommen zu lassen. Der alte Schönbein, das war der Name des einen Anwesenden, fieng an die Summe auf die Einzelnen zu vertheilen. Die energische Großmutter protestirte, wurde aber mit einem noch energischeren: Halt Sie's Maul, Schulmeisterin! von jenem zur Ruhe gewiesen. Die Sache kam zu Stand, und aus dem kleinen Anfang ist ein Verein geworden, welcher jährlich Tausende von Gulden in seine Missionskasse bekommt. Mein Großvater war bis zu seinem am 31. Dez. 1849 erfolgten Heimgang und darauf die Großmutter bis zu ihrem Heimgang am 13. Juli 1867 Missionsrechner, ihr Haus war ein Mittelpunkt der Missionsfreunde jener Gegend, ja man darf beinahe sagen, des ganzen Landes. Ob der Enkel in dieser Stadt mit seinen Bestrebungen für die Judenmission wohl auch Anklang finden wird? mußte ich manchmal fragen. Die Aufmerksamkeit der Anwesenden, das Opfer, die wiederholte Einladung berechtigt zu der zuversichtlichen Hoffnung, daß der von Gott durch die treue Arbeit der Großeltern so reich gesegnete Metzinger Missionsverein unsre Mission mit jährlichen Beiträgen unterstützen wird.

Nach einem reich besuchten Missionsvortrag in Ohmenhausen bei Reutlingen wandte ich meine Schritte nach den Fildern. In Wolfschlugen, dessen Bewohner viel mit Juden handeln, durfte ich in dicht besetzter Kirche am Mittwoch Abend sagen, daß es für einen Christen nicht das höchste sei, im Handel mit den Juden Geld zu gewinnen, sondern vor allem ihnen zur Seligkeit zu verhelfen. Der Thomasfeiertag bildete den Schluß. Vormittags ward mir die Kirche in Sielmingen, Nachmittags diejenige in Bernhausen in dankenswertheſter Weise zu Missionsgottesdiensten eingeräumt, und auch da ließ mich der Herr erfahren, daß der Same nicht vergeblich ausgestreut wurde.

Möge überall reiche Frucht daraus hervorwachsen, und das Wort St. Pauli in Erfüllung gehen: Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben! 1 Kor. 3, 6.

Allen Missionsfreunden aber, welche in irgend einer Weise die Sache befördert, welche Kirchen, Schulen, oder Versammlungssäle u. s. w. zu Vorträgen gütigst eingeräumt, welche mir ihr Haus, und nicht bloß ihr Haus, sondern auch ihr Herz geöffnet, sei herzlich gedankt, Gott wolls vergelten! Lasset euch diese Sache auch ferner anbefohlen sein! Vor allem jedoch: Lobe den Herrn meine Seele! Denn er hat Großes an dir gethan; deß bin ich fröhlich.

Das in Erz gegrabene Todesurtheil Jesu in Caserta.

Die Quartalschrift The Hebrew Christian Witness and Prophetic Investigator ist unter der Redaction des für sein Volk und für christliche Alterthumsforschung unermüdlich thätigen Dr. Alfred Edersheim nun ins Leben getreten. Das erste Heft macht einen stattlichen Eindruck. Der verehrte Herausgeber möge es uns aber nicht verargen, wenn wir an zwei Aufsätze eine christbrüderliche Bitte knüpfen.

Der erste Aufsatz, den wir meinen, ist die „Geschichtsskizze des Streites zwischen Christenthum und Judenthum" von Rev. A. Bernstein. In diesen Aufsatz wird ein Denkmal, welches sich leicht als ein Machwerk plumper Fälschung erkennen läßt, zwar einigermaßen vorsichtig als historical record bezeichnet, aber doch als Beweisstück verwendet, und dies veranlaßt uns zu der Bitte, inskünftig unsern Gegnern, welche ohnehin nur geneigt sind, uns Unkritik vorzuwerfen, keine Blöße geben zu wollen.

Das dort der Geschichtsskizze einverwobene Document trat schon vor 27 Jahren in meinen Gesichtskreis. Die damals unter dem Titel „Der Sammler" erscheinende Beilage zur Augsburger Abendzeitung hatte am 10. October 1849 Nr. 83 den Abdruck eines Aufsatzes der Kölner Zeitung gebracht, welcher über die merkwürdige Erzplatte, die das den Juden der Diaspora mitgetheilte Todesurtheil Jesu enthalte, berichtete. Die Sache machte damals einiges Aufsehen. Einer meiner Erlanger Zuhörer brachte mir den Aufsatz in Abschrift. Natürlich sagte ich ihm kurzweg, daß hier eine Fälschung vorliege, die den Kundigen auch nicht einen Augenblick beirren könne. Ich legte die Abschrift aber als Kuriosum meinen schriftlich ausgearbeiteten Vorlesungen über Matthäus bei, so daß ich, ohne aus Bernsteins englischem Texte übersetzen zu müssen, die Quellenschrift mittheilen kann, aus welcher er mittelbar oder unmittelbar geschöpft hat.

Der von Dr. Thesmar unterzeichnete Aufsatz ist aus Cöln von 23. Sept. 1849 datirt und lautet wie folgt:

„Ich begleite den Abdruck des wichtigsten richterlichen Aktenstücks, welches in den Annalen der Menschheit verzeichnet ist, das gegen Jesus Christus gesprochene Todesurtheil, mit den Notizen, welche die Zeitschrift Le Droit aufgenommen hat und deren Kenntniß für jeden Christen von gleich hohem Interesse sein muß; die Veröffentlichung derselben durch deutsche Blätter ist mir nicht erinnerlich. Das Urtheil lautet wörtlich:

„Urtheil, gesprochen von Pontius Pilatus, Landpfleger von

Niedergaliläa, dahin lautend, daß Jesus von Nazareth den Kreuzestod erleiden soll."

„Im 27. Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius und am 25. Tage des Monats März in der heiligen Stadt Jerusalem, als Annas und Kaiphas Priester und Hoherpriester Gottes waren.

Pontius Pilatus, Landpfleger von Niedergaliläa, auf dem Präsidialstuhl des Prätors sitzend, verurtheilt Jesum von Nazareth, an einem Kreuz zwischen 2 Verbrechern zu sterben, da die großen und notorischen Zeugnisse des Volks aussagen:

1) Jesus ist ein Verführer,
2) Er ist ein Aufwiegler,
3) Er ist ein Feind des Gesetzes,
4) Er nennt sich fälschlich Gottes Sohn,
5) Er nennt sich fälschlich König von Israel,
6) Er ist in den Tempel getreten von einer Palmen in den Händen tragenden Menge gefolgt.

Deshalb befiehlt er dem ersten Centurio Quirilius Cornelius, ihn zum Richtplatz zu führen, und verbietet allen armen oder reichen Personen, die Hinrichtung Jesu zu verhindern.

Die Zeugen, welche dieses Urtheil unterzeichnet haben sind: 1) Daniel Robani, Pharisäer; 2) Johannes Zorobabli; 3) Raphael Robani; 4) Capet, Schriftgelehrter. Jesus wird aus der Stadt hinaus durch das Thor Struenea geführt werden."

So weit der Wortlaut des Richterspruchs. Dr. Thesmar erzählt aus seiner französischen Quelle weiter Folgendes.

Dieses Urtheil ist in hebräischer Sprache auf eine Erzplatte gravirt, an deren Seite die Worte sich finden: „Eine gleiche Platte ist an jeden Stamm gesendet worden." Dieselbe wurde im J. 1820 in der Stadt Aquila im Königreich Neapel bei einer zur Auffindung römischer Alterthümer veranstalteten Nachgrabung vorgefunden und später von den Commissarien der Künste, die sich im Gefolge der französischen Heere in Italien befanden, entdeckt. Zur Zeit des Feldzugs nach dem südlichen Italien wurde sie in

einer Sakriſtei der Karthäuſer in der Nähe von Neapel aufbewahrt, in einer Büchſe von Ebenholz verſchloſſen. Dieſe Vaſe befindet ſich ſeitdem in der Capelle von Caſerta. Die Karthäuſer erlangten durch ihre Bitten, daß die Platte ihnen nicht weggenommen wurde, lediglich als Anerkennung der Aufopferungen, welche dieſelben dem franzöſiſchen Heere bethätigt hatten. Die franzöſiſche Ueberſetzung iſt wortgetreu von Mitgliedern der Commiſſion der Künſte beſorgt. Denon ließ eine gleiche Platte anfertigen, auf welche das Urtheil gravirt iſt; dieſe wurde bei dem Verkauf ſeines Cabinets von Lord Howard für 2890 Francs angekauft. Ein hiſtoriſcher Zweifel über die Aechtheit ſcheint hienach nicht obzuwalten; die Motive des Urtheils ſtimmen überdies im Weſentlichen mit den Evangelien überein."

Was Bernſtein über Fund- und Aufbewahrungsort ſagt, iſt weſentlich daſſelbe, nur daß das Auffindungsjahr 1820 in 1280 verwandelt und alſo um 6 Jahrhundert zurückdatirt iſt. Die Fälſchung trägt die Unwiſſenheit ihres Urhebers zur Schau. Pontius Pilatus war nicht Procurator von Niedergaliläa, ſondern von Judäa. Die Namen der Zeugen Robani, Zorobabli, Capet waren keine damals üblichen. Der Thorname Struenea iſt mittelalterlich. Die Vorausſetzung, daß eine gleiche Erzplatte an jeden Stamm geſendet worden ſei, dichtet einen beiſpielloſen Hergang und einen unmöglichen, da das damalige Volk ſich nicht mehr nach Stämmen ſchied. Das Ganze iſt eine Myſtifikation gleicher Art wie der ſiebenfächerige Marmorſarg der Peterskirche in Rom, welcher inſchriftgemäß Gebeine und Aſche der „ſieben Maccabäer" enthalten ſoll.

Das Hebräiſche in der alten Sprache von Cornwall.

Ein anderer Aufſatz des Hebrew Christian Witness, an den wir eine Bitte knüpfen, iſt der des Dr. Margoliouth über Hebräiſches im Altcorniſchen, der Sprache der älteſten Bewohner

der englischen Landschaft Cornwall *). Daß das Cornische wie das Walische und Irische ein Dialekt des Keltischen ist, das ist eine Thatsache, welche auch Margoliouth nicht in Abrede nimmt. Aber er behauptet, daß nicht wenig Bestandtheile des Cornischen hebräisch seien und deshalb der Entzifferung aus dem Keltischen bisher getrotzt haben. Und daß es sich so verhalte, hat er wirklich scharfsinnig bewiesen. Wenn der Beweis auch nicht überall gleich glücklich ist, so zweifeln wir doch nicht, daß er das Richtige getroffen hat, wenn er an der altcornischen Redensart meigen-i hwyl ely-v das Psalmwort (7, 11) maginni al elohim (mein Schild ist bei Gott) und in py yw-o maeloc y-cavad l-A-YWVO sav-wyod u. s. w. das Psalmwort (24, 10) mi hu melech hacabod JHVH zebaoth u. s. w. wiedererkennt, wobei wir zugleich ersehen, wie in so hohem Alterthum der vierbuchstäbige Gottesname wiedergegeben wurde.

Diese Mittheilungen sind überaus interessant. Aber wenn unser verehrter Freund in Gegensatz zu Max Müller, der auf die Frage, ob es je Juden im alten Cornwall gegeben, in einem seiner Essays verneinend antwortet, sich bis zu der Hypothese versteigt, daß in ältester, wenn nicht davidisch-salomonischer, doch römischer Zeit, Israeliten nach Cornwall gekommen seien und die dortigen Eingebornen mit Worten und Gedanken ihrer Religion vertraut gemacht haben, so ist das eine Folgerung, welche der Phantasie den Zügel schießen läßt.

Eine überraschende Thatsache liegt allerdings hier vor. In den Irish Glosses von Stokes, Dublin 1860 findet sich als Anhang ein sonderbares Gedicht wahrscheinlich cambrischen Ursprungs, die Lorica des Gildas, in welcher Namen der Körpertheile vorkamen, welche, wie Stokes auf Grund der Nachweise William Wrights annehmen zu müssen glaubt, aus dem Hebräischen ent-

*) Gelegentlich bemerken wir mit Bezug auf Dibre Emeth 1876 Nr. 11, 12, daß die in einem Thale von Cornwall spielende Geschichte des Tractats Leila Aba gedichtet ist.

lehnt ſind. Die Nachweiſe des Dr. Margoliouth ſtützen dieſe Vermuthung. Aber die rechte Erklärung dieſer Erſcheinung gibt gewiß Prof. Windiſch, in Deutſchland jetzt der größte Kenner des Keltiſchen, welcher mir ſchreibt: „In der frühchriſtlichen Latinität von Wales finden ſich für die Körpertheile Namen, welche hebräiſchen Urſprungs zu ſein ſcheinen. Meine keltiſchen Studien, welche hie und da das Gebiet der Kirchengeſchichte berühren, haben mich zu der Ueberzeugung geführt, daß die altbritiſche Kirche, von der aus durch Sanct Patrich die iriſche gegründet ſein kann, auf orientaliſchen Traditionen beruht.“ Das iſt ohne Zweifel der Sachverhalt. Nicht durch jüdiſche Fremdlinge, ſondern durch chriſtliche Miſſionare ſind hebräiſche altteſtamentliche Wörter und Worte in das Corniſche, Waliſche, Iriſche verpflanzt worden. Margoliouth ſelbſt vermag nur ein Document beizubringen, welches die Anweſenheit einer jüdiſchen Familie in Cornwall beweist. Aber es datirt vom J. 1202, ohne alſo etwas für viel frühere Zeit, etwa die Zeit der römiſchen Invaſion (ſeit 55 v. Chr.), zu beweiſen.

Indem nun aber unſer lieber Freund S. 74—76 über jene aus dem Keltiſchen nicht zu erklärenden Wörter und Formeln hinausgeht und nachweiſen will, daß überhaupt viele corniſche Wörter ſich beſſer aus dem Semitiſchen als aus dem Ariſchen erklären, begiebt er ſich auf ein ihm fremdes Gebiet und kommt da zu Falle, weil unvertraut mit ſprachwiſſenſchaftlicher Methode. Selber incompetent gebe ich Windiſch' Urtheil wieder: „Der Verf. etymologiſirt Corniſches, ohne ſich um das Waliſche und das gleichfalls verwandte Iriſche zu kümmern. Und ehe er etymologiſirt, unterläßt er das Aufſuchen der älteſten Form des betreffenden Worts. So ſoll z. B. caer (Stadt) das hebräiſche kîr ſein, aber das Wort lautet iriſch cathir (ſprich cahir) — das Wort enthielt alſo urſprünglich ein t. — seth (Pfeil) wird mit hebr. chez verglichen, aber das Wort lautet welſch saeth, altiriſch saiget, es iſt das lautgeſetzlich umgeſtaltete lateiniſche sagitta. — ty (Haus) wird mit hebr. tâ [was nicht einmal das Haus, ſondern

das Gemach bedeutet] combinirt, aber dieſes ty, altcorniſch ti, iſt das iriſche teg, tech, das griechiſche στέγος, wie ſich im Iriſchen auch an der Flexion des Worts zeigt. — aradar (Pflug) wird mit hebr. adar zuſammengebracht [was nicht einmal pflügen, ſondern behacken bedeutet], es hängt aber offenbar, ſei es urverwandt oder entlehnt, mit dem lateiniſchen aratrum zuſammen. — pen (Kopf) wird zu hebr. panim (Geſicht) geſtellt, aber dieſes Wort, welſch penn, iſt das iriſche cenn, cinn; das iriſche c, welches im Britanniſchen zu p wird (vgl. ποῖος κοῖος), iſt der urſprüngliche Laut. — Und nun gar kist-vaen (Steinlade) ſoll hebräiſches keseth eben ſein [was aber einen Steinnapf bedeuten würde], während doch vaen nur die in der Compoſition nöthige Umgeſtaltung von maen (Stein) iſt; kist aber iſt wohl das entlehnte lateiniſche cista."

Hienach glauben wir den Verf. des intereſſanten Aufſatzes bitten zu ſollen, daß er inskünftige ſein hebräiſches Wiſſen innerhalb enger gezogener Schranken verwerthe und die Etymologie des Keltiſchen denen anheimgebe, welche durch ihre indogermaniſchen Vorſtudien und durch Emporarbeitung auf die gegenwärtige Höhe der comparativen Sprachwiſſenſchaft dafür geſchult ſind.

Der „Wächter Israels" und Sunem *).

Neben der Quartalſchrift beabſichtigt Dr. Edersheim auch eine Monatsſchrift herauszugeben, deren erſtes Heft unter dem

---

*) Wie wir in der Aufzählung der beſtehenden Judenmiſſionszeitſchriften XIII, 116 f. Sunem überſehen hatten, ſo auch das Organ der ſchwediſchen Geſellſchaft Missionssidning för Israel, welches ſeit 1874 in Monatsheften von $1\frac{1}{2}$ Bogen in Octav erſcheint. Von ſeinen anſehnlichen Einnahmen hat der Verein vorzugsweiſe das Miſſionswerk in Kiſchinew und den Oſtſeeprovinzen (Paſtor Faltin und Paſtor Gurland) unterſtützt. Wir würden uns ſehr freuen, in chriſtbrüderliches Wechſelverhältniß zu dieſem ſchwediſchen Verein zu treten.

Titel Israel's Watchman, a Hebrew-Christian Magazine bereits vorliegt. Unter den Aufsätzen, die es enthält, verdient der von J. Alexander über die sociale und politische Lage des jüdischen Volkes im J. 1877 rühmliche Erwähnung. Unter den Mitarbeitern begrüßen wir mit Freuden Prof. Godet in Neuenburg, in dessen Aufsatz über den Antheil des jüdischen Volkes an der Gestaltung der nächsten Zukunft sich die beachtenswerthe Aeußerung findet: „Die gegenwärtige Stellung der Juden steht in schneidendem Contraste zu ihrem göttlichen Weltberufe. Wer wüßte es nicht, daß unter den Stimmführern des Unglaubens und selbst des gottlosesten Materialismus, besonders in Deutschland, sich Abkömmlinge des alten Gottesvolkes befinden! Sie stehen mit einem Eifer, der einer besseren Sache werth wäre, an der Spitze des Feldzuges nicht allein gegen den christlichen Glauben, sondern auch jenen Glauben an einen persönlichen Gott, welcher das köstlichste Erbe ihrer Väter war. Und es ist unschwer vorauszusehen, daß von diesem einflußreicher Centrum jüdischen Unglaubens der große Abfall ausgehen wird, welcher in dem Menschen der Sünde, dem Antichrist, zu persönlicher Ausgestaltung kommen wird.“ In einem Aufsatze über die heilige Sprache im Christenthum von Armfield wird gezeigt, wie mächtig durch die Reformation das Studium der Grundsprachen der h. Schrift angeregt worden ist. „In England ward es nicht allein durch die Theologen der englischen Kirche ermuthigt, sondern noch in den nonconformistischen Gemeinschaften mit Vorliebe gepflegt. In einigen ihrer Collegien wurde das Hebräische sogar vor dem Griechischen bevorzugt und mit jener Gründlichkeit getrieben, von welcher die mit der rabbinischen Literatur wohlbekannten Commentare des Dr. Gill Zeugniß ablegen. In der Cathedral-Bibliothek von Salisbury findet sich ein kleines in Pergament gebundenes Buch, welches dem berühmten reformistischen Bischof Guest angehörte, welcher denjenigen der 39 Artikel, der vom Herrnmahl handelt, formulirt hat. Dieses Buch ist eine alte hebräische Grammatik, welche der Bischof als Knabe besaß, und wir sehen, wie er sich im Schreiben der

hebräischen Buchstaben geübt hat. Schon die Kinder im Hebräischen zu unterrichten war in vielen durch die Reformation ins Leben gerufenen Schulen üblich. Manche hatten eine eigens für sie geschriebene hebräische Grammatik." Sonderbar ist die Art und Weise, wie Rev. Basset es sich erklärt, daß in Ps. 2, 12 (Küsset den Sohn) bar für ben gesagt ist: „Der Geist der Prophetie sah es voraus, daß zur Zeit, wo der Herr erscheinen sollte, um die Weissagung zu erfüllen, der aramäische Dialekt jüdische Volkssprache sein werde." Das Rechte ist, daß die Poesie Aramaismen liebt und daß das den Artikel nicht vertragende bar sich eignete, den einzigartigen, den absoluten Gottessohn zu bezeichnen.

Von den zwei neuen englischen judenchristlichen Zeitschriften redend haben wir ein altes Versäumniß, wo möglich, gut zu machen. Es ist nun schon das dritte Jahr, daß Prof. D. Paulus Cassel sein Sunem herausgibt, ein „Berliner Wochenblatt für christliches Leben und Wissen." Weder auf Buchhändler- noch auf Privatwege war uns dieses Wochenblatt bis jetzt zugegangen. Seit wir es empfangen, lesen wir es nicht ohne die Vielseitigkeit und Gewandtheit seines alleinigen Verfassers zu bewundern, aber noch mehr als durch den Reichthum seines Geistes fühlen wir uns durch den Reichthum seines Gemüths angezogen. Die Poesie ist sein eigentliches Charisma, sie gießt ihren Zauber über seine Reden, wird aber für ihn auch leicht zum Irrlicht da, wo es sich um Verstandesoperationen handelt. Ueberall aber fühlt man die Liebe zu dem Herrn als Beweggrund und den Wunsch, dem Herrn zu dienen, als Endzweck durch. Wir geben aus Nr. 6 des laufenden Jahrgangs eine Probe.

„Ein christlich Gleichniß im Mittelalter lautet, es hätte ein mächtiger König einen herrlichen Sohn und vier Töchter gehabt. Ihre Namen waren Justitia (Gerechtigkeit), Veritas (Wahrheit), Misericordia (Barmherzigkeit), und Pax (Frieden). Der Sohn vermählte sich mit einem auserwählten Weib, aber im Uebermuth seines Glückes fiel dies in die Sünde. Es machte seinem Berufe

Unehre und buhlte mit Andern, die seiner nicht werth. Da litten Justitia und Veritas sie nicht an der Seite ihres Bruders. Sie wurde in das Exil und die Noth getrieben. Dort kam sie zu sich, that Buße und weinte sehr. Das erzählte Misericordia, die keine Thräne ungerührt sehen kann, ihrem Bruder und bat um ihre Rückkehr. Justitia aber stritt dagegen und sprach: Sie hat gesündigt, möge sie die Strafe haben. Veritas erhob ihre Stimme: Sie hat gelogen — die Lügner müssen draußen bleiben. Aber Misericordia, die Barmherzigkeit, hob die Hände flehend zu ihrem Vater auf und weinte: Hilf du, rette sie, sie hat ihr Unrecht eingesehen. Und der Vater auf seinem Throne sprach: Hat sie wirklich Buße gethan; will sie ihre Sünde nicht mehr beschönigen und entschuldigen; hat sie in der Einsamkeit anerkannt, wovon sie gefallen ist — so geh du, mein Sohn, selbst hin und hole die Demüthige wieder in dein Haus und Herz. Und er thut es, Misericordia geleitete die Weinende heim, Pax aber setzte ihr die neu erhaltene Krone der Seligkeit auf.

Der Sinn der Erzählung ist klar. Das demüthige Weib ist das bußfertige Israel. Der Sohn ist Jesus Christus. Der Inhalt der Lehre ist: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben — aber Jesus Christus, wie der Apostel an die Colosser schreibt, machte Frieden durch sein Blut, damit Alles zu ihm versöhnt sein könne, es sei auf Erden oder im Himmel."

Neben dem Sunem hat Prof. Cassel auch noch ein anderes in zwanglosen Nummern erscheinendes Blatt begründet: „Die Antwort, Wissenschaftliche Blätter. Eine apologetische und historische Zeitschrift." Nr. 1 enthält beherzigenswerthe Worte gegen die Richtung, welche neuerdings Grill und Goldziher nach dem Vorgange Steinthals zu der ihrigen gemacht haben: „Das alte Vorbild für alle diese Mythologie ist das Lexikon von Nork, wo auch in der That Sara als Mondgöttin paradirt. Gegen solche unkritische Mythen, die allen nationalen Gedanken und die wirkliche Geschichte auflösen und die vor allen Dingen die nationalen Volksideen, wie sie neben den religiösen auch in der Bibel erschei-

nen, nicht fassen, wollen wir unser Wort erheben. Es wird nicht möglich sein, dies ausführlich und eindrucksvoll genug zu thun. Es wird auch schwer werden, die Ohren der modernen mythologischen Arena zu gewinnen. Doch könnten jedenfalls die Leser wissen: ein Freund der Sage und Geschichte, welcher schöne Stunden seines Lebens in der Auseinanderlegung wirklicher Dichtung und Mythe verbracht hat, ist es, der sie warnt und auf die Verwirrung aufmerksam macht, in die sie Tradition und Gedanken stürzen."

In einer Antikritik vertheidigt er gegen Bursian seine „Löwenkämpfe von Nemea bis Golgatha" (1875), über die dieser im Literarischen Centralblatt rücksichtlos hergefallen. „Wenn die Wissenschaft — sagt er hier — nicht Freundlichkeit, Demuth, Billigkeit, Friedfertigkeit befördert, so braucht sie nicht zu existiren. Nur eine sittliche Wissenschaft ist sich Selbstzweck." Wir hören hier, was uns nicht befremdet, daß Manche, deren Liebling er bisher gewesen, über ihn schnöde abzuurtheilen begannen, seit er sich zu Christo bekannte. Aber „wenn der große Zusammenbruch eintreten sollte, so werden die Kirchen doch alle Museen und Bibliotheken überleben. Titus der Kaiser und der römische Cultus haben allerdings Jerusalem erobert und den Tempel zerstört, aber die Gemeinde, welche aus der brennenden Stadt auszog, ist nicht aufgelöst worden."

In der Abhandlung über den Maccabäer und seinen Namen, veranlaßt durch S. J. Curtiß' Machabee (1876), ergeht sich der Verf. in kühnen Conjecturen, aber wir erfahren doch manches Neue aus dem Schatze seiner unbegrenzten Belesenheit. Sinnig ist die Deutung der Terz im 18. Gesang des Paradieses von Dante: „Und bei dem Namen des hohen Maccabäers sah ich ein Anderes sich im Kreis bewegen, und Freude war der Antrieb dieses Kreises." Cassel bemerkt hierzu: „Was ist denn das Andere, das sich zu bewegen beginnt? Man kann nur an die Weihung und Reinigung des Tempels denken, die Judas Maccabäus ausführte und die das Vorbild war der Reinigung und Weihung, welche an

Weihnacht durch Chriſtus geſchieht. Das Feſt wird eingeweiht durch die Worte des Engels: Siehe ich verkündige euch große Freude."

Die 3. und 4. Nr. iſt zu einer beſondern Schrift erwachſen: „Der Chazariſche Königsbrief aus dem 10. Jahrh. Ein Beitrag zur Geſchichte des ſüdlichen Rußland." Hier behandelt der Verf. der ausgezeichneten „Magyariſchen Alterthümer" (1848) mit voller Stimmberechtigung ein ihm ſeit Jahrzehnten vertrautes Thema.

Luthers Lieder in Engliſcher Sprache.

In dem „Lutheriſchen Buchladen" in Philadelphia iſt 1875 unter dem Titel Luther as a Hymnist (Luther als Liederdichter) eine Sammlung der engliſchen Ueberſetzungen der Lieder Luthers mit allgemeiner hiſtoriſcher Einleitung und hiſtoriſchen Vorbemerkungen zu den einzelnen Liedern erſchienen. Wir können hier die Lieder des deutſchen Propheten auf ihrer Wanderung durch die Völker engliſcher Zunge begleiten und ſehen da die Edelſten aus ihrer Mitte ſich an der ſchönen Aufgabe betheiligen, ſie ohne Verluſt ihrer Kraft und ihres Duftes in das Engliſche zu verpflanzen. Die Reformationshymne „Ein feſte Burg iſt unſer Gott" leſen wir hier in 16 Uebertragungen; vollſtändig iſt dieſe Sammlung keinesfalls, denn die älteſte hier mitgetheilte Uebertragung iſt aus der Psalmodia Germanica, welche 1765 in London erſchien.

Das liebliche Buch iſt dem Gedächtniſſe deſſen gewidmet, welcher „durch ſeine Lieder den Päpſtlichen noch mehr Schaden gethan als durch ſeine Predigten." Der Verf. iſt der presbyterianiſche Geiſtliche Bernhard Pick in Rocheſter (Staat New-York). Vor nun 16 Jahren aus der Synagoge heraus durch die heilige Taufe in die Kirche Jeſu Chriſti aufgenommen, wurde er von

Prof. Schaff durch Vermittelung des Missionars Dr. Klee mit Hinweis auf den großen Predigermangel unter den Deutschen Amerika's veranlaßt, dorthin zu gehen, wo er nach dreijährigem Cursus im New-Yorker Union Theological Seminary in das Predigtamt eintrat, in welchem er sich seitdem nicht allein durch seelsorgerliche Treue, sondern auch durch rastlose theologische Fortarbeit und rühriges schriftstellerisches Schaffen bewährt hat.

Und, was wir vor anderem rühmen, Bernhard Pick bekennt sich fort und fort zu seinem Volke und trägt es in liebendem betendem Herzen. „Ein Sohn Israels dem Freunde Israels" — so lautet die Inschrift des mir übersandten Exemplars der Lutherlieder. Und das Begleitschreiben sagt: „Als ein Freund Israels interessirt Sie gewiß Alles was Israels Söhne, die an Christum glauben, thun und wirken zur Ehre Gottes." So nach Paulus Vorbilde sich seinem Volke in Liebesschuld verbunden wissend hätte er gerne unter die Uebertragungen des „Ein feste Burg ist unser Gott" auch die holländische des sel. da Costa und die hebräische in dem Liederbuch (Songs of Zion) der judenchristlichen Capelle in London und der Christuskirche in Jerusalem aufgenommen, was aber der Verleger aus begreiflichen Gründen ablehnte.

Interessante Aufsätze Picks enthalten nicht allein die große amerikanische Cyclopedia und Bibliotheca Sacra, sondern auch die von seiner Synode, der Evangelischen Synode des Westens, herausgegebene Zeitschrift. Der Jahrg. 1876 brachte einen Artikel über Judenmission, welcher von der christlichen Urzeit ausgeht und von da die Jahrhunderte durchlaufend zu zeigen suchte, wie das Evangelium von jeher sich auch an jüdischen Herzen als eine Kraft Gottes bewährt hat. Wir erfahren hier, daß der Proselyt Schereschewsky, dessen Bekehrungsgeschichte wir Jahrg. 12 S. 108 erzählt haben, im Herbst 1875 nach 15jähriger treuer Arbeit zum Missionsbischof der englischen Kirche in China erwählt worden ist. Nachdem er bei Uebersetzung des Neuen Testaments in die Mandarinensprache (Hochchinesisch) mitgewirkt, hat er auf eigne Hand die Uebersetzung des alten Testaments in Angriff genom-

men. An die Erhebung des Dr. Schereschewsky zum Bischof knüpfen sich für die chinesische Mission vielverheißende Aussichten.

Die Zeitgemäßheit der Judenmission.

Aus Pastor J. Bonnets Schrift „Die Stellung der Judenmission in der Reihe der christlichen Reichsarbeiten *)."

Die Gesammtzahl der Juden wird auf 5 bis 6 Millionen berechnet. Davon kommen auf Deutschland über 500,000. In Preußen leben mehr als 325,000. Das Judenthum ist hier in steter Zunahme begriffen. Im J. 1840 hatte Preußen nur 194,588 Juden, im J. 1864 schon 313,156, im J. 1871: 325,587. Die christliche Bevölkerung hat in den letzten 50 Jahren um 91% zugenommen, die jüdische um 112%. Das giebt schon vom einfach gläubigen Standpunkt zu denken und noch mehr vom kirchlich-politischen. Man könnte vom letzteren darüber wegsehen, wenn die Juden ohne Einfluß auf die Gestaltung der Dinge, ja auf die christliche Kirche selbst wären und nicht mit weitgehenden Ansprüchen aufträten. Aber das Judenthum schließt sich zu einer Phalanx zusammen, die bewußter und absichtlicher Weise gegen das Christenthum Front macht. Ueberall wird der Universalismus des Judenthums unverholen proklamirt. Das Judenthum verhält sich keineswegs so passiv gegen die Kirche wie

---

*) Wir glauben diese treffliche Schrift am besten durch die hier folgende Mittheilung aus ihr zu empfehlen. Grund und Erfolg, Recht und Pflicht, Mittel und Ziel der Judenmission werden hier anziehend, nüchtern und überzeugend erörtert. Es gereicht dem Consistorium der Rheinprovinz zu hoher Ehre, daß es die Aufmerksamkeit der ihm unterstellten Geistlichen in dem kirchlichen Amtsblatt auf diese Schrift hingelenkt hat. Sie kostet im Buchhandel 50 Pf., von dem Rheinisch-Westphälischen Verein selbst kann sie um den Preis von 30 Pf. bezogen werden.

die Kirche gegen das Judenthum. Die Kirche gilt ihm im günstigsten Falle als seine eigene Bahnbrecherin, welche „die jüdischen Ideen in die Heidenwelt hinausträgt." Das orthodoxjüdische Blatt „der Israelit" ist so kühn zu behaupten, daß „die Juden für die Menschheit sind, was die Sonne für die Welt ist." Der französische Minister Crémieux, Präsident der jüdischen Allianz, ruft voll Hoffnung für den Sieg des dermaligen Judenthums aus: „Ein neues messianisches Reich, ein neues Jerusalem muß erstehen an Stelle der Kaiser und Päpste!" Auf dem Convent zu Leipzig im Jahre 1869 vereinte man sich zu der These: „Die Synode anerkennt die Entwickelung und Realisirung der modernen Ideen als der sichersten Garantieen für die Gegenwart und Zukunft des Judenthums." Das Judenthum hat also nicht vor, sich in die modernen Kulturverhältnisse wie eine Null einreihen zu lassen, sondern die Eins vor den Nullen zu werden. Was ihm dabei im Wege steht, ist nicht der Liberalismus, der gegen die religiösen Strömungen gleichgültig ist, sondern die christliche Kirche als religiöse Macht. Denn das Judenthum in allen seinen Theilen kann niemals aufhören, religiös-politisch zu denken und zu wirken. Da kommt es ihm denn recht gelegen, glauben zu dürfen, daß „das Christenthum im Niedergang begriffen" ist. Es weiß wohl und spricht es aus, daß Pantheismus und Materialismus den Kohl nicht fett machen, und proklamirt deshalb mit Zuversicht seinen dogmenreinen Monotheismus als die vernünftige Religion der Zukunft, als den Hafen, in den das Wrack des Staates treiben wird, um nicht eine Beute der Wellen zu werden.

Daß demzufolge das Judenthum vom kirchlich-politischen Standpunkt aus keine Sache ist, über die man so ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen kann, liegt auf der Hand. Aber auch das einfach christliche Interesse muß durch die numerische Verbreitung des Judenthums lebhaft in Anspruch genommen werden. Jeder Gedanke an eine feindliche Abwehr mit weltlichen Mitteln ist nun aber für das Christenthum

vorweg abgeschnitten. Dem Ultramontanismus und der Socialdemokratie, die den Haß predigen, vermag es nicht beizupflichten, weil seine Tendenz ist, Christum zu predigen. Ueberdies ist ihm die Ausbreitung und die Macht des Judenthums providentiell — das Judenthum kann nach der heiligen Schrift eben nur entweder ein Fluch oder ein Segen sein, wie jede eminent religiöse Macht.

Es muß etwas gethan werden, und es wird nur etwas Rechtes gethan, wenn wir im Auge behalten, daß mit der Erscheinung Jesu Christi im Fleisch das Reich Gottes Anspruch auf die ganze Welt hat. Wir entsprechen unsrer Aufgabe nicht, wenn wir uns mit frommen Wünschen hinter den kirchlichen Mauern verschanzen, oder doch nur ganz gelegentlich einen kleinen Ausfall machen. Das ist nicht die göttliche Geistesenergie, die in die Dinge kräftig eingreift. Als der letzte französische Krieg begann, wurden sofort unsre Truppen auf den feindlichen Boden geworfen, und so entfalteten sie in wuchtigem Angriff ihre Macht im Herzen des feindlichen Landes. Die Verzichtleistung auf die Offensive und auf die dem Christenthum innewohnende Eroberungs- und Erneuerungsmacht ist gleich der Abdankung der Kirche. Dem entspricht auch das Wort unsres Herrn und Meisters: „Gehet hin in alle Welt, predigt allen Völkern!“ So entstand die Mission, so wirkte sie, so führte sie ihre siegreichen Geistesschlachten und ward die Herrscherin, in deren Reich die Sonne nicht untergeht. Auch die innere Mission dringt überall in das Lager der Kirchlichentfremdeten. Eben so haben wir das Recht und die Pflicht, Judenmission zu treiben, und die Judenmission ist in der That so zeitgemäß als irgend eine.

Briefe der Miß Drusilla Way an den Herausgeber.

Von diesem aus dem Englischen übersetzt.

I.

Cheltenham, 16. Nov. 1876.

Theurer, ehrwürdiger Herr!

Ich habe mit meinem Dank für Ihre „Eichen von à la Ronde" so lange zögern müssen, weil ich mir erst eine Uebersetzung verschaffen mußte. In der That, die Umstände waren merkwürdig und Sie sind das Werkzeug der wiederaufgefrischten Erinnerung daran geworden. Im J. 1811 war mein Vater von einer langen Krankheit genesen und sein lebhafter Geist war empfänglicher als je für jede Anregung, sich der Sache Gottes zu Diensten zu stellen. Ihr Gleichniß von dem zündenden Pfeil ist treffend. Die Sache Israels war seitdem der Mittelpunkt seiner Studien und Bemühungen. Es war damals der „Tag der kleinen Dinge", aber die folgenden Jahre haben gezeigt, daß der kleine Anfang nicht zu verachten war.

Der arme Frey — ich erinnere mich seiner wohl. Er war einer meiner hebräischen Lehrer und lebte eine Zeit lang nicht weit von uns in Sussex. Sein Leben wurde durch die ihm eigene Ruhelosigkeit getrübt und er wanderte schließlich mit seiner Familie nach einer der Colonien aus.

Mein Vater bekam manche schwere Prüfung und Täuschung zu erfahren. Salomon, der wie der Sohn seines Herzens war, verschwand in geheimnißvoller Weise und war seitdem verschollen. Aber die jetzige umfängliche Wirksamkeit der Londoner Gesellschaft zeigt, daß seine Anstrengungen und auch seine bitteren Erlebnisse nicht umsonst waren. Ich schicke Ihnen hiermit die Mémoires, die er in Aachen 1819 den dort versammelten Fürsten und ihren Vertretern überreichte*). Mein Vater wollte die Sache bei dem

*) Der Titel ist: Mémoires sur l'état des Israélites dédiés et présentés á leurs Majestés Impériales et Royales, réunies au Congrès d'Aix-la-Chapelle. Paris 1819.

Congreß in Verona 1828 weiter verfolgen, aber Graf Neſſelrode antwortete ihm in höflicher Weiſe, die Berathungsgegenſtände ſeien ſo ſtreng bemeſſen, daß der Kaiſer ſich die Genugthuung verſagen müſſe, den in Petersburg über die jüdiſche Sache gepflogenen Verkehr in Verona wieder aufzunehmen. Das Schreiben ſchließt mit den Worten: S. M. se recommende à l'efficacité de vos prières.

Meines Vaters letztes und, menſchlich angeſehen, dauerhafteſtes Werk war die Gründung einer engliſchen Capelle in Paris. Sie beſteht ſeit nun 52 Jahren und trägt gerade jetzt die deutlichſten Spuren göttlichen Segens und geiſtlichen Lebens an ſich. Zur Zeit der Belagerung war es dieſe engliſche Anbetungsſtätte, welche ununterbrochen ihre Gottesdienſte fortſetzte und den Engländern dort ſich als eine große Wohlthat, als eine reiche Troſtquelle erwies.

Die „älteſte Tochter" war die bevorrechtete Theilnehmerin bei all dieſen Beſtrebungen und Ausführungen, und mit ihr wird die letzte Zeugin deſſen, was Lewis Way war und für Juden und Heiden und die Kirche Gottes wirkte, aus dem Dieſſeits verſchwinden. Es war zu viel für ſeine irdiſche Hütte, aber nun geht ſeine Sonne nicht mehr unter und ſein unſterblicher Geiſt iſt in ſeiner wahren und congenialen Atmoſphäre. Er ruhet von ſeiner Arbeit und ſeine Werke folgen ihm nach.

. . . . . .

Ich wünſchte, Sie könnten einmal meines Vaters Capelle ſehen. Sie iſt wie ein Abbild ſeines Geiſtes. Der Inhalt des Briefes an die Hebräer iſt darin verkörpert; die weiſſagende Abſchattung des Evangeliums unter dem Geſetze. Das Gebäude iſt jetzt in andern Händen — mein Vater hegte die Hoffnung, dieſes Gotteshaus mit einer Bildungsanſtalt für Judenmiſſionare in Verbindung zu ſetzen.

Dieſem Briefe hat Miß Druſilla Way eine Abſchrift der lateiniſchen Worte beigelegt, welche ihr ſel. Vater ſeinem Berichte

über seine erste Zusammenkunft mit Kaiser Alexander in Moskau 1817/8 beigefügt hat: Non erat privati cujusdam cum Imperatore, sed Christiani cum Christiano amicissima collatio. Mores humanissimi, vultus arridens, cor apertum, loquela ardens, amor paene vel potius penitus divinus. Talia, teste Spiritu, memorabilem hanc interlocutionem obsignaverunt. (Es war keine Audienz eines Privatmannes bei dem Kaiser, sondern der freundschaftlichste Meinungsaustausch eines Christen mit dem andern. Welch ein leutseliges Entgegenkommen, welch zutrauliches Lächeln, welch offenes Herz, welche feurige Sprache und eine beinahe oder vielmehr ganz und gar göttliche Liebe! Es war Gottes Geist, welcher dieser denkwürdigen Unterredung sein Siegel aufdrückte).

II.

Cheltenham, 24. Febr. 1877.

Theuerer Herr!

Es ist einige Zeit her, daß ich Ihnen meinen Dank für die Geschichte von à la Ronde abstattete, welche auf Alle, die sie gesehen haben, großen Eindruck gemacht hat.

In meinem Briefe habe ich eine flüchtige Aeußerung über den armen Frey gethan, die mir jetzt recht unvorsichtig erscheint*). Ohne Zweifel war er eine nicht zu unterschätzende Arbeitskraft in den ersten Anfängen der Londoner Gesellschaft, und ich habe mir Vorwürfe gemacht, einen Schatten auf ihn geworfen zu haben, denn gewiß ist er jetzt den Geistern der vollendeten Gerechten beigezählt. Die Zeit, in welcher er in meinen Gesichtskreis trat,

*) Das zarte Gewissen unserer Freundin ist aller Ehre werth, aber was sie im vorigen Briefe über Frey sagt, ist weder hart noch unberechtigt. Aus A. Fürst's Biographie Christian Friedrich Frey's in Jahrg. XI unserer Zeitschrift wird jeder Leser die Ueberzeugung gewinnen, daß inconsistency (Unbeständigkeit) zu seinen Schwächen gehörte: er war beständig im Glauben an den Herrn, nachdem er diesen einmal erkannt hatte, aber übrigens ein schwer zu fixirender unruhiger Geist.

liegt zu weit hinter mir, als daß ich, damals noch ein junges Mädchen, mich erinnern könnte, was ihn veranlaßte, ſich einen neuen Wirkungskreis zu ſuchen. Aber mein Vater ſchied von ihm in chriſtbrüderlicher Weiſe, er lud ihn und ſeine Familie vor ſeiner Abreiſe (ich denke: nach New-York) noch einmal in ſein Haus ein, denn er hatte ein Jahr und darüber ſeinen Wohnſitz in einem meinem Vater gehörigen Hauſe nahe dem unſerigen und mit ihm zuſammen hatten da mehrere wahrheitſuchende Israeliten ihr Unterkommen. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich vermuthe, daß die Koſten ſeiner Wegreiſe von einem beſtritten wurden, welcher in Freigebigkeit lebte und webte. Ich bin eine rechte Invalidin, das Schreiben wird mir ſchwer, aber ich war meiner früheren Aeußerung dieſe Ergänzung zu meiner eigenen Beruhigung ſchuldig.

Es iſt eine große Gnade, daß Gott mich jene in vieler Beziehung wunderſame Aera hat erleben laſſen, vor allem die wiedererwachende Liebesbethätigung der Kirche gegen das alte Bundesvolk. Der Grund, der damals in meinem jugendlichen Gemüth gelegt ward, iſt von ſo gewaltiger Nachwirkung, daß wohl nur Wenige Gleiches fühlen können. Es war ein Morgenanbruch, der uns ſagte, daß Gott ſeines Bundes gedenke. Mein theurer Vater gab ſich der Hoffnung hin, daß die weltliche Reſtauration Israels ſich durch menſchliche, durch politiſche Vermittelung vollziehen könne. Aber andererſeits war er deſſen gewiß, daß die nationale Bekehrung ein unmittelbares Gotteswerk und die Folge einer beſonderen Offenbarung ſein werde, die an der Bekehrung des Apoſtels Paulus ihr Vorbild habe. In dem einen Falle offenbarte ſich der verfolgte Jeſus, in dem anderen wird ſich der durchbohrte offenbaren.

Aber Pflicht und Recht chriſtlicher Arbeit an Israel ſtehen nichtsdeſtoweniger feſt und freuen wir uns ihres Aufſchwungs! Es geſchieht viel in London. Die Diſſenters haben ihre eigene Miſſionsgeſellſchaft und es gibt auch manche kleinere private Vereine, welche ſehr geſegnet zu ſein ſcheinen, obwohl ſie weniger an die Oeffentlichkeit treten.

Ich hoffe, mein theurer Herr, daß sie diesen Brief wie den vorigen nicht als Antwort bedürfend oder erwartend ansehen und daß Sie mich entschuldigen, Ihre Zeit in Anspruch genommen zu haben. In aufrichtiger Verehrung

Ihre

Drusilla Way.

Bericht über das Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem für das Jahr 1876.

Auch in diesem letztvergangenen Jahre sind wir trotz aller Unruhen, die den Orient erregten, mit unseres Herrn Hülfe doch dem großen Ziele, das wir nie aus den Augen lassen dürfen, nämlich dem Aussatz ganz und gar ein Ende zu machen, um einen bedeutenden Schritt näher gekommen. In dem Berichte vor 2 Jahren erwähnte ich, daß nach ungefährer Schätzung sich im Paschalik Jerusalem, auf welches wir zunächst unser Augenmerk richten, etwa 45 Aussätzige befanden. Von diesen hatten sich 12 unserer Anstalt anvertraut und mehr konnten wir beim besten Willen des Raumes wegen nicht aufnehmen, ja unser verehrter Arzt Dr. Chaplin murrte noch zuweilen, daß jeder Patient kaum genug Kubikfuß frische Luft bekäme. Durch Anbau zweier Zimmer hatten wir es dahin gebracht, daß zu Anfang des Jahres 1876 schon 18 Kranke — 12 Männer, 6 Frauen — Aufnahme finden konnten. Und nun sind uns im Laufe des letzten Jahres auch die Mittel geschenkt, daß wir an das Hauptgebäude noch einen Seitenflügel haben anfügen dürfen, welcher den Hauseltern Wohnung und dazu die Vorrathsräume bietet. Die Zimmer, welche früher von den Hauseltern, den lieben Tappe's, benutzt waren, können nun ebenfalls an Aussätzige abgegeben werden, und selbst wenn wir Jedem von ihnen noch mehr frische Luft einräumen, als das auch unter unserem aufopferungsvollen Dr. Chaplin

stehende englische Hospital seinen Bewohnern bietet, werden wir doch mindestens Raum haben für 30 Patienten, ich glaube sogar mehr. Ich meine, das ist ein schöner Fortschritt, für dessen Ermöglichung wir allen Grund haben dem Herrn zu danken, daß wir nun von allen Aussätzigen des Bezirks Jerusalem über zwei Drittel beherbergen können. Daß wir so weit gediehen, schulden wir zunächst dem, daß der Herr viele Herzen in der Brüdergemeinde, besonders in England und der Schweiz, willig gemacht hat, mit außerordentlichen Gaben für den Hausbau einzutreten, ohne uns deswegen die regelmäßigen Beiträge zu entziehen. Der Rest der Bauschuld, der bei Jerusalemer Preisen sich wohl noch auf 100 bis 120 Napoléon's beläuft, wird, wie wir hoffen, aus den Geldern gedeckt werden, welche von andern Freunden bei Frau von Keffenbrinck oder Pastor Arxenfeld eingegangen sind oder eingehen werden. Eine dauernde Bauschuld könnte uns bei dem in der Türkei üblichen Zinsfuße von 10—12 % ruiniren. Doch auch hier wird unser Vertrauen nicht zu Schanden werden. Wenn wir aber auf der einen Seite allen Gebern und Helfern herzlich danken, so können wir auf der andern Seite auch nicht genug die Treue und den Eifer des Tappe'schen Ehepaares anerkennen, ohne welche unzweifelhaft wie so viele andere Verbesserungen in der Anstalt so auch der diesjährige Bau nicht zu Stande gekommen wäre. Schon in Deutschland und England sind mit einem Bau eine Menge von Unannehmlichkeiten verbunden. Aber sie sind Kinderspiel gegen die in Palästina. Da kommt zuerst der türkische Beamte, welcher die Erlaubniß zum Bauen zu geben hat, beschaut sich den Plan, von dem er oft sehr wenig versteht, macht Schwierigkeiten, Hindernisse, bis er endlich eine möglichst hohe Summe von dem Bauherrn herausgepreßt hat. Nachher die Arbeiter! Verglichen mit arabischen Maurern sind unsere deutschen wahre Musterbilder von Fleiß und Pflichttreue. Wenn Hr. Tappe den arabischen Handlangern und Arbeitern nicht beständig, auch in Hitze und Sonnenbrand, auf die Finger sieht, so werden sie diese letzteren kaum zu etwas Anderem anwenden als zum Pfeifenstopfen

und Cigarettendrehen. Dabei muß man höchſt ſäuberlich mit ihnen umgehen, wenn man vermeiden will, daß ſie gerade in dem Momente davonlaufen, wo ſie für den Bau am unentbehrlichſten ſind. Ein Contract, den man etwa vorher mit ihnen machte, würde daran auch nichts ändern. „Wo nichts iſt, hat auch der Kaiſer ſein Recht verloren.“ Und bei dieſen Bauleuten iſt in der Regel nichts, womit ſie für Haltung ihres Contracts einſtehen. Man könnte ſie freilich in's Gefängniß ſtecken laſſen, aber damit wäre das Werk auch nicht gefördert. Trotz ſolcher Hemmniſſe und anderer, die ihm ein ſich oft wiederholender Rheumatismus verurſachte, und wieder anderer, die aus den ſich häufenden Geld-Ausgaben erwuchſen, iſt es der Ausdauer des Hausvaters nun doch gelungen, das Aſyl in der oben angegebenen Weiſe zu erweitern, daß wir dem ſchon vor 3 Jahren aufgeſtellten Ziele, alle Ausſätzigen Jeruſalems aufzunehmen, uns bedeutend genähert haben. Vom nächſten Frühjahr ab, denken wir, ſollen die neuen Räume bezogen und die Zahl unſrer Pfleglinge auf mindeſtens 30 erhöht werden.

Nun erheben ſich aber verſchiedene Fragen. Zuerſt eine ſehr wichtige für das Comité: Werden wir die Mittel haben, ſo viel mehr Kranke zu erhalten? Im letzten Jahre gebrauchte die, ich muß das jedes Mal hervorheben, enorm billig verwaltete Anſtalt für 18 Perſonen etwas über 6000 Mark. Weiterhin für 30 werden wir mindeſtens 9000 M. jährlich nöthig haben. Bis jetzt iſt kaum mehr als das Nothwendige eingekommen, werden unſre Einnahmen nun plötzlich um ein Drittel ſteigen? Es iſt mehr als Ein Comité-Mitglied, das bedenklich den Kopf ſchüttelt. Auch wir Andern, die wir unbedingt für die Erweiterung der Anſtalt ſind, gehören nicht zu denen, welche den ſchnellen Schluß machen: „Weil das Werk ein gutes iſt, ſo muß der liebe Gott auch die Mittel ſchaffen.“ Aber *das* müſſen wir uns ſagen: Laſſen wir das Aſyl ſo wie es jetzt iſt, ſo erweiſen wir freilich ſeinen 16—18 Inſaſſen eine Wohlthat dadurch, daß wir ſie verpflegen. Aber eine Unterdrückung der bis jetzt unheilbaren Krankheit, ein Ende

des Aussatzes, so daß er im Volke ganz verschwindet, ist dann gar nicht abzusehen. Es scheint uns nach reiflicher Erwägung in jeder Beziehung das höhere, die Plage wo möglich mit der Wurzel auszurotten, die Aussätzigen nicht bloß zu verpflegen, sondern wie der Herr uns den Auftrag giebt, sie zu reinigen, d. h. nach unsern Kräften die Krankheit aus dem Lande zu schaffen. Was wir jetzt an Geld mehr ausgeben, werden spätere Zeiten mit Zinsen ersparen. Wir vertrauen aber, daß nicht nur unsre bisherigen Freunde in der ganzen großen evangelischen Gemeinschaft in Europa und Amerika uns treu bleiben, sondern daß sie nach Kräften auch unsre um $^1/_3$ vermehrten Ausgaben decken und uns neue gebende, betende, rathende Mitarbeiter gewinnen helfen. Darum wollen wir die Erweiterung der Anstalt wagen.

Eine zweite Frage ist: Werden denn nun auch die Aussätzigen, welche nach meinen früheren Berichten bettelnd an der Landstraße zu hausen gewohnt sind, in unser Asyl kommen und sich unsrer Ordnung unterwerfen? Ich glaube, kaum eine Gelegenheit ist günstiger als die gegenwärtige Zeit. Der Unterhalt dieser Leute bestand bisher theils in den Lebensmitteln und dem Gelde, welches ihre in den Dörfern wohnenden Angehörigen ihnen spärlich zukommen ließen, theils und hauptsächlich in den Almosen der vielen lateinischen und griechischen Pilger, die besonders zur Festzeit das heilige Land besuchten. Bei der gegenwärtigen bedenklichen Lage im Oriente, wo alle Tage ein Krieg ausbrechen kann, und bei der Feindschaft Rußlands, welches die große Anzahl seiner Pilger in diesem Jahre unzweifelhaft zu Hause festhält, ist zu erwarten, daß das Betteln an der Landstraße nur noch geringen Ertrag abwerfen wird. Auf der andern Seite nimmt die türkische Regierung alle waffenfähige Mannschaft für ihre Heere in Beschlag, dazu wird die drückendste Kriegssteuer auf die Provinzen gelegt, so daß überall bittres Elend herrscht. Es läßt sich so leicht berechnen, daß die Noth bald Aussätzige von der Landstraße in unser Asyl treiben und der dortigen Ordnung unterwerfen wird. Haben wir aber erst einmal eine Zeitlang die

Mehrzahl der Kranken in unsrer Pflege, und sehen die Türken, daß unsre Anstalt Bestand hat und ihnen selbst und ihrem Lande wirklichen Nutzen schafft, dann wird gestützt auf die Macht der Thatsachen der humane deutsche Consul es selbst von einem türkischen Pascha erreichen, daß dem Reste der Aussätzigen das Betteln auf der Landstraße verboten und der Aufenthalt in unserm Hause unter unsrer Aufsicht geboten wird. Das wäre nach meiner Anschauung das zunächst Erreichbare. Sollte die neu gegebene türkische Verfassung oder ein etwaiger russisch-türkischer Krieg schließlich dahin führen, daß die Zustände auch in Palästina sich bessern, so würde eine veränderte, bessere Regierung zu Jerusalem bereitwillig unser Unternehmen unterstützen und sich unsrer Anstalt zur gesundheitlichen Hebung ihres ganzen Bezirkes bedienen.

Während nach Außen im Laufe des letzten Jahres das Asyl bedeutend gewachsen, ist im Innern die geistige und leibliche Pflege der Kranken dieselbe geblieben. Ein medicinisches Mittel, Aussätzigen ihre volle Gesundheit wiederzugeben, ist nicht gefunden. Das Wichtigste, das wir bis jetzt den Leuten geben konnten, ihr Leiden wenigstens zu mildern und ihr Leben zu verlängern, war gute Pflege, Ordnung, Sauberkeit, gesunde Luft, Beschäftigung, soweit es der Zustand erlaubt. In all diesen Dingen leisten die Hauseltern Tappe, unterstützt durch die treue Mitarbeit der Schw. Johanna aus Gnadau gerade zu Mustergültiges. Die weltberühmte Reinlichkeit der Herrnhuter tritt jedem Besucher unsres Aussätzigen-Hauses auf's angenehmste überraschend entgegen. Der Arzt ist in diesem Jahre nur herbeigezogen, wenn wie bei 2 männlichen Kranken, welche schließlich auch abgerufen wurden, die Krankheit sich erheblich steigerte. Unser eigentlicher Arzt Dr. Chaplin befand sich den größten Theil des Jahres auf Reisen, hauptsächlich in England, und sein Assistent vertrat ihn. Ebenso war der für die geistliche Pflege verantwortliche Pastor Weser vom Mai an beurlaubt, und mußte durch H. Hülfsprediger Temme aus Berlin auf 8 Wochen und dann durch Rev. Sam. Gobat, den Sohn des Bischofs, vertreten werden. Während Dr. Chap-

lin zu Anfang des Jahres 1877 nach Jerusalem zurückkehrt und auch ferner die medicinische Leitung des Institutes gütigst übernehmen wird, ist an Stelle des Pastor Weser H. Lic. Reinecke, früher Domhilfsprediger in Berlin und Inspector des Dom-Candidatenstiftes, getreten. Da er sich mit dem Studium der orientalischen Sprachen, besonders auch des Arabischen, schon früher eingehend beschäftigt hat, so hoffen wir, er wird noch mehr als sein Vorgänger an die Herzen der Kranken herankommen. Indeß haben diese letzteren doch auch im verflossenen Jahre nicht gerade Mangel gelitten an dem, wovon eines Menschen Seele lebt, am Worte Gottes. Der arabische Katechist Joseph Dschemal hat wie schon in früheren Jahren regelmäßig zweimal die Woche unsre Anstalt besucht, mit den Kranken sich unterhalten, ihnen Bibel-Abschnitte ausgelegt und mit ihnen gebetet. Selbst bei den älteren, schon mehr gebrochnen Leuten, auch wenn sie Mohammedaner sind, erwacht eine lebendigere Theilnahme für das, was der arabische Lehrer mit seinem freundlichen Wesen ihnen sagt. Man fängt doch an über diese und jene Frage nachzusinnen, den beliebten Lehrer um Auskunft zu bitten, und zuweilen will es Einem scheinen, als fiengen in der Oede und Wüste dieser Menschenseelen einige Pflanzen an, zu wachsen zur Ehre Gottes. Manchmal zeigt sich doch auch den Hauseltern gegenüber ein Gefühl von Dankbarkeit, die sich in Gefälligkeiten äußert, von Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, die früher fast ausnahmslos fehlten. Bei den 4 jüngeren Mädchen aber, die bei uns Unterkunft fanden, Latife, Fatme, Smikne und Haßne, zeigt sich bis jetzt noch wirkliche Lust zum Lernen. Sie haben alle Lesen gelernt und schreiben, soweit die verkrüppelten Finger es zulassen; sie kennen eine Menge Lieder auswendig und, so heiser die Stimme schon ist, es macht ihnen große Freude zu singen und sie sind ganz glücklich, wenn ein Besucher, wie z. B. ich, sich hinstellt, ihnen zuhört und ein Paar freundliche arabische Worte sagt. Zum Danke bemühen sie sich dann zu zeigen, daß sie auch in der Erlernung des Deutschen Fortschritte machen. Selbstverständlich werden sie zu Hausarbei-

ten herangezogen, soweit ihre Gesundheit es erlaubt, und wenn auch hie und da einmal Ungehorsam den Hauseltern gegenüber sich zeigte, so doch durchschnittlich nicht mehr, als man ihn auch bei andern Kindern erfährt. Alle erwachsenen Christen des Asyls, gleichviel zu welcher Confession sie ursprünglich gehörten, feierten zu Anfang des Jahres 1876 wiederum das Abendmahl zusammen, mit Ausnahme von einem Einzigen, der einen Hammer gestohlen zu haben in dringendem Verdachte stand. Er schämte sich aber so sehr, daß er um jene Zeit, da das Sacrament gegeben werden sollte, um Urlaub bat und einige Wochen bei seinen Verwandten zubrachte. Es kostet eine unsägliche Geduld, mit diesen armen, körperlich und geistig hinfälligen und elenden Menschen täglich umzugehen und ihre Schwachheit zu tragen. Wir hoffen aber doch, daß die Hauseltern und deren treue Gehülfinnen, so schwer ihnen manchmal ihre Aufgabe erscheinen mag, und so viel besonders die lieben Tappe's selbst von Unwohlsein und Krankheit heimgesucht werden, den Muth nicht verlieren. Wie in den bald 10 Jahren ihres Wirkens das Werk sichtlich nach Innen und Außen gewachsen ist, so wird der Herr auch ferner seine Hand nicht abziehen. Der versprochen hat, den in seinem Namen gereichten Becher kalten Wassers zu lohnen, wird auch durch seinen Segen zeigen, daß Er die Arbeit an den Aussätzigen ansieht, als etwas, das ihm gethan ist.

Die Bitte des unterzeichneten Comités geht nun an alle Freunde unsrer Sache, daß sie auch in diesem neuen Jahre nicht müde werden. Welche Ehre für den evangelischen Namen, wenn es uns wirklich gelänge, den Aussatz im heiligen Lande auszurotten, wenn wir das Wort dessen, der die Aussätzigen gesund machte, in Wirklichkeit erfüllen könnten: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun!"

Eingegangen

bei der Redaction 50 M. für das Ausſätzigen-Haus durch Paſtor Rinck in Hamburg. — 22½ M. von Paſtor H. W. Ulff in Stora Skedwi, Dalerne, Schweden. — 591 M. 95 Pf. (darunter 11 M. von dem Verein für Judenmiſſion) durch Paſtor Jenſen in Brecklum, Collekte des Sonntagsblatts. — 4 M. von der Lauſitzer Prediger-Geſellſchaft in Leipzig. — 150 M. durch Superintendent Rocholl in Göttingen von den Paſtoren Freytag und Hoyer in Hannover für das Proſelytenhaus. — 7 M. 50 Pf. durch Paſtor Meinel in Hamburg von der dortigen lutheriſchen Zionsgemeinde. — 6 M. mit dem Motto Hebr. 13, 8 aus Dresden für das Proſelytenhaus. — 53 M. 70 Pf. durch Frau Profeſſorin Wildermuth in Tübingen. — 10 M. von Paſtor Dworkowicz in Warſchau. — 30 M. von D. Alexander Robb als Dank für die bei Prof. Delitzſch gehörten Vorleſungen. — 2000 M. von den norwegiſchen Freunden Israels; darunter der Koſtenbetrag für das Harmonium, welches die norwegiſchen Brüder dem Proſelytenhauſe als Weihnachtsgeſchenk gewidmet haben; bei Profeſſor Plitt: 20 M. für das Proſelytenaſyl in Erlangen von N. in N. — 5 M. von Pfr. Eichler in Behringersdorf für das Ausſätzigenaſyl in Jeruſalem. — 5 M. für daſſelbe von Präfekt Gutmann in Altorf. — 4 M. von einer Ungen. in Erlangen für Judenmiſſion. — 6 M. von Paſtor Plitt in Genin bei Lübeck.

Ich will sie mir auf Erden zum Samen behalten.

Hosea 2, 23.

Behalt zum Samen, Herr, die Deinen,
Des blut'gen Schweißes Schmerzensfrucht,
Die Du mit Angstgeschrei und Weinen
Dir auf Gethsemane gesucht.
Da Du, in Todespein gehüllet,
Um die verlornen Sünder warbst
Und ihren Fluch am Kreuz gestillet,
Wo Du für sie zum Opfer starbst.

Nun sätt'ge Dich in Lust und Freude
An Deiner Saat, die Du bethaut
Mit Deinem Arbeitsschweiß, und weide
Am Garten Dich, den Du bebaut.
Im Gnadenscheine Deiner Liebe
Laß, Sonne der Gerechtigkeit,
Dir reifen durch des Geistes Triebe
Viel Glaubensfrucht zur Erntezeit.

Ja, laß aus Deinen Thränensaaten,
Du Gärtner von Gethsemane,
Des edlen Samens viel gerathen,
Daß Deine Pflanzung nie vergeh';
Streu' ihn auf Erden immer weiter
In Adams Dornenacker aus,
Bis daß die Ernte Deiner Streiter
Die Scheuern füllt im Vaterhaus.

Behalt auch mich, o Herr, auf Erden
Zum Samen, der Dir Früchte bringt,
Und laß das Werk vollführet werden,
Wozu uns Deine Liebe bringt,
Daß Du in Israel auf's Neue
Die Siegesbeute Dir erraffst
Und Deinem Dienst Dein Volk sich weihe,
Der Du aus Tod das Leben schafft.

Missionar H. J. H. Händes
(† 14. Septbr. 1838.)

Die große Weißagung vom Lamme Gottes.

Von Prof. Dr. C. von Orelli *).

Das 53. Cap. des Buches Jesaja gehört zu den wunderbarsten der Bibel. Da stehen wir plötzlich wie vor einer dunkeln Grotte, in welcher alle Schrecken und Qualen der Finsterniß um Eine Gestalt sich lagern, die des Knechtes Gottes; auf diese Martergestalt aber senkt sich von oben ein Lichtstrahl, welcher von ihr zurückfällt auf die Gemeinde, die am Eingang sich anbetend niedergeworfen hat und das göttliche Geheimniß verkündet, welches zu schauen sie gewürdigt worden. Denn der bekehrten Gemeinde der Endzeit hat der Prophet diese Rede in den Mund gelegt, jenem Israel, das einst mit Verachtung und Grausen sich abwandte von diesem leidenden Gottesknecht, aber dann zumal voll Ehrfurcht und heiligen Verlangens sich ihm zuwenden wird, wenn es verstanden, was es mit diesem Leiden für eine Bewandtniß hat.

Wenn wir hinzutreten zu diesem mächtigen Schauspiel, so scheint es uns gleich vertraut. Wir glauben sofort Den zu erkennen, der dort so Unsägliches leidet; wir möchten gleich niederknieen mit der erleuchteten Gemeinde und uns mit einschließen in ihr Gebet: „Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Bosheit willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet". Allein noch wunderbarer werden wir hier das Walten des göttlichen Geistes spüren, wenn wir uns zunächst auf den Standpunkt zurückversetzen, von welchem aus der Prophet dieses Gemälde entworfen hat viele Jahrhunderte bevor sich das ereignete, was wir darin beschrieben finden. Wie kam er dazu, solches im Geiste zu schauen? Auch die Weissagung ist ja nicht stückweise,

---

*) Aus der kleinen Schrift: Das Versöhnungsleiden in Weißagung und Erfüllung. Reden, gehalten im Vereinshaus zu Basel von Prof. v. Orelli und Prof. Kaftan. Basel, Spittler (ohne Jahrzahl).

ohne Zusammenhang vom Himmel gefallen, sondern ein Faden wurde nach dem andern gesponnen im Laufe der Zeit, einer legte sich an den andern, bis das ganze Gewebe fertig war, ein Werk göttlicher, nicht menschlicher Kunst.

Da sind denn zwei solcher Fäden bemerklich, welche sich durch das Ganze hindurchziehen, zwei Hauptbegriffe, welche durch die altteſtamentliche Weißagung laufen: Sohn Gottes und Knecht des HErrn. Die beiden schließen sich nicht aus. Israel heißt von Anfang an sowohl Sohn Gottes als Knecht des HErrn; allein diese beiden Benennungen drücken zwei verschiedene Verhältnisse, wenigstens zwei verschiedene Seiten eines Verhältnisses aus. Als Sohn Gottes war dieses Volk völlig Gottes Eigenthum, ihm zu kindlichem Gehorsam verbunden, doch nicht ohne Antheil zu haben an der göttlichen Hoheit und Herrlichkeit. Als Knecht des HErrn war es ganz und gar des HErrn Eigenthum, Ihm verpflichtet zu schlechthinigem Gehorsam; es sollte Ihm dienen in völliger Untergebenheit und Niedrigkeit.

Freilich hat das Volk Israel diesen Begriffen bei weitem nicht entsprochen. Weder der Sohnespflicht des kindlichen Gehorsams noch der Dienstpflicht des Knechtes hat es genügt. Aber dieser sein doppelter Beruf mußte sich doch verwirklichen. Diese zwei Gottesgedanken mußten in der Welt zur Wahrheit werden. Sie waren zwei heilige Samenkörner, die zunächst der Geist der Weißagung zu verheißungsreichen Knospen aufkeimen ließ. War Israel in seiner Gesammtheit nur uneigentlicher Weise Gottes Sohn zu nennen, so sollte sein König es eigentlicher sein. Wir hören aus Nathans Mund (2 Sam. 7, 14), daß der HErr in diesem Verhältniß von Vater und Sohn zum davidischen Hause stehen wolle. Und Psalm 2 vernehmen wir Davids heiliges Frohlocken über diese göttliche Auszeichnung: „Ich will verkünden was der HErr verfügt. Er hat zu mir gesprochen: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeuget". Als Sohn Gottes weiß David sich als Herrn der ganzen Welt. So hoch hebt ihn die heilige Begeisterung bei diesem Gedanken, so Herrliches spricht er aus,

daß man sich unwillkürlich fragt: Redet der König David da von sich selbst oder von einem Andern? In Wirklichkeit war auch er nur höchst unvollkommener Weise Sohn Gottes. Aber aus seinem Hause sollte Einer kommen, um diese Idee in ihrer Vollendung darzustellen. Alles Große und Herrliche, alles Uebermenschliche, was die Propheten von dem Messias, dem künftigen gesalbten davidischen König singen und sagen, faßt sich darein zusammen, daß Er wahrhaft Gottes Sohn sein wird. Das ist die Wurzel seiner Göttlichkeit und der Gipfel seiner Herrlichkeit.

Aber neben diesem Begriffe, der immer höher und höher die Geister getrieben und getragen hat, stand jener andere, der immer tiefer und tiefer abwärts zog, der des Knechtes Gottes. War das ganze Volk kein williger Knecht des Herrn, so hatte Er doch darin seine getreuen Knechte, welche Ihm dienten in der rechten Demuth, in Niedrigkeit gar oft auch vor der Welt, in Leiden und Schmach. Denn das hat man in Israel bald lernen müssen, so schwer man sich drein finden konnte, daß gerade die frommen, gerechten Diener Gottes, die unablässig seinem Wort und Winke gehorchten, viel zu dulden hatten in der gottlosen Welt, so daß dieses Leiden zur Signatur eines rechten Gottesknechtes zu gehören schien. Von Abels Blut bis auf das Blut Sacharja's (2 Chron. 24, 20) gab es viele schreiende Zeugnisse dafür. Immer härter wurde das Loos der treuen Zeugen Gottes, immer unansehnlicher die Gestalt der eigentlichen Gottesgemeinde innerhalb der großen Volksgemeinde. Die Gebeugten und Geplagten waren das eigentliche Gottesvolk in Israel. Die Knechtsgemeinde war des HErrn Lieblings- und Leibvolk im alten Bunde wie im neuen die Kreuzgemeinde.

Und sehen wir zu, welche Männer vorzugsweise den Ehrennamen „Knecht des HErrn" tragen durften, so zeigt sich, daß es eben solche waren, die vor Andern Anfechtung und Mühsal zu erdulden hatten. „Mein Knecht Mose" spricht der HErr mit Vorliebe. Er meint damit jenen viel geplagten Mann, dem das ganze Volk und seine Nächsten so viel Beschwerde verursachte,

und dessen Willen der HErr selbst immer wieder durchkreuzte, daß er sich völlig beugen lerne unter den höheren Willen. „Mein Knecht David" spricht der HErr mit Auszeichnung. Er meint damit jenen König, der wie kein Anderer schon in zarter Jugend im Tiegel der Trübsal geläutert worden und noch im Alter durch den Schmelzofen des Unglücks hindurchgehen mußte. „Hast du meinen Knecht Hiob gesehen," spricht der HErr mit Wohlgefallen, „denn es ist seines Gleichen im Lande nicht, schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse". Gerade dieser Hiob mußte von endlosem Unglück betroffen werden, zuletzt von einer Plage, welche als Gottesgericht wie keine andere angesehen wurde. So stand er da gerichtet von Gott selbst, geächtet von der Welt, verabscheut von seinen Liebsten — der fromme Knecht des HErrn.

Dieses Beispiel Hiobs zeigt uns, daß es irrig wäre, wenn wir das Leiden der Frommen nur auf den Haß der Welt gegen Gott zurückführten. Es ist der HErr selbst, der seine Knechte so tief beugt, damit da ihre treue fromme Gesinnung sich am herrlichsten offenbare. In der tiefsten Niedrigkeit erlangt der Gottesdienst erst seinen höchsten Werth. Wir können uns daher nicht wundern, wenn der Seher, indem er das Bild des vollkommenen Gottesknechtes entwirft, seinen Pinsel so tief in diese nächtlichen Farben eintaucht. Alles, was die alten, frommen Knechte Gottes gelitten haben, muß er auch leiden. All der Ruhm der alten Heiligen schwebt um sein Haupt wie ein Kranz voller Dornen. Aber Er übertrifft sie alle an Frömmigkeit wie an Niedrigkeit und heiliger Leidensstärke. Wenn Der kommt, welcher den ganzen Willen Gottes völlig thut, so wird er auch den ganzen Leidenskelch, welchen die Welt einschenken kann, austrinken müssen: den Haß der Großen, die Verachtung des Volkes, Verurtheilung durch die Richter, Qualen des Leibes und der Seele.

An einer merkwürdigen Stelle hat Plato, der hellenische Philosoph, das vollendete Muster des Gerechten folgendermaßen dargestellt: „Zuerst muß die gute Meinung von ihm genommen

Gerechtem Ehre und Geschenke zu Theil, so daß es ungewiß bleibt, ob er um der Gerechtigkeit willen oder wegen der Ehren und Geschenke ein solcher ist. Darnach muß er aller Habe beraubt werden und in Widerstreit mit seiner Obrigkeit gebracht, so daß er, während er nichts Ungerechtes gethan hat, für den Ungerechtesten gehalten wird, damit er uns ganz bewährt würde in der Gerechtigkeit, da er auch durch die üble Nachrede und Alles, was daraus entsteht, nicht bewegt wird, sondern unverändert bleibt bis zum Tode, indem er sein Leben lang für ungerecht gehalten wird und doch gerecht ist. Der Gerechte, wie wir ihn beschrieben haben, muß gegeißelt, gebunden, geblendet werden, und nachdem er alle Qualen ausgestanden, an einen Pfahl geheftet, damit er nicht gerecht zu scheinen, sondern zu sein verlange". — So läßt Plato den Gerechtesten das grausamste Loos, das er kennt, betreffen, damit sich seine Gerechtigkeit als vollkommen lauter bewähre.

War es aber für den größten der hellenischen Weisen nur eine Möglichkeit, daß es je einen solchen vollendeten Gerechten gebe, der das ganze Maß der Leiden an sich erfahre, so schaute der größte der alttestamentlichen Propheten diesen Vollkommenen als Wirklichkeit. Ja dieses verwunderliche Leiden des Frömmsten hatte, wie er erkannte, noch eine tiefere Nothwendigkeit als seine Gerechtigkeit zu erproben. Um ein Läuterungsleiden freilich, wie es David durchmachen mußte, kann es sich beim vollkommenen Gottesknechte nicht handeln, sonst wäre er ja nicht vollkommen, heilig, wiewohl er allerdings in unerhörter Weise in seinem Leiden „Gehorsam lernte", um mit dem Hebräerbrief zu reden. Auch eine bloße Probe anzustellen konnte nicht in Gottes Absicht liegen, wiewohl ja wirklich seine Sanftmuth, Geduld und Liebe sich in seinem Leiden herrlicher geoffenbart haben, als im Glanz des Himmels es möglich gewesen wäre. Dieses Leiden war aber auch nach seiner göttlichen Bestimmung nicht ein bloßes Bekenntnißleiden; es hat ja Niemand darauf geachtet, obwohl gewiß dieses still ergebene Gang zum Tode lauter predigte als Alles, was man in die Welt hinausgerufen hat. Alle diese Erklärungen verfa-

hier ihren Dienſt. Sie vermögen das Dunkel dieſer tiefſten Leidenshöhle nicht aufzuhellen. Dazu bedarf es noch einer tiefern Erkenntniß. Der Prophet kennt noch einen andern Grund für die Marter des Frömmſten; die Gemeinde nennt und bekennt ihn als die wunderſame Kunde, welche Niemand geglaubt hat, das geheimnißvolle Walten des göttlichen Armes, das Keinem offenbar geworden.

Abgeſchattet freilich iſt dieſer Leidensgrund ſchon im Opferdienſte des alten Heiligthums. Was bedeutete es denn, wenn der Sünder ein reines Opferlamm vor Gott darſtellte, und ſeine Hände ihm auf's Haupt ſtemmte, als hätte er ihm etwas zu übertragen, wenn ſodann der Prieſter deſſen Blut, in welchem das Leben wohnend gedacht wurde, am Altare hingoß? Was Anderes als eine Stellvertretung im Leiden, wobei die Schuld auf ein anderes Geſchöpf übertragen, zur Sühnung Blut für Blut, Leben für Leben hingegeben wird? Den Sinn der Bilderſprache des alten Opferbrauches, welchen bisher Keiner ausgeſchöpft hatte, hat unſer Prophet in Worte umgeſetzt, und zugleich hat er das unvollkommene Thieropfer durch ein vollkommenes erſetzt. Was die Thiere als unzureichende Vorbilder leiſteten, das mußte Einer vollgültig leiſten, der mit Lammesunſchuld und Geduld anſtatt der Sünder den Kelch des Leidens willig trank. Wer anders war dazu erſehen als der vollkommene Gottesknecht mit ſeinem ſelbſtverläugnenden Gehorſam. Indem ſich der Prophet in deſſen Bild vertieft, erkennt er darin das vollendete Gegenbild des Opferlammes.

Es geht ein Lamm zur Marterbank
Mit ſchweigender Geduld.
Ihr Sünder, ſagt Ihm ewig Dank,
Er ward für eure Sünde krank
Und ſtarb für eure Schuld.

Von einem Schuldopfer redet der Prophet, das Gott zum Heil der Gemeinde ſich wolle gefallen laſſen. Und wie es ſich damit verhalte, wird Vers 4—6 ſo beſtimmt als möglich ange-

geben: Das Leiden, das Er trug, ist das, was wir verdient hätten, und das Heil, dessen wir uns erfreuen, ist das, welches Ihm zu genießen zukam. Unser ist die Schuld, welche seine Martern erkennen lassen; sein ist die Gerechtigkeit, in welcher wir vor Gott treten. So hellt sich dieses tiefe Dunkel herrlich auf. Nur der Reinste, Frömmste konnte dieses Leiden auf sich nehmen, welches Allen zur Sühnung wirkte. Nur die Liebe Gottes hat diesen Rathschluß fassen, nur der heiligste Gehorsam ihn ausführen können. Der scheinbar von Gott verworfen war, war sein erkorenes Werkzeug, sein geliebtester Knecht. Der scheinbar ohne Erfolg unterging, hat in seinem Tode ein zahlloses Geschlecht gezeugt von solchen, die durch Ihn gerecht werden.

So hat wie der Begriff „Sohn Gottes" auch der „Knecht des HErrn" in der Weissagung eine großartige Vertiefung erhalten. Eines dagegen ist in Jes. 53 höchstens angedeutet: daß dieser vollkommene Knecht Gottes in seiner Niedrigkeit derselbe sei wie der Sohn Gottes in seiner Hoheit. Allein dazu mußte die Consequenz drängen. Wie Israel beides war nach seinem Berufe, David beides in höherer Weise, so mußte auch in der Vollendung beides sich vereinigen. Der wahre Gottessohn mußte in Knechtsgestalt erscheinen. Jenes aufgeschossene Reis, jene Wurzel aus dürrem Erdreich (53, 2) konnte keine andere sein als die Wurzel Isai's, aus der nach Jes. 11, 1 ein Reis von der Niedrigkeit in die Höhe wachsen werde. Schon vor Christo haben denn auch die Juden dieses 53. Cap. Jesaja auf den Messias gedeutet. Wenn dieselben dennoch an der Knechtsgestalt des Gottessohnes irre geworden sind, als sie ihnen leibhaftig entgegentrat, so haben sie durch diese Verkennung selbst diese Weissagung zu erfüllen mithelfen müssen.

Johannes der Täufer aber, in dessen Gestalt der alte Bund mit Gesetz und Propheten noch einmal zeugend auftritt, hat auf Einen hingewiesen, in welchem sich Beides vereinige, die göttliche Hoheit und die tiefste Niedrigkeit: Der nach mir kommt, ist größer als ich, dem ich nicht genugsam bin, die Schuhriemen aufzulösen.

Der nach mir kommt, iſt vor mir geweſen; denn Er war eher als ich. Dieſes Zeugniß gilt eben dem, auf den er auch hinweiſt mit den Worten: Siehe das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!

Daß der, der in des Vaters Schooße war, Knechtsgeſtalt angenommen hat und ſich erniedrigte bis in den Tod, ja bis zum Tod am Kreuze, um uns Sünder mit Gott zu verſöhnen, als das untadelige Lamm, das hiezu vor Grundlegung der Welt erſehen war, das iſt das Geheimniß, in welches hineinzuſchauen die Engel gelüſtet, und welches wir erſt in einer andern Welt völlig erkennen werden, wenn wir mit der Gemeinde der Erlöſten ſingen: Dem, der auf dem Throne ſitzt, und dem Lamm ſei Lob und Ehre und Gewalt und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der Gedankengang des Hebräerbriefes*).

Vom Präpoſitus **Romberg** in Kalkhorſt (Mecklenburg).

Der Brief an die Hebräer iſt an die Chriſten aus Iſrael in der verſuchungsſchweren Zeit geſchrieben, als unter ſchmerzlichen Wehen die Sonderung der Kirche von der Synagoge ſich vollzog. Der Sohn Abrahams von der Magd erhob ſich wider den Sohn der Verheißung. Hätten nicht die römiſchen Landpfleger im Beſitz der weltlichen Gewalt ſie in Schranken gehalten, die Juden hätten gerne wie Chriſtum auch die Chriſten getödtet. Die geiſtliche Gewalt aber war dem Synedrium geblieben, und alle Mittel, welche dieſelbe darbot, benutzten ſie, die junge Chriſtengemeine zu verfolgen. Schon nahte die Stunde, wo an dem fleiſchlichen Iſrael die Weiſſagung ſich erfüllen ſollte: „Stoß die Magd aus, denn der Magd Sohn ſoll nicht erben mit dem Sohne der Freien". Noch aber geberdeten Hagar und Iſmael ſich als die Herren im

*) Aus dem Neuen Mecklenburgiſchen Kirchenblatt 1862 Nr. 15.

Hause und dräueten Christi Gemeine durch den Bann hinauszustoßen aus dem Hause Abrahams.

Als später in den Tagen der Reformation aufs Neue in der Kirche die Stunde der Scheidung schlug für die beiden Söhne Abrahams, als wieder die Söhne der Magd mit Verfolgung und Bann gegen die Kinder der Freien sich erhoben — welche Schmerzen, welche Seelenkämpfe hatten da die Evangelischen, zumal Luther und Melanchthon zu bestehen. Aehnliche Leiden und Anfechtungen kamen wohl damals über die jungen Christen Israels! Welche Schmerzen und Anfechtungen mußte die Wahl, die man ihnen vorlegte, für sie mit sich bringen! Es galt entweder Christum verfluchen, oder als Verfluchte ausgestoßen werden aus dem heiligen Bundesvolke. Ihr Theuerstes, ihr israelitisches Bürgerrecht zum Opfer zu bringen, aller Theilnahme am Heiligthum, aller Gemeinschaft mit ihrem Volke zu entsagen, die innigsten Bande, die sie von Kind auf mit der Religion ihrer Väter verbunden hielten, zu zerreißen, sollten sie um des Glaubens, um Christi willen bereit sein.

Der alte Bund, den sie aufgeben sollten, wie herrlich stand er da mit der leuchtenden Schaar seiner Propheten, mit der durch Engel vermittelten Offenbarung des Gesetzes auf Sinai, mit seiner glorreichen heiligen Geschichte, mit all seinen gottgeweihten Institutionen, mit seinem noch in ungebrochener Kraft und reichem Glanze prangenden Heiligthum! Wie ärmlich und gering erschien dem gegenüber der Neue Bund mit seinem in tiefster Schmach gekreuzigten Mittler, seinem jüngst aufgekommenen Evangelium? Was war die Schmach und Niedrigkeit seiner Gläubigen, der verachteten verfolgten Secte, gegen die Herrlichkeit, zu der Abrahams Same berufen war, was der zu Knechtsgestalt und Todesleiden Erniedrigte gegen den großen Gottesgesandten, durch den Jehova sein Volk Israel aus der Knechtschaft Egyptens, aus der Gewalt Pharaos erlöste, damit es Josua einführe in das verheißene Land der Ruhe? Wie herrlich war das Siegel göttlicher Weihe, welches das aaronitische, durch alle die Jahrhunderte sein

Abſtammung aufweiſende Prieſterthum an der Stirne trug, während der Meſſias des Neuen Bundes ohne alle prieſterliche Genealogie und Weihe, einſam, recht- und machtlos, mit Dornen gekrönt am Kreuze hing. Und wo war ſein Heiligthum, darin Er prieſterlich fungirte, wie die Prieſter und Hohenprieſter Iſraels, die in dem geweihten Bundesheiligthume, im Vorderzelt und Allerheiligſten ohne Unterlaß die vorgeſchriebenen Opfer brachten zu immer neuer Entſündigung des Volkes? Kein Heiligthum, keine prieſterlichen Dienſte, kein Opfer hatten die Gläubigen des Neuen Bundes aufzuweiſen, nichts als das Blut des auf Golgotha Gekreuzigten. Um dieſes Gekreuzigten willen ſollten ſie aller Theilnahme am Heiligthume Iſraels, am aaronitiſchen Prieſterthum und Opfer, aller Gemeinſchaft des Alten Bundes entſagen, den Fluch des Geſetzes, den Haß ihres Volkes, den Raub ihrer Güter, Verfolgung und Bande, ja den Tod zu erdulden bereit ſein, alle Schmach des Anfängers und Vollenders ihres Glaubens mit Ihm tragen, um mit Ihm durch Leiden hindurch zur Herrlichkeit des himmliſchen Jeruſalems zu dringen.

Welch einen männlich ſtarken Glauben, welche Reife der Erkenntniß Chriſti erforderte das! Und doch war ihr Glaube erſt in der Kindheit, ihre Erkenntniß Chriſti noch in jüdiſcher Hülle beſchloſſen. Sie hatten wohl den Meſſias Iſraels in Ihm erkannt, aber die Erkenntniß der ewigen Gottheit des erſchienenen Sohnes Davids war ihnen bisher wohl noch nicht aufgegangen. So war ihnen auch wohl verborgen geblieben, daß der Alte Bund vor dem Neuen wie die Knoſpe vor der Blüthe, die Nacht vor dem Tage vergehen müſſe. Sie waren Chriſtgläubige geworden, aber ſie meinten Iſraeliten bleiben zu können. Iſrael, ihr Volk, hatten ſie gehofft, werde mit ihnen ſeinen Meſſias erkennen. Nun aber ſahen ſie Ihn hartnäckig nicht von Einzelnen, ſondern von der Geſammtheit ihres Volkes verworfen. Konnten da nicht Gedanken des Zweifels, des Abfalls ſie verſuchen, ob der, den ganz Iſrael verwarf, der Meſſias Iſraels ſein könne, ob ſie nicht bundesbrüchig würden, wenn ſie den Glauben der Väter verließen und

der neuen, von allen Hohenpriestern und Obersten, Aeltesten und Schriftgelehrten in Israel als ketzerisch verdammten Sekte des Gekreuzigten anhängig blieben?

Wie hätten sie die schwere Versuchung mit der schwachen Kraft ihres eigenen Herzens überwinden mögen! Sie bedurften anderer Rüstung; Gott selber mußte ihren schwachen Glauben stärken, kräftigen, vollbereiten, gründen. Und Er hat es gethan. All das göttliche Licht und Kraft, all den Trost und die Stärkung vom Himmel, die sie in dieser Prüfung bedurften, reicht ihnen der heil. Geist, der himmlische Paraklet, in diesem Briefe, dem „Wort der Ermahnung" (13, 22), reichlich dar. Der Apostel — so dürfen wir den Diener Christi, durch welchen der heil. Geist selber sie tröstete, wohl nennen, wenn es auch nicht Paulus, sondern einer von den Seinen, Barnabas, Lucas oder Apollos war — der Apostel offenbart ihnen in Christo, dem in tiefster Schmach gekreuzigten Mittler des N. B., eine Herrlichkeit, die, wie der Himmel die Erde, alle Glorie des A. B. unendlich überragt. Alles was der A. B. Herrliches hatte, die gotterleuchtete Schaar der Propheten, die erhabene Ehre Mosis, die göttliche Weihe Aarons, das Priesterthum, das Heiligthum, der Opferdienst des A. B. — es dient alles nur Christo, dem ewigen Sohne Gottes, zur Folie seiner Herrlichkeit, es ist nur Schatten, Vorbild, Weissagung auf Ihn, den Einen großen Propheten, den himmlischen Moses und Aaron, den Einen ewigen, im alttest. Gottes-Worte selbst verheißenen, königlichen Hohenpriester nach der Weise Melchisedeks. Er, der Sohn und Erbe, der Schöpfer und Erlöser des Alls, thront in überengelischer Herrlichkeit ewiger Gottheit im Himmel und hat nur darum sich erniedriget zum Leiden des Kreuzestodes, um auch uns, von Tod und Sünden erlöset, durch Sein Leiden mit Sich als Söhne Gottes zur Herrlichkeit zu führen. So hat Er Abrahams Samen aus dem rechten Diensthause, aus der Knechtschaft des Todes und des Teufels, des höllischen Pharao, erlöset und ist unser rechter barmherziger, treuer Hoherpriester geworden, die Sünden des Volkes durch sein eigen Leiden und Sterben zu sühnen, ist

weit höherer Ehre gewürdigt als Moſes, der nicht Sohn ſondern Diener, nur weiſſagend zeugte von der künftigen Erlöſung der Kinder Gottes. Denn nicht Joſua, Jeſus iſt es, der uns, die Er erlöſet hat, ſo wir bis ans Ende im Glauben beharren, einführt in das dem Volke Gottes verheißene Land der Ruhe. Dahin, in den Himmel iſt Er, unſer großer Hoherprieſter, eingegangen und hat den Zugang zum Gnadenthrone auch uns erſchloſſen. Als Sohn Gottes in göttlicher Herrlichkeit dort thronend iſt Er zugleich als Menſch uns menſchlich nahe und ſelber verſucht wie wir in den Tagen ſeines Fleiſches und, obwohl Gottes Sohn, durch Leiden vollendet, ein barmherziger, mitfühlender Hoherprieſter für uns geworden. Und fehlt Ihm etwa die göttliche Weihe zum Hohenprieſterthum? Nein, Er hat ſie nicht minder als Aaron. Der Ihn gezeuget hat, Sein Vater, der hat Ihn auch geweihet zum Hohenprieſter in dem Worte der Weiſſagung: „Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit nach der Ordnung Melchiſedeks.“

Dieſe durch göttlichen Eidſchwur verſiegelte, eine Veränderung des Prieſterthums und damit des Geſetzes verheißende Weißagung des altteſt. Gotteswortes iſt in Ihm, dem erſchienenen Hohenprieſter des N. B., aufs herrlichſte erfüllt. Er iſt der wunderbare, ewige, einige Prieſter-König Gottes des Höchſten, vor dem, wie einſt vor Melchiſedek, Abraham, der Patriarch des A. B., und das von ihm abſtammende levitiſche Prieſterthum huldigend den Zehnten gebend und ſeinen Segen empfangend ſich beugen ſollen. Denn an die Stelle des levitiſchen, auf fleiſchlicher Abſtammung beruhenden Prieſterthums des vergänglichen A. Bundes, das, von ſterblichen Menſchen getragen, unfähig war, ewige Erlöſung zu gewähren, iſt in Ihm der melchiſedekiſche, nicht aus Aarons noch Levi's ſondern aus Juda's königlichem Stamm entſproſſene, nicht ſarkiſche ſondern pneumatiſche Prieſter des N. B. erſchienen, der, durch göttlichen Eidſchwur als Prieſter in Ewigkeit verſiegelt, ewig lebendig die Seinen auch ewig ſelig zu machen im Stande iſt.

So hoch nun Er ſelber, der himmliſche, ſündloſe Hoheprieſter des N. B., erhaben iſt über die irdiſchen, mit menſchlicher Schwach-

heit behafteten Hohenprieſter des Geſetzes, ſo iſt auch das Heiligthum, der prieſterliche Dienſt und das Opfer dieſes himmliſchen Hohenprieſters, als des Mittlers eines neuen, Heiligung und Vergebung der Sünden verheißenden Bundes, himmliſch erhaben über den Schattendienſt der auf Erden im irdiſchen Tempel opferbringenden Prieſter des Alten vor dem Neuen hinſchwindenden Bundes. Wohl hatte auch dieſer ſeinen gottgeordneten Prieſterdienſt und ſein aus irdiſchem Stoff erbautes Heiligthum. Aber dieſe altteſt. Inſtitution ſelber ſtellte ſymboliſch die Unvollkommenheit des A. B. dar; durch den Vorhang vor dem Allerheiligſten, in das nur einmal im Jahr niemand als der Hoheprieſter nicht ohne Sühneopferblut eingehen durfte, deutete der heil. Geiſt an, daß der Weg ins Allerheiligſte während der Zeit der erſten altteſt. Hütte noch nicht erſchloſſen ſei, in der nur ſarkiſche Opfer, die nicht zu heiligen vermögen, dargebracht werden. — Chriſtus aber, der erſchienene Hoheprieſter des N. B., iſt durch das Blut Seines pneumatiſchen Selbſtopfers, in welchem Er den Neuen, Vergebung der Sünden und Seligkeit bringenden Bund geſtiftet hat, in das Allerheiligſte eingegangen, nicht in das irdiſche ſondern in den Himmel ſelbſt, nicht alljährlich aufs neue, wie die Hohenprieſter des A. B. mit ihren die Sünde zu tilgen unfähigen Thieropfern, ſondern ein- für allemal durch das Opfer Seines Leibes, wodurch Er den eigentlichen Heilswillen Gottes verwirklicht und in Ewigkeit die Geheiligten vollendet hat. Darum braucht Er auch nicht, wie die levitiſchen Prieſter mit ihren unfähigen Opfern, fort und fort dienend im Tempel zu ſtehen, ſondern nachdem Er durch Ein Opfer in Ewigkeit die Erlöſung vollbracht hat, thront Er, der Unterwerfung ſeiner Feinde entgegenſehend, in Siegesruhe zur Rechten Gottes im Himmel. Der verheißene Neue Bund iſt da und mit ihm Heiligung und Vergebung der Sünden; darum hat das Opfer für die Sünde ein Ende.

Hat ſo unſer großer Hoherprieſter durch den in ſeinem gekreuzigten Fleiſche zerriſſenen Vorhang hindurch einen neuen lebendigen Weg ins Allerheiligſte als Mittler des N. B. uns aufgethan

in Seinem Blut, so müssen wir nun durch Sein Blut geheiligt in beständigem, durch Liebe sich beweisendem, in Hoffnung das unsichtbare himmlische Reich fest ergreifendem Glauben Christo nach durch zeitliches Leiden hindurch in den erschlossenen Himmel zur Herrlichkeit eingehen. Das legt der Apostel seinen Lesern in dem nun folgenden ermahnenden Abschnitt des Briefes ans Herz. Wie zuvor von Christo, so handelt er nun von den Christen. Hat er im ersten Theil (c. 1—6) gezeigt, wie Christus Gottes Sohn, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, für uns zum Leiden des Todes sich erniedrigte, um unser Moses, unser Aaron zu werden, hat er in Ihm den himmlischen überaaronitischen königlichen Hohenpriester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedeks im zweiten Theile (c. 7—10, 18) dargethan, der als der rechte verheißene himmlische Hohepriester den Zugang in das wahre himmlische Heiligthum durch Darbringung des wahren Opfers uns erschlossen hat — so zeigt er uns im dritten Theile (c. 10, 19—12, 29), wie die Gläubigen als die rechten Kinder Abrahams, als das geistliche Israel, dem Anfänger und Vollender des Glaubens durchs Kreuz nachfolgen müssen in die himmlische Herrlichkeit. Von königlicher, göttlicher Herrlichkeit stieg Christus herab zu menschlichem, hohenpriesterlichen Leiden, durch das Er, obwohl Gottes Sohn, vollendet werden mußte zum Herzog unserer Seligkeit, zu unserem himmlischen, königlichen Hohenpriester in Ewigkeit: so müssen die durch Sein Opfer in Ewigkeit vollendeten Heiligen, als die Kinder Gottes, durch Leiden, womit der Vater sie züchtiget, hinauf zur königlichen Herrlichkeit bringen, die sie in Christo droben ererben sollen. So entspricht der letzte Theil dem ersten Theil des Briefes. Dort zeigte der Apostel zu Anfang den Sohn und Erben in göttlicher überengelischer Doxa bei Seinem Vater im Himmel thronen, — am Ende führt er das himmlische Jerusalem uns vor Augen, die herrliche Stadt der Kinder Gottes, wo die seligen Myriaden, die Gemeine der Erstgeborenen, die Geister der vollendeten Gerechten mit der Versammlung der Engel ihre Heimat haben. Dort stellte er dem auf Sinai durch Engel geredeten Gesetz das durch den

Herrn verkündete Evangelium gegenüber, und warnte vor Verachtung des in demselben angebotenen Heiles, welche schwerere Strafe als die Verachtung des Gesetzes nach sich ziehen würde. So warnt er hier, das Wort des gen Himmel erhöhten, durch Sein Blut besser als Abel redenden Mittlers des N. B. nicht abzuweisen, in welchem Gott, gewaltiger als bei der sinaitischen Gesetzgebung auf Erden, vom Himmel zu uns redet, nicht die Erde nur, sondern Himmel und Erde erschütternd, um an die Stelle des wandelbaren, geschaffenen das himmlische unwandelbare Reich zu gründen. Dort hat er Christum, den eine kleine Zeit zum Leiden des Todes unter die Engel erniedrigten Sohn, gezeigt als den viele Söhne durch Sein Leiden zu überengelischer Herrlichkeit führenden Herzog ihrer Seligkeit. Hier führt er uns die ganze leuchtende Schaar der Kinder Gottes vor Augen, wie sie im Glauben der unsichtbaren Herrlichkeit entgegenpilgern, voran den Anfänger und Vollender des Glaubens, der wie sie durch Kreuz zur Herrlichkeit gegangen. Hier stellt er sie, die frommen Väter des A. B., zum herrlichen Vorbild des Glaubens auf, und zeigt, wie sie alle hienieden im Glauben wandelnd durch die Leiden der Wüste hingelangt sind zum himmlischen Zion. Dort stellte er als warnendes Exempel des Unglaubens die ungläubigen Kinder Israels hin, welche obwohl alle durch Moses hinausgeführt aus Egypten, ins Land der Ruhe nicht eingingen, sondern ihre Gebeine verfielen in der Wüste, niedergeschlagen von dem Worte Gottes, das sie einführen wollte in Canaan, von ihnen im Unglauben verachtet aber zu einem richterlichen, Mark und Bein durchbohrenden Schwerte für sie ward. Und wie er beim Uebergange vom ersten zum mittleren Haupttheile, ehe er daran geht, seinen Lesern Christum in Seiner gnadenreichsten Herrlichkeit, als melchisedekischen Hohenpriester, und den durch Ihn erschlossenen Himmel zu offenbaren, erschütternd den Abgrund der Hölle ihnen zeigt, in den sie durch Abfall hinunterstürzen würden, tröstend aber sie versichert, er versehe sich zu ihnen des Bessern, daß sie, im Glauben beständig, als rechte Kinder Abrahams die Verheißung ererben würden — so kehrt, nachdem er die Da-

stellung des melchisedekitischen Priesterthums Christi zu Ende geführt beim Uebergange vom zweiten zum dritten Theile, als er die Freudigkeit gerühmt hat, die wir in dem hohenpriesterlichen Blute Christi zum Eingang in das Allerheiligste des Himmels haben, nochmals Beides wieder: die erschütternde Warnung, nicht das Blut mit Füßen tretend, ohne Opfer für die Sünden, dem verzehrenden Feuereifer des Gerichts anheimzufallen, und die tröstliche Zusicherung, sie würden bei der bereits bewiesenen Glaubenstreue verharrend nicht zu Schanden werden, sondern die mit dem Tage des Herrn bevorstehende Erfüllung der Verheißung davontragen.

So schön geordnet ist der Gedankengang des herrlichen Briefes. Die Summa (8, 1) und Krone des Ganzen bildet der mittlere Haupttheil: die Darstellung der wunderbar herrlichen, aus erduldetem Todes-Leiden und göttlicher Herrlichkeit zusammengeflochtenen, königlich-hohenpriesterlichen Krone, die unser großer gottmenschlicher Hoherpriester Kraft seines, all unsere Sünde tilgenden, vollkommnen Opfers im himmlischen Heiligthum auf ewig trägt. Aber wie diese königlich-priesterliche Macht und Herrlichkeit, mit der der Gekreuzigte jetzt zur Rechten des Vaters im Himmel thront, nach rückwärts auf die uranfängliche königliche Herrlichkeit des Sohnes beim Vater und auf das priesterliche Leiden, wozu er für uns sich erniedrigte, nach vorwärts aber auf die zukünftige Herrlichkeit der Kinder Gottes hinweist, zu der Er die im Glauben Geheiligten durch Leiden hinanführt, — so handelt von jener Voraussetzung, Wurzel und Stamm gleichsam des himmlischen königlichen Hohenpriesterthums Christi der erste Theil, von dieser ihrer Frucht und Folge der dritte Theil. Durchweg dogmatisch ist der mittlere Haupttheil, dogmatisch von Paräneſe durchbrochen der erste, paränetisch mit Lehre verflochten der dritte Theil. Chiastisch wie im Einzelnen ist der Gedankengang des Briefes auch im Ganzen. Aufparallelen Stufen wie er im ersten Theile zum mittlern Haupttheile aufsteigt, steigt er von da im dritten Theile abwärts. Das Ganze aber ist eine Parallele des A. und des N. Bundes, des neuteſt. Mittlers und Hohenpriesters mit dem Mitt-

ler und dem Priesterthum des A. Testaments, sowie des neutest. und des alttest. Israel. Aus dem A. B. selber, seinem prophetischen Worte, seiner Geschichte, seinen Gottesgesandten, seinen heil. Institutionen wird aufs schlagendste, ruhig, ernst, lichtvoll der Neue Bund als die himmlisch verklärte Blüthe des alten, vergänglichen, die zukünftigen Güter nur im irdischen Schatten darstellenden Bundes erwiesen, in Christo, dem gekreuzigten Sohne Gottes, der wahre große Prophet, der rechte Moses, Josua, Aaron, der verheißene himmlische Priesterkönig nach der Weise Melchisedeks dargethan, und in Seinen Gläubigen die rechten Kinder Abrahams, das wahre geistliche Israel, die Erben der Verheißung.

Welche Wirkung mußte dieser Brief haben! Die apostolische Weisheit und Kraft, die männliche Ruhe und Sicherheit gereifter christlicher Erkenntniß, wie erleuchtend, tröstend, glaubenstärkend mußte sie auf die schwachen hartversuchten Leser wirken! Wie vernehmlich bezeugte sich ihnen das Wehen des heil. Geistes, die Rede des himmlischen Parakleten, wie er Christum verkläret, in alle Wahrheit leitet, das Licht des Glaubens, das Feuer der Liebe, den Trost der Hoffnung in die Herzen seiner Gläubigen giebt! War ihr Glaube bisher im Kindesalter gewesen, — hier war Speise, an der er zum vollkommnen Mannesalter erstarken, von seiner elementaren Erkenntnißstufe aufsteigen konnte zur wesenhaften Erkenntniß Christi, seiner Gottheit und Menschheit, seiner Leiden und Herrlichkeit, seiner himmlisch-messianischen Propheten-Hohenpriester- und Königswürde. Schwerlich konnte ihnen nun noch seine Niedrigkeit zum Anstoß, sein Kreuz zum Aegerniß werden. Hatten sie früher schon bei geringer Erkenntniß in treuer Liebe zu dem Gekreuzigten gehalten — nun mußte ihr ganzes Herz für den vom heil. Geist vor ihnen Verklärten in Liebe entbrennen, der glimmende Docht ihres Glaubens zu einer Flamme des Herrn werden, die auch viele Wasser der Trübsal nicht zu löschen vermochten. Sie sahen den Himmel offen und die Krone der Herrlichkeit ihnen beschieden, wenn sie im Glauben beharrten, in den Abgrund ewigen Verderbens aber sich hinunterstürzen, wenn sie ab-

fielen. Verheißung und Drohung, Freude und Zittern riefen miteinander ihre ermatteten Seelen auf, alle Trägheit abzuwerfen, die erschlafften Hände, die müden Knie aufzurichten, alle Züchtigung willig um der friedsamen Frucht der Gerechtigkeit willen zu erdulden und unter der Zeugenwolke der glaubensstarken Väter, geführt von dem Herzog ihrer Seligkeit, von Seiner hohenpriesterlichen Barmherzigkeit getragen, gestärkt von der Macht Seiner königlichen Stärke, getrost durch die Wüste dem himmlischen Zion entgegenzuziehen. Wohl mußten sie wie Abraham aus ihrem irdischen Vaterlande, ihrer Freundschaft, ihrem Vaterhause ausgehen um ins Land der Verheißung zu gelangen. Aber hatte früher ihr israelitisches Herz vor dem Banne, den man ihnen drohte, gezittert und sich durch den Gedanken schrecken lassen, sie würden, ausgestoßen aus der Gemeinschaft des altteſt. Bundesvolkes, keinen Theil mehr haben am Heiligthum und Opfer, an der Geschichte, dem Gesetz, den Propheten des A. B. — wie wunderbar getröstet und gerüstet konnten sie nun der Ausstoßung entgegensehen! „Selig verloren, selig gewonnen" konnten sie nun vom heil. Geist gelehret sagen. Denn in Seinem Licht sahen sie ja alle Verheißungen, alle Heilsthaten des A. B. erst in Christo, dem Sohn und Erben erfüllt: in Ihm fanden sie Moses, Josua, Aaron in himmlischer Verklärung wieder, durch Ihn, den verheißenen himmlischen Hohenpriester, sahen sie an die Stelle des irdischen das himmlische Heiligthum errichtet, den Vorhang vor dem Allerheiligsten hinweggethan, den Eingang in den Himmel selber sich erschlossen. Durch Sein Opfer, durch das Blut des N. T. geheiligt und in Ewigkeit vollendet, waren *sie* eben die rechten Kinder Abrahams, die Erben der Verheißung, und stieß das unglaubige fleischliche Israel sie durch den Bann hinaus aus seiner Gemeinschaft — aus dem heil. Bundesvolke, von der heil. Väter-Gemeinde waren sie damit so wenig geschieden, daß eben da alle Patriarchen, alle Propheten, alle Gläubigen des A. Bundes zu einer großen Zeugenwolke über ihnen sich versammelten. Als ihre rechten Kinder und Nachfolger, mit ihnen und dem Gotte ihrer Väter durch ein Band verbunden, das

kein Bann zerreißen konnte, zogen sie im Glauben, wie sie, durch Leiden dem unsichtbaren himmlischen Vaterlande, dem seligen Erbe der Verheißung entgegen.

Dunkle Wege — Glaubensblick*.

Aus unserer Diakonissen-Anstalt sollen diese Blättlein der fliegenden Taube Nachrichten bringen, um Interesse und Liebe für das Werk, welches wir treiben, zu erwecken und zu beleben; diesem Zwecke möge folgende Mittheilung über eine arme Dulderin dienen, welche etwa $1^1/_2$ Jahre in unserem Hause verpflegt worden und am 7. November 1876 bei uns gestorben ist.

Es ist ein dunkler Weg, den Maria geführt worden ist. Sie war eine Tochter Abrahams. Von ihrer Kindheit und ihrem Jugendleben weiß ich nicht viel zu berichten. Ihre Eltern, aus einer alten angesehenen Rabbinerfamilie herstammend, waren strenggläubige fromme Israeliten, welche sie, ihre einzige Tochter, in Gottesfurcht erzogen. Nach der Sitte ihres Volkes war Maria schon im 13. Lebensjahre verheirathet, so daß sie kaum 18 Jahre alt als Wittwe mit 2 Kindern ins Elternhaus zurückkehrte, wo sie eine Reihe von Jahren in stiller Zurückgezogenheit mit ihren Kindern lebte, die sie selbst in den Büchern des alten Testamentes unterwies. Als sie sich endlich entschloß zum zweiten Mal in den

---

*) Unser hochverehrter Gurland, jetzt erster Pastor an St. Trinitatis in Mitau, schickt mir diese Leidens- und Erlösungsgeschichte mit den begleitenden Worten: „Daß meine liebe treue kindlich gläubige Frau ausgelitten und am 7. Nov. v. J. zu ihrem innig geliebten Heilande heimgegangen ist, habe ich Ihnen bereits geschrieben [diese Zuschrift ist nicht an mich gelangt]. Das beifolgende Blättchen, vom Pastor v. Stackelberg in Reval herausgegeben, erwähnt einen Grundzug aus dem Leben und Leiden der frommen Dulderin, den Sie vielleicht für Saat auf Hoffnung gebrauchen wollen." Wir theilen das ganze Blatt mit, schon deshalb weil Alles was unsern trefflichen Gurland betrifft auf die Theilnahme aller unserer Leser rechnen darf.

Eheſtand zu treten, beſtanden ihre Eltern darauf, daß ſie ihre beiden Kinder bei ihnen zurückließe.

Jetzt trat ein großer, bedeutungsvoller Wendepunkt in ihrem Leben ein: durch Gottes Gnade ward ihr Herz aufgethan, daß ſie an Jeſum gläubig wurde. Ihr Mann war zuerſt erleuchtet und bekehrt worden, und zog ſein Weib nach ſich. Sie wurden Chriſten, rechte Iſraeliten, die an den gekreuzigten und zur Rechten Gottes erhöhten König der Juden glaubten. Das war ein Glaubensblick, das war Licht. Gott ſei geprieſen! — Doch wunderbar, jetzt begannen für Maria erſt recht die dunklen ſchweren Leidenswege ihrer Lebensführung. Als Chriſtin ward ſie von ihrem Volke, von ihren Verwandten und Eltern verflucht! Das iſt dunkel, beſonders dunkel und ſchwer, wo die Glieder eines Volkes ſo eng zuſammenhalten, wo die Verwandtſchaftsbande ſo feſte ſind, wie bei dem Volke Iſrael. Wir wiſſen was das Herz des Apoſtels Paulus darunter gelitten hat, nicht mit ſeinem Volk, ſondern ohne und wider daſſelbe ein Chriſt zu ſein. Auch Maria hat dieſes Weh tief empfunden, und nicht blos vorübergehend ſondern nachhaltig. Als ſie etwa 2 Monate vor ihrem Tode das letzte Mal dem Abendgottesdienſte in der Diakoniſſen-Anſtalt beiwohnte, war von Iſrael die Rede, von Iſraels Elend und Hoffnung. Da brach ſie wiederholt in heftiges Schluchzen aus. Auf die theilnehmende Frage nach dem Grunde ihrer Thränen, antwortete ſie: Ach, ich weine über Iſrael! — Das waren ihre letzten mit Bewußtſein geſprochenen Worte.

Doch Maria hatte nicht blos die Bitterkeit zu ſchmecken gehabt, welche alle edleren Iſraeliten, wenn ſie gläubig werden, hineingemiſcht erhalten in die Glaubensfreude, daß ſie endlich den gefunden, auf welchen die Väter geharrt hatten, ſie ſollte den bitteren Leidenskelch, auf den der Maria-Namen anſpielt, bis auf die Neige austrinken. Nach den uns unverſtändlichen und unnatürlichen Sitten und Geſetzen der Juden behaupteten die Eltern Maria's, nachdem ſie Chriſtin geworden war, ein Anrecht an ihre Kinder. Sie wurden ihr nicht ausgeliefert trotz aller früheren

und späteren Versuche auf gütlichem und gerichtlichem Wege; als sie ihren Heiland gefunden, mußte sie ihre Kinder verlieren, und konnte sie nicht zu ihrem Heiland führen. Fürwahr, das waren dunkle Wege! Wie Weniges und Geringes wird uns meistentheils auf dem Wege der Nachfolge Jesu zugemuthet zu verleugnen und zu verlassen; zumeist ist es nur das, was recht eigentlich Sünde und gottentfremdete Weltlust ist. Aber seine Kinder, seine lebenden Kinder dran geben müssen, sie nicht einmal zu Jesu führen dürfen, um Ihm treu zu bleiben! Was ist das dunkel, unbegreiflich! — Welches Mutterherz, welches Gemüth, das sich in solchen Mutterschmerz hineindenkt, empfindet hierbei nicht im tiefen nächtlichen Grunde des Herzens das Hervorbrechen einer trotzigen Macht, die sich aufbäumt in Erbitterung: Das ist zu viel! Das ist empörend! — Stille, stille! — Solche Empörung ist wider Gott; sie lichtet nicht die dunklen Wege Gottes, — es ist kein Glaubensblick! — Maria hat unter viel Thränen und Ringen des Gebetes sich durchgekämpft, daß sie doch stille geworden ist in dieser herzzerreißenden Dunkelheit Gottes. Mit Menschen, selbst mit ihrem Manne hat sie in späteren Jahre nicht oft von ihren Kindern gesprochen. Wie viel und wie flehend sie aber mit dem Herrn von ihnen geredet, wie sie Ihm ihre Kinder dargebracht in der einzigen ihr möglichen Weise, durch ihr Gebet, das weiß nur Er, der geboten hat: Laßt die Kindlein zu mir kommen, und der hier in dunkler Lebensführung es doch geschehen ließ, daß der Mutter die Kinder gewehrt wurden, obwohl sie diese zu Jesu bringen wollte.

Es folgte für Maria noch der letzte, dunkelste Weg ihrer Lebensführung, ihre letzte lange jammervolle Krankheit. Vor 2 Jahren etwa wurde sie krank, geisteskrank; ihr Verstand wurde verdunkelt, ihr Gemüthsleben nächtlich trübe, ihr Wille gelähmt und gebunden. Es wurden die tüchtigsten Aerzte zu Rathe gezogen, während der Blick auf den gerichtet war, der alle Hülfe thut, so auf Erden geschieht; aber es erschien keine Hülfe. Es war bald nicht länger möglich, daß Maria in ihrem eigenen Hause

blieb; so schwer es dem liebenden Gatten wurde, er mußte sein armes Weib entfernen, und brachte sie im Sommer 1875 in unsere Diakonissen-Anstalt. Hier wurde Maria seitdem verpflegt. Der Krankheitszustand verschlimmerte sich je länger je mehr. Immer stumpfer und dunkler wurde ihr Gemüths- und Geistesleben. Es erfolgte ein Schlaganfall und in Folge desselben partielle Lähmung. Die Schlaganfälle wiederholten sich zum 2. und 3. Male. Hoffnung auf Genesung konnte Niemand hegen. In unseren Gebeten flehten wir den Herrn an, um baldige Erlösung durch den Tod. Aber es währte noch lange, lange. Von einem Leben des Geistes und Gemüthes war zuletzt Nichts mehr wahrzunehmen; nur ein selten unterbrochenes unarticulirtes Wimmern und Schreien waren die herzzerreißenden Leidensäußerungen dieses jammervollen Lebens. Die einzige Linderung dieses Elends schien die Bewußtlosigkeit der armen Kranken zu sein. So währte es noch 2 Monate. Endlich am 7. November 6 Uhr Morgens starb Maria; die letzten Lebenstage hatten erhöhtes Leiden gebracht; das Sterben selbst war verhältnißmäßig leichter. Am 10. November wurde die Leiche der armen Dulderin von der Diakonissen-Anstalt aus beerdigt. Der Gatte hatte mit Glaubensblick ihr als Sargschrift den Spruch bestimmt: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes (Hebr. 4, 9).

Ein dunkler Weg, fürwahr ein sehr dunkler Weg! Die Prüfungen, in welchen der Herr Seine Heiligen läutert, sind zwar immerdar dunkle Leidenswege, aber es pflegt doch für den Glauben ein Ausblick sich zu öffnen, auf die Heiligungs- und Läuterungs-Absichten des Geistes Gottes an den Herzen der Geprüften. Welches aber konnten die Leidensfrüchte sein an diesem zuletzt völlig umnachteten Geiste? Welcher Glaubensblick giebt Licht in dieser Dunkelheit? — Und doch muß es ein Licht geben, welches auch diese Dunkelheit lichtet, so gewiß Jesus Christus das Licht der Barmherzigkeit Gottes ist, welches in der Finsterniß leuchtet. Aber hier gilt es glauben ohne zu sehen. Sollte dieses Leiden auch für die Leidende selber keine unmittelbare Segensfrucht für die Ewigkeit

gezeitigt haben — was wir übrigens nicht glauben, denn vor Ihm ist Licht auch die krankhafte Finsterniß des Menschengeistes —: ist nicht auch dieses jammervolle Leiden mit hineingerechnet in das Maaß der Leiden, welches erfüllt werden muß an dem Leibe Christi, an Seiner Gemeinde? (Col. 1, 24). Ist es nicht namentlich auch hineingerechnet in das Maaß der Leiden, welches an Israel muß erfüllt werden, wenn es auf dem einzig möglichen Wege, dem Kreuzeswege, entgegengeführt werden soll dem Messias der vom Himmel kommen wird, daß Israel Ihn dann begrüßen könne mit dem Hosianna! Gelobet sei der da kommt in dem Namen Jehova's! Sind nicht diese Leiden die thatsächlichen und wermuthbitteren, aber darum auch heilsamsten Thränen, von welchen sie sagte: Ich weine über Israel! Jesus-Jehova hat noch große Barmherzigkeit im Sinne über Israel und alle Völker; durch die dunklen Wolken gegenwärtigen Elendes dringe der Glaubensblick hinauf zu dem Licht des Hoffnungsgutes, welches kommen muß und wird, so gewiß Jesus der König der Barmherzigkeit ist; welches Er noch in reichem Maße offenbaren wird, — vielleicht in nicht gar langer Zeit, denn es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.

Doch auch für die unmittelbare Gegenwart soll unser Glaubensblick aus diesen dunklen Leideswegen einen Lichtstrahl bringen in unsere Herzen. Wie wir aus der Größe der Leiden und des Elendes im Glauben die überschwängliche Größe der Barmherzigkeit Jesu erschließen sollten und könnten: so sollen wir auch selber an der Größe des Elendes Barmherzigkeit lernen, Liebe und Lust zur Barmherzigkeit gewinnen. Freilich, wenn wir auf den sichtbaren Erfolg und Nutzen sehen, welchen die Diakonissenpflege der armen Dulderin gebracht, so wird es nur Weniges sein — denn was konnte die Diakonissin ihr mehr thun, als daß sie bis zum Tode sie gepflegt hat? Und doch ist dieses Wenige schön und viel wenn es mit geistlichem Glaubensblick angesehen wird: es ist eine Handreichung der Barmherzigkeit Jesu, eine Handreichung, die um so werther sein muß für die, welche sie leisten durfte, da

es zur Zeit die einzige spürbare Aeußerung Seiner Heilands-Barmherzigkeit gegen die arme Dulderin war. Hat die Diakonissin in dieser schweren und langwährenden Pflege nicht eine Mehrung an Liebe zur Barmherzigkeit von Jesu empfangen, als dessen Dienerin sie Barmherzigkeit übte? Jedenfalls konnte ihr reicher Segen aus dieser Pflege zu Theil werden für Zeit und Ewigkeit, und das ist auch ein Glaubens- und Lichtblick in diesen dunklen Leidenswegen.

Und du, liebe Leserin? Glaubst du, daß Jesus-Jehova barmherzig ist, daß der Reichthum Seiner Barmherzigkeit größer ist als das dunkle massenhafte Elend, von dem du vielleicht auch schon ein Weniges gesehen hast, — findest du die Barmherzigkeit Jesu schön, ja vielmehr staunest du, betest du an die Barmherzigkeit Jesu, die deine einzige Zuflucht und dein ewiges seliges Heil ist? — Thust du das, so lasse auch lieblich und schön dir sein den äußerlich wohl geringen und unscheinbaren, aber vor Gott köstlichen Beruf einer Dienerin der Barmherzigkeit; gewinne ein Verständniß für die Süßigkeit, die in dem Dienste an den Elenden liegt, und — der Herr rathe dir nach Seinem Herzen.

Habiba.

Auch eine Aussätzigen-Geschichte*).

Ehe noch die englische Regierung selbst die Leitung des bis dahin von der ostindischen Compagnie verwalteten indischen Reiches in die Hand nahm, wurde zu einem der in Bengalen stationirten Regimenter ein Caplan ausgesandt, welchem sein Beruf aufrichtig am Herzen lag. Eine ziemlich zahlreiche Hindu-Bevölkerung, ein Häuflein Muhammedaner und einige europäische Kaufleute bildeten außer den Offizieren und Mannschaften seines Regimentes die

*) Aus dem Augustheft 1871 des Baseler Missionsmagazins und in diesem aus der amerikanischen Zeitschrift New-York Witness. Die Ueberschrift oben bezieht sich auf meine Jerusalemische Aussätzigen-Geschichte „José und Benjamin" oder durch „Krankheit zur Genesung."

Einwohnerschaft des Platzes. Auch etliche jüdische Familien befanden sich da, so daß in der nicht sehr großen Stadt doch Heidenthum, Islam, Judenthum und Christenthum ihre Vertreter hatten.

Längere Zeit arbeitete der Diener des Wortes unter den zunächst seiner Pflege Befohlenen mit Eifer und Treue, aber wie es schien umsonst. Einmal — es war der Jahrestag seiner Ankunft auf seinem Posten — fühlte er sich beim Rückblick auf die Fruchtlosigkeit seiner bisherigen Bemühungen ganz besonders niedergedrückt. Er versuchte zu beten, aber die Worte versagten ihm. Als er von den Knieen aufstand, griff er nach seiner Bibel. Er schlug sie auf und sein Auge fiel auf die Stelle: „Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte; sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel". Er nahm das als einen göttlichen Ruf und fing alsbald an, der einflußreichsten jüdischen Familie des Platzes Jesus den Messias zu verkündigen.

Diese Familie bestand aus den bejahrten Eltern, einem verwittweten Sohne und einer etwa zwanzigjährigen unverheiratheten Tochter, Habība. Salomo, das Haupt der Familie, besaß ein schönes Vermögen und ein einträgliches Geschäft, an dem sein Sohn Theil nahm. Er war ein Mann von vielem Verstand und hatte seine Kinder nach den strengsten jüdischen Grundsätzen erzogen, so daß er Disputationen über das Christenthum in ihrer Gegenwart nicht scheute, sondern im Gegentheil die Besuche des Caplans eher gern sah. Beweise und Gegenbeweise wurden von beiden Theilen mit Ruhe, aber auch Festigkeit gehandhabt. Oft wurden auch die übrigen jüdischen Familien eingeladen und hörten mit Interesse zu, obgleich sie augenscheinlich in dem Gegenstande der Verhandlungen mehr nur ein Thema sahen, an dem die Streitenden ihren Scharfsinn entfalteten, als eine das Heil ihrer Seelen betreffende Angelegenheit. Monate verstrichen, und noch immer schien Alles auf demselben Punkte zu stehen, wie beim Beginn der Besprechungen. Wie wenig ahnte der Caplan, was schon in der Stille durch ihn gewirkt worden war!

Einige der empfänglicheren englischen Offiziere hatten ihn zuweilen bei seinen Besuchen in jene Judenfamilie begleitet und unter ihnen reiften die Erstlingsfrüchte seines Zeugnisses. Die Bewegung nahm größere Ausdehnung in dem Regimente an, und die dabei sich offenbarende Gotteskraft wirkte belebend und stärkend auf den Prediger selbst zurück. Mit neuem Muth und inbrünstigerem Flehn arbeitete er nun sowohl unter seinen Soldaten, als auch unter den Juden weiter.

Unter diesen schien in Salomo's Hause Niemand theilnahmloser zu sein als Habîba. Sie fehlte zwar nie bei den Zusammenkünften, erwählte sich aber immer den entferntesten Sitz, wechselte nie ein Wort mit dem Caplan und sah aus, als denke sie an ganz andere Dinge. Ihre scheinbare Gleichgültigkeit jedoch war nur die tiefste innerliche Sammlung und Versenkung in das Wort des Lebens. Eines Abends suchte Salomo's Sohn aus den alttest. Verheißungen zu beweisen, daß zeitliches Wohlergehn nothwendig ein Beweis von Gottes Wohlgefallen, und Mißgeschick ein Zeichen seiner Ungnade sei, und wies dann triumphirend auf die Erfahrung hin, daß die zum Christenthum übergetretenen Juden gewöhnlich arm, die es Verwerfenden aber reich seien. Vergeblich sprach der Caplan von der schwindenden Kürze der Zeit verglichen mit der Ewigkeit, und führte andere Schriftstellen an, die von dem vergänglichen Glück der Gottlosen handeln. Salomo war überzeugt von der Richtigkeit der Beweisführung seines Sohnes und fügte sogar hinzu, er seines Theils wolle lieber die Zukunft aufs Spiel setzen als die Gegenwart opfern. In tiefer Bekümmerniß schritt der Caplan auf und ab. Sich Habîba nähernd, fragte er dann: „Und was würden Sie wählen, Fräulein? Ein kurzes Leben oder ein langes, dieses oder das zukünftige"?

„Meine Wahl ist schon getroffen: Trübsal zu leiden mit Christus, der für mich litt", erwiderte sie.

Hätte der Blitz in die Reihen der Gesellschaft eingeschlagen, so konnte die Bestürzung nicht größer sein, als bei diesen Worten.

Niemand aber war mehr überwältigt davon, als der Caplan. Habîba war die einzig Ruhige, als sie nun aufstand und zu ihren Eltern gewendet fortfuhr: „Ich bin jung, und Ihr habt erwartet, mich das Leben genießen zu sehen; was ich aber hienieden erwarte, ist viel schwerer Kummer. Ich schrecke jedoch nicht davor zurück. Ich glaube an Jesus Christus, Israels Heiland. Er hat meine Sünden getragen, und ich will seine Schmach tragen.“ Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und das Haus.

Eine feierliche Stille folgte der Erklärung. Die anfängliche Ueberraschung der Eltern und Freunde ging in Betrübniß über. Der Caplan zog sich schweigend zurück, in tiefes Sinnen versunken über seinen Kleinglauben und über das mächtige Zeugniß von Christo, das so eben geschehen war.

Im Hause wartete seiner schon Habîba, um seinen Rath zu hören und sich von ihm weiter in den Wegen Gottes unterweisen zu lassen. Er bat sie, die Kosten ihres Entschlusses wohl zu überschlagen, indem er ihr beides, Gewinn und Verlust, abermals vorlegte. Aber sie war damit bereits im Reinen. Sie hatte einen Lehrer, der Jesus besser kennt, als irgend ein Mensch oder Engel ihn kennt, den heiligen Geist. Sie kehrte zu ihren Eltern zurück, um ihnen ganz zu sagen, was in ihrer Seele lebe. Alle Juden vereinigten sich nun, sie wenigstens vom öffentlichen Bekenntnisse Christi abzuhalten, aber es gelang ihnen nicht, die tiefgewurzelte Pflanze ihres Glaubens ihr aus dem Herzen zu reißen. Weder Drohungen noch Schmeicheleien vermochten Habîba's Entschluß zu ändern. Eine Woche nach ihrer ersten Erklärung stand sie als heimatloser Auswürfling da. Ihre Mutter hatte ihr gesagt, sie könne mitnehmen, was ihr beliebe, aber das väterliche Haus müsse sie auf immer verlassen. Sie entsagte Allem um Christi willen und behielt als ihr Eigenthum nur die Kleider, die sie auf dem Leibe trug. Man fand einen Dienst für sie und nach etlichen Wochen wurde sie getauft. Am gleichen Tage begannen die Eltern, ihre Habîba, die nun Lydia hieß, als

eine Gestorbene zu betrauern. Sie saßen eine Woche lang auf dem Boden und aßen ihr Brot mit Asche; damit war dem Gedächtniß ihrer Tochter der letzte Tribut bezahlt. Habîba's kindliche Gefühle aber wurden durch die Liebe Christi und das heiße Verlangen nach der Rettung ihrer Eltern nur noch zarter und inniger als zuvor, obgleich sie die letzteren nie mehr sehn sollte, und Alles, was sie von Anderen über sie hörte, nur dazu angethan war, sie zu betrüben.

So verstrichen zwei Jahre. Ihr geistlicher Vater, der Caplan, war im Frieden Jesu entschlafen und das Regiment, in dem sich die christlichen Freunde befanden, die sich ihrer angenommen hatten, auf eine andere Station versetzt worden. Lydia blieb zurück, um in der Nähe ihrer Eltern zu verweilen, und beschloß noch einen Versuch zu machen, auch ihnen die frohe Botschaft nahe zu bringen, in der sie selbst Leben und Friede gefunden hatte. Verstohlen schlich sie sich bei Nacht in das ihr verbotene Vaterhaus. Ihr einstiges Kindermädchen Ayah erkannte sie und versteckte sie in der Nähe des Stalls. Dort setzte sie sich auf das Bündel, das ihre ganze Habe enthielt und erwartete ihre Mutter oder wenigstens eine Botschaft von ihr. Da vernimmt sie heftigen Streit. Ihr scheint, ihr Vater beharre darauf, sie lebendig zu begraben, während eine andere Stimme ihn davon abzubringen suche. Sie flieht voll Entsetzen. Die Angst beflügelt ihre Schritte, bis sie ermattet umsinkt. Erst beim hellen Tageslicht kommt sie wieder zu sich und gewahrt mit Schrecken, daß sie vom Scheitel bis zu den Fußsohlen mit dem häßlichsten Aussatz bedeckt ist. Unfähig, in dieser schrecklichen Verwandelung ihre vorige Gestalt wieder zu erkennen, hat sie eine Zeit lang Mühe, sich zu überzeugen, daß nicht alles ein Traum sei.

Als sie endlich zum vollen Bewußtsein ihres Leidens erwachte, konnte sie, ihre aussätzigen Hände betrachtend, sprechen: „Ich bin nicht mehr, was ich war, aber Jesus ist derselbe geblieben.“ Diese Gewißheit brachte ihrem geängstigten Herzen Frieden. Ihr erster Gedanke war die Ehre ihres Herrn und sie beschloß,

sich nun eilig davon zu machen, da sie wohl wußte, daß ihre Eltern, wenn sie von ihrer Trübsal hörten, diese dem Mißfallen Gottes zuschreiben würden. So trat sie denn, von Allem entblößt — denn ihr Bündlein hatte sie im Schrecken zu Hause liegen lassen — die fünfzigstündige Reise nach Calcutta an. Was sie unterwegs litt, übersteigt alle Vorstellung. Die Hindu trieben sie mit Ekel aus ihren Häusern, und aufs Betteln verstand sie sich nicht. Der christliche Bruder, dem wir diese Mittheilung verdanken, selbst von jüdischer Abkunft, lebte damals in Calcutta. Etwa zwei Monate nach jener Nacht des Entsetzens für Habiba ging er eines Tages mit einem Stadtmissionar umher, und fand die Schwergeprüfte in einem alten zerfallenen Hause. Sie lag auf einem Haufen Staub — auf den ersten Anblick mehr einem Holzblock als einem menschlichen Wesen ähnlich. Sie hatte nicht die Kraft gehabt, sich vor einem Anfall von Ratten zu schützen, und schien völlig bewußtlos. Während aber die Beiden in den erbarmungswürdigen Anblick versunken dastanden, lisspelte sie: „Herr Jesu, erbarme dich, gieb mir Speise.“ Sie ließen sie sogleich an einen passenden Ort bringen und für sie sorgen, und als sie etwas gestärkt war, erzählte sie ihnen ihre Geschichte.

„Ich las ihr oft aus der Hindostanibibel vor — erzählt unser Berichterstatter — Jemand, der sie nicht kannte, hätte glauben können, sie höre nicht zu, bis bei irgend einer Stelle plötzlich offenbar wurde, daß diese scheinbare Theilnahmslosigkeit nach außen ihre eigenthümliche Art war, ihre dürstende Seele innerlich an dem Worte des Lebens zu laben. Eine der Wahrheiten, welche nie verfehlten, sie mächtig zu bewegen, war die Lehre von der Auferstehung. Sobald es sich um dieses Thema handelte, lebte sie auf, die Aussatzbeulen auf ihrem Gesicht färbten sich dunkelroth, und sie unterbrach mich durch verschiedene, in einem Athem vorgebrachte Fragen. Es war, als hätte sie an meinen Antworten nie genug, denn so oft wir wieder darauf zurückkamen, zeigte sie gleiche Bewegung und wiederholte die Fragen — nicht solche, die irgend einen Zweifel verriethen, sondern um die Schriftlehre noch völliger

kennen zu lernen; dann werde ich von dieſen geheilt ſein, konnte ſie mit einem Blick auf ihre geſchwollenen Hände ſagen. Ein anderer Gegenſtand, der ihre ganze Lebenskraft weckte, war die Wiederkunft des Herrn. „Wann wird mein Jeſus kommen? Dann, dann!" widerholte ſie fort und fort, und es war nicht ſchwer, zu errathen, was dabei ihr Herz bewegte.

Das waren Glanzpunkte für ſie; aber es gab auch ein Schriftwort, welches ſie lange in große Noth verſetzte, nämlich, daß die Leiber der Gläubigen Tempel des heiligen Geiſtes ſeien. Nie habe ich einen Ausdruck ſo tiefen Schmerzes geſehn, wie wenn dieſer Gegenſtand Lydia's Nachdenken beſchäftigte. Sie zweifelte nicht an der Vergebung ihrer Sünden, ſie freute ſich der Erkenntniß der Liebe Gottes und des unendlichen Werthes des auch für ſie vergoſſenen Verſöhnungsblutes; nur konnte ſie nicht faſſen, wie der heilige Geiſt auch den Leib eines Ausſätzigen zu einem Tempel nehmen könne.

Aber ihr Glaube war von Anfang und fortdauernd bewährter Art. Einmal, nachdem wir zuſammen gebetet hatten, fragte ich ſie: Lydia, ſage mir, wie ſtand es um deine Seele, als Jeſus ſich dir zuerſt offenbarte? Warſt du heilig oder unheilig, rein oder unrein? „Das war Gottes Stunde, ſeine Macht zu offenbaren. Wie ein Blitz zuckte mir die Wahrheit durch die Seele, die Schlinge war zerriſſen und ich war frei." — Von da ab ſchien nichts mehr ihre Freude in dem Herrn zu trüben, und manche Chriſten verließen die armſelige Wohnung, belehrt und gedemüthigt durch den Gegenſatz zwiſchen dieſem Glaubensleben und ihrer eigenen Lauheit.

Im täglichen Leben zeigte ſie eine faſt beiſpielloſe Geduld. Sie war dankbar für die geringſte Aufmerkſamkeit, die man ihr bewies, und zufrieden mit Allem, was man ihr gab. Den Frauen, bei denen ſie wohnte, keine Mühe zu machen, war ihr großes Anliegen. Sie achtete das, was ſie um Jeſu willen verloren, für nichts, um ſo höher aber ihren Gewinn in Ihm. Ihrer Familie bewahrte ſie die zärtlichſte Liebe und ließ ſich gern überreden,

daß ihres Vaters Absicht, sie lebendig zu begraben, wohl nur ein Schreckbild ihrer eigenen Phantasie gewesen sei. Jerusalem blieb ihr immer ein theurer Name. Sie wünschte dort zu sein, um, wie sie sichs dachte, gleich unter den Ersten zu sein, welche den zu sehen bekommen, den ihre Seele liebte. Israel lag ihr immer sehr am Herzen. „Gibt es Viele meines Volks, die Jesum lieben?" konnte sie fragen. „Warum gehen die Christen nicht gleich dem guten Caplan zu den Juden, unter denen sie gewiß viele Habîba's fänden, meinen Jesus zu lieben?"

Stunden verstrichen mir in ihrem Zimmer oft wie Minuten, so himmlisch lieblich waren ihre Unterredungen. Jedermann fühlte, daß sie nicht nur mit Christus gekreuzigt, lebendig gemacht und auferwecket, sondern auch samt ihm in das himmlische Wesen versetzt war. Ich verließ Calcutta 1858, hörte aber von ihr bis 1861. Ob sie noch immer an ihrer Prüfungsstätte weilt, weiß ich nicht; jedenfalls aber steht ihr Glaube und ihre Liebe mir oft als ein lebendiges Zeugniß gegen meinen Unglauben und meine Kälte da, und oft tönen mir als die beredteste Predigt, die je zu meinem Herzen drang, die zwei süßesten Worte dieser heißgeprüften Tochter Israels nach: „Mein Jesus!"

Auf dem Bazar in Jerusalem.

Nach dem Englischen der Mrs. Finn.*

Vor einem Jahre hatte ich den Bazar durchwandert, ohne etwas von der Sprache zu verstehen; das Gespräch der vielgeschäftigen Menge um mich her war damals für mich nur ein

*) Ein ähnliches Bild größeren Umfangs hat Dr. Wetzstein früher Consul in Damascus, von dem Markte in Damascus in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft gegeben; diesem Meisterstücke des großen Arabisten tritt obiges kleinere Bild von der Gattin des trefflichen Consuls Finn würdig an die Seite. Unser Quell ist der Friedensbote, Jahrgang 1869 Juli.

verworrener Lärm. Nun war Alles verändert. Wenn das Licht in ein dunkles Zimmer eindringt, das bisher leer zu sein schien, so erblickt man es plötzlich mit einer Menge von hübschen Dingen erfüllt. Alle die Käufer, Verkäufer und Marktleute waren mir nun in lebende Wesen verwandelt, während sie mir früher eben so viele bewegliche Gliederpuppen zu sein schienen; die abgebrochenen Sätze und zusammenhangslosen Redensarten aber, welche fortwährend mein Ohr berührten, gewährten mir eben so viele Einblicke in die Verhältnisse der Sprechenden. Hier kam ein Mann mit mannigfach geformten Kuchen und rief: „Köstliche Bissen! kauft, ihr Kinder!“ — Daneben pries ein Handelsmann sein Lakritzenwasser an: „Direct von Damascus!“ oder: „Lakritzenwasser! kommt und sehet!“ — Auf der Erde kauerte ein Weib mit den ersten Frühlingsrosen vor sich und rief: „Rosen, Rosen von tausend Düften!“ — Ein Mann, der mit gekreuzten Beinen neben seinem Fruchtladen hockte, schrie: „Datteln, herzige Datteln, aber nicht wie die geizige Tochter von Damascus“ (d. h. Rosinen ohne Kerne); ein Anderer: „Gurken, Gurken von Engedi!“

Ich machte Herrn Anderson, dem ich auf dem Bazar begegnete, auf die poetischen Ausrufungen der Verkäufer aufmerksam. Ja — sagte er — aber in der Weintraubenzeit des vergangenen Sommers hörte ich eine Anpreisung, die poetischer war als die andern alle: „Liebliche Trauben, liebliche Trauben! O wie oft haben die Tauben ihre Nester darin gebaut!“ Und eine andere: „Siehe, sie sind eben so gut, als die Trauben von Damascus, welche man Mädchenaugen nennt!“ Aber hören Sie, was jener Halâwe (Confekt)-Verkäufer eben rief:

„O wie süß muß sein die Nacht,
Die ein Mann in gutem Frieden
Mit dem Herzensfreund durchwacht!“

Noch ehe ich antworten konnte, griff eine Bauernfrau, welche einen Haufen reifer Maulbeeren vor sich liegen hatte, das Wort auf: „Süß, ja süß und schwarz sind meine Maulbeeren! Die Halâwe-

Verkäufer müssen nun sterben!" d. h. weil Niemand mehr Halâwe kaufen werde, der Maulbeeren haben könne.

Ein Mann mit einer hölzernen Schwinge voll frisch gebackener Brode brach sich seinen Weg durch die Volksmenge, indem er laut schrie: „O Du Allgütiger, o Gott, frisches Brod! O Du Allgütiger!" — und eine Bettlerin bettelte Almosen mit dem Rufe: „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Gott wird's vergelten" und: „Möge Deine Kehle immer mit Zucker angefüllt sein!" — worauf mein Diener Hadsch Omar mit der gewöhnlichen Abfertigungsformel für Bettler antwortete: „Geh weg! Gott wird Dir geben!" —

Der Laden, den ich mit Hadsch Omar besuchte, war gleich allen übrigen ein bloßer Stand, so daß wir während des Einkaufens auf der Straße verweilten. Ceremoniöse Complimente wurden gewechselt, ehe man fragte, was ich wünsche. Der Krämer war ein ältlicher Mann mit grauem Barte, ungeheurem Turban und einer gewaltigen Brille, groß genug für Drei.

Der Handel begann: „Was kostet dies, jâ Sheikh?"

„Zwei und einen halben Piaster der Draa" (Arm d. h. Elle).

„Vor einem Monate kaufte ich es für ein und drei viertel."

„Um dir gefällig zu sein, will ich's für zwei und ein viertel lassen."

„Ich bezahle nur ein und sieben achtel."

„Gott mehre Dein Glück, sage zwei —"

Hier fiel Hadsch Omar ein: „Jâ Sheikh, kilmet Inglizîje (es ist das Englische Wort); du weißt, sie gehen nie von dem ab, was sie einmal gesagt haben. Willst du den Stoff verkaufen? Ja oder nein!"

„Habe Geduld, o Hadsch! Eile ist vom Teufel, aber Geduld kommt vom Allbarmherzigen. Um der Gunst der Dame willen werde ich's verkaufen" — und er maß die verlangte Waare ab. Die Zahlung erfolgte auf ebenso eigenthümliche Weise, als der Kauf. Ich bot ihm einen Englischen Sovereign. Der Ara-

der beſah ſich das Goldſtück ſehr genau; aber zuletzt gab es einen Streit über ſeinen Werth.

„Ich wechſelte geſtern einen Sovereign für ein hundert und fünf Piaſter.“

„Gewiß, o Dame; aber heute gilt er nur hundert.“

„Warum?“ rief Hadſch Omar.

„Weil der Paſcha alle Münzen herabſetzen will.“

„So warte, bis er ſie herabſetzen läßt, o du gieriger Mann, und nun nimm das Stück für ſeinen Werth, nämlich für ein hundert und fünf Piaſter, oder ich will dich bei dem Sheikh deines Viertels verklagen, und du wirſt ihm ein gutes Bakſchiſch geben müſſen, ehe du mit ihm fertig wirſt.“

Hadſch Omar ließ nicht mit ſich ſpaßen. Es paſſirte nicht alle Tage, daß er Damen zum Bazar zu geleiten hatte. Der Krämer fügte ſich und holte aus ſeinem Buſen einen kleinen Beutel hervor, aus dem er eine Sammlung Spaniſcher, Franzöſiſcher und Oeſterreichiſcher Münzen, einiges Aegyptiſches Silber und etliche Türkiſche Piaſter und Paras ausſchüttete. Darauf entſtand neuer Streit über den Werth jeder einzelnen Münze, bis unſere Geduld erſchöpft war und ich ſchließlich weniger einwechſelte, als mir zukam. Gleichwohl war es intereſſant zu bemerken, wie mein Diener dem Handel mit einem Male durch die Erklärung ein Ende machte, daß ich mein unwandelbares „Kilmet Inglizije“, mein Engliſches Wort gegeben habe. — Bald vernahm ich den Ausdruck wieder. Zwei Arabiſche Frauen feilſchten wegen eines Paares Vögel und die Eine ſchnitt allen weiteren Streit mit Angabe eines Preiſes und der Bemerkung ab: „Das iſt das Engliſche Wort!“ Die Andere hörte denn auch ſofort auf ſich über den Preis zu zanken und fing an ihre Piaſter aufzuzählen.

Die erste Ansiedelung der Juden in Spanien.

Von D. A. Fürst.

Es ist merkwürdig, daß die Frage, seit wann Juden in Spanien gewesen seien, bei spanischen Historikern nicht eher untersucht worden ist, als bis die Juden nicht mehr in ihrem Lande waren. Erst zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts beschäftigte man sich mit dieser Frage. Die verschiedenen Ansichten, welche da durch einander gingen, sind mit Fleiß und Sachkenntniß vom Akademiker und Kanonikus Don Francisco Martinez Marina gesammelt im dritten Bande der Memorias de la Academia de la Historia und unter der Ueberschrift Antigüedades Hispano-Hebreas im J. 1799 zu Madrid veröffentlicht worden. Marina, wie wir in der Folge sehen werden, hat seine eigene Meinung und bekämpft alle andern mit vielem Scharfsinn und großem Aufwand von Gelehrsamkeit. Er thut dieses nicht nur ohne Gehässigkeit gegen die Juden, sondern wo sich ihm eine Gelegenheit darbietet, seinen Landsleuten ihr unmenschliches Verfahren gegen sie in Erinnerung zu bringen, da thut er es mit rücksichtslosem Freimuth. Was hatten nicht die Juden Spaniens — ruft er aus — zu leiden in den letzten Jahren des 14. und am Anfange des 15. Jahrhunderts, ganz besonders seit dem Congreß zu Tortosa?*) Kann man ohne Regungen des Mitleids die Beschlüsse dieser Versammlung lesen, die vom Gegenpapst Benedikt XIII. (früherem Cardinal Pedro de Luna) seiner Bulle Etsi Doctoris Gentium einverleibt worden? — Kein Jude durfte ein Arzt, Wundarzt, Krämer, Apotheker, Lieferant sein, noch irgend ein

*) Dieser Congreß und die wohlbekannten Religionsdebatten, die der Convertit Geronimo de Santa Fee mit vielen berühmten Rabbinern gehabt, nahmen am 7. Februar 1413 ihren Anfang und wurden bis zum 10. November 1414 fortgesetzt. Im Ganzen wurden 69 Sitzungen abgehalten, denen Papst Benedictus XIII. präsidirte. Die oben genannte Bulle wurde von ihm am 11. Mai 1415 zu Valencia erlassen.

öffentliches Amt bekleiden. Er durfte Christen weder etwas verkaufen, noch von ihnen Lebensmittel kaufen, und in ihren Schulen konnte er weder Wissenschaft und Kunst, noch ein Handwerk erlernen. Alle Juden beider Geschlechter waren genöthigt, ein Abzeichen von hochrother und gelber Farbe zu tragen, die Männer auf der Brust und die Frauen auf der Stirn. Wie ist doch die Humanität verletzt und unter die Füße getreten worden! — Und an einer andern Stelle sagt er: „Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Lage der Juden in Spanien eine noch kläglichere war, als die der ersten Christen unter den römischen Kaisern. Nicht nur war das unwissende Volk, auch die Gebildeten, in dem Wahne befangen, Gott einen großen Dienst zu erweisen, wenn es die Juden zu Tode verfolgte. Die Schmach (desgracia) erreichte ihren Höhepunkt am Ende des 15. Jahrhunderts, im J. 1492, als sie aus dem ganzen Lande vertrieben wurden.“ — So haben edle Spanier die schwarzen Flecken in ihrer Geschichte von jeher als solche verurtheilt, und nicht erst gewartet bis jüdische Historiker im 19. Jahrhundert erständen, die sie zum Konfessionshasse verwerthen würden. Doch genug; sehen wir nun zu, wie Marina die Aufgabe löst, die er sich gestellt.

Wir wissen aus der h. Schrift, daß König Salomo nicht nur mit den benachbarten Phöniziern in regem Verkehr stand, sondern auch mit dem Könige Hiram eine Tarschischflotte im Meere hatte, die alle drei Jahre allerlei Kostbarkeiten aus den fernsten Landen holte (1 Kön. 10, 22). Tarschisch ist, wie jetzt wohl allgemein anerkannt wird, der Name der spanischen Colonie Tarteſſus; es heißt so das Küstenland von Kalpe bis zu den Mündungen des Bätis d. i. Quadalquivir. Im Anfange des 16. Jahrhunderts war es zuerst Mohedan in seiner Geschichte der Literatur in Spanien, der diese Ansicht mit Entschiedenheit vertrat. Tarschisch — sagt er — war unser Spanien, oder zum wenigstens derjenige Theil der Halbinsel, welcher Tarteſſus Baetica und heute Andalusien heißt, und das Ophir war wahrscheinlich Sofala, ein goldreicher Landstrich an der östlichen Küste Afrikas . . . . . Es

ist gewiß, daß die Flotten der Phönizier, welche vom rothen Meere kamen, auf dem Ocean bis Cadiz und von da zur östlichen und südlichen Küste Afrikas segelten, und es ist anzunehmen, daß die vereinigte phönizische und jüdische Flotte denselben Weg eingeschlagen. . . . . Gewiß ein wichtiges Motiv, unser Spanien zu beglückwünschen, daß es das Glück gehabt mit seinem Reichthum beizutragen zum Bau des ersten Tempels, welcher zur Verehrung des wahren Gottes errichtet worden. Und wenn die Spanier die köstlichsten Produkte ihres Landes dahin gaben, damit ein Haus für die Verehrung des wahren Gottes gebaut werde, sollte ihnen dafür nicht die Kunde von diesem Gotte mitgetheilt worden sein, und sie ihm einen Tempel wenigstens in ihren Herzen errichtet haben? — So Mohedan, dem der Abt Masden und Andere gefolgt sind. Marina dagegen müht sich ab, diese Ansicht, so sehr sie für sich selbst spricht, zu widerlegen. Er führt alle Orte auf, die je den Namen Tartessus im Alterthum geführt, um nur ja nicht sein Votum für Tartessus Baetica abgeben zu müssen. Er führt Josephus, die Kirchenväter, ja selbst spätere, jüdische Historiker an, als die alle davon nichts wissen. Und siegesgewiß auf 1 Kön. 10, 22 hinweisend fragt er, wo denn in Spanien so viele Pfauen oder Papageien, oder so viel Marmor zu finden gewesen seien? — Der gelehrte Kanonikus bedenkt nicht, daß dort gar nicht gesagt wird, sie wären von Tarschisch bezogen worden. Dagegen nennt Ezechiel in seinem Gemälde des Marktes von Tyrus 27, 12 Silber, Eisen, Zinn und Blei als von Tharschisch bezogen, Metalle, welche wirklich nach den Berichten klassischer Schriftsteller auf der pyrenäischen Halbinsel gefunden und von da exportirt wurden.

Marina überstürzt sich. Aber andrerseits müssen wir ihm Recht geben, wenn er diejenigen spanischen Historiker bekämpft, welche die Meinung verfochten, König Salomo habe einen gewissen Adoniram als Generalcollector der Steuern nach Spanien gesandt und daß dieser in Murviedro gestorben sei. Dies angenommen, wären Juden schon zur Zeit Salomos, ja sogar zur Zeit

Davids, zahlreich in Spanien wohnhaft gewesen. Wirklich stellt der berühmte Exeget Joh. von Pineda (gest. 1637) die kühne Behauptung auf, daß das Hebräervolk schon vor David überall hin auf Erden verstreut gewesen. Dafür, daß auch nach Spanien, weist man sogar auf ein Denkmal hin. Man will nämlich im J. 1480 im Schlosse zu Murviedro, dem alten Sagunt, einen Grabstein gefunden haben, mit der hebräischen Inschrift: Hier liegt Adoniram, der Steuer-Oberbeamte des Königs Salomo. Aber wenn wirklich ein solcher Leichenstein mit dieser Inschrift vorhanden gewesen wäre, was mit Recht bezweifelt wird, so ist er gewiß von Juden in der Verfolgungszeit fabricirt worden, um ihre fanatischen blutdürstigen Verfolger glauben zu machen, daß ihre Vorfahren schon zu Davids oder Salomos Zeit in Spanien ansäßig gewesen und daß sie mithin unschuldig seien am Blute des Gerechten. Zudem verräth die Inschrift selbst ihr junges Alter durch ihre Sprache (niktar für sterben), und sie lautet auch bei verschiedenen Schriftstellern verschieden. Selbst der Verstorbene wird anders genannt, nämlich Amazia, Feldherr des Königs Juda's. Die Inschrift ist in allen Variationen gefälscht. Dennoch haben sogar Spanier ihre Aechtheit in Schutz genommen. So sagt Escolano in seiner Historia de Valencia: „Murviedro war zur Zeit Salomos einer der berühmtesten Handelsorte, die Spanien hatte; viele Juden trieben daselbst Handel, wie jetzt viele fremde Kaufleute in Valencia und Sevilla. Adonihiram mit seiner Flotte anlangend, begab sich nach Murviedro, den Tribut einzufordern, den ein jeder Israelit je nach seinem Vermögen und nach der Zahl seiner Familienglieder dem Könige Salomo zur Bestreitung der Ausgaben seines Hauses und des Tempels zu entrichten hatte." — Man erstaunt, mit welcher Gewißheit diese Träumereien wie wohlbegründete Thatsachen vorgetragen werden. Aber es giebt auch ansehnliche Männer unter den Spaniern, wie z. B. Ambrosio de Morales und der Marquis de Mondejar, welche die Mystification durchschaut haben. De Morales sagt kurz und bündig, daß der Grabstein Adonirams

weder exiſtire noch exiſtirt habe, und die Wahrheit iſt gewiß auf ſeiner Seite.

Es gibt noch eine andere Sage von der frühzeitigen Anſiedelung der Juden in Spanien, welche ſogar von einigen bedeutenden Hiſtorikern als Geſchichte vertheidigt wird. Die Juden ſollen nach Florian de Ocampo, Garibay, Montana, Mariana u. A. ſchon zu Nebucadnezar's Zeit in Spanien eingewandert ſein. Die Sage dichtet, daß dieſer Monarch, nachdem er dem Reiche Iſrael ein Ende gemacht und ſeine Einwohner als Gefangene nach Babylon abgeführt, viele von ihnen in ſeine Armeen eingereiht und dann einen Eroberungskrieg gegen Spanien unternommen, und endlich den Sieg davon getragen habe. Ein König Pyrrhus, Grieche von Geburt, der als Vaſall Nebucadnezars Theil genommen an dem Feldzuge gegen Israel und Spanien, ſoll von ihm dann zur Belohnung ſeiner geleiſteten Dienſte als König über Spanien eingeſetzt worden ſein. Die zahlreichen Juden, die den Feldzug gegen Spanien mitgemacht, ſollen ſich ſodann in Spanien niedergelaſſen und Städte wie Toledo, Escalona, Maqueda, Jopes und Aceca begründet haben. Im Laufe der Zeit wuchs ihre Zahl und Macht dermaßen, daß ſie in Lucena ſogar eine berühmte jüdiſche Hochſchule hatten, und in Zamora eine bedeutende Gemeinde mit einer berühmten Synagoge; an dieſe Gemeinde ſoll gar der Hebräerbrief gerichtet geweſen ſein. — Die ganze Ungereimtheit dieſer ſtolzen Sage — ſagt Grätz in ſeiner Geſchichte der Juden — veranſchaulicht ein ſpaniſch-jüdiſcher Dichter, De Barrios, in folgender Strophe:

Die Stadt Toledo erbaut
Von edlen Hebräern,
Gefangenen der babyloniſchen Macht;
Sie kamen auf Schiffen des Aspanas
Und des Königs Pyrrhus.

Pater Higuera in ſeiner Hist. Eccl. de la ciudad Toledo ſtimmt zwar in manchen Punkten mit denen überein, welche dieſer Sage Glauben ſchenken, jedoch ſeiner Meinung nach ſind die Juden erſt

unter Cyrus in Spanien eingewandert, und er ſtützt ſich in dieſer ſeiner Behauptung auf Joſippon ben Gorjon, die fabelhafte hebräiſche Copie des griechiſchen Joſephus. Mit Recht verweiſt Marina auch die Einwanderung unter Cyrus in den Bereich der Dichtung. Seiner Meinung nach iſt Joſippon auch der erſte geweſen, der den bibliſchen Namen Sefarad (Obadja v. 20) auf Spanien übertrug. Man erfand ſo ſeltſame Geſchichten, wie von den Einwanderungen unter Nebucadnezar und Cyrus, um den Fanatismus des ſpaniſchen Volkes zu dämpfen, der damals mehr als je gegen die Juden wüthete. Die ſpaniſche Diaſpora erklärte ſich damit für unſchuldig an der Verurtheilung und Kreuzigung Jeſu. Man wuſch ſich damit wie Pilatus die Hände. Aber auch die Behauptung, daß das Geſchlecht Davids, aus dem der Meſſias kommen ſollte, noch vorhanden ſei, ſtützte man damit. Nach Abarbanel (zu Sach. 12,7), der ſich auf Abulwalid ſtützt, ſollen zwei Familien aus davidiſchem Geſchlechte nach Spanien zur Zeit des erſten Tempels gekommen ſein, wovon ſich die eine in Lucena und die andere in Sevilla niedergelaſſen habe. Ja, Abarbanel behauptet, auch ſelber aus dem Stamme Juda zu ſein. Man hatte bei dieſer Behauptung vom Fortbeſtande des Hauſes Davids beſonders die Weiſſagung 1 Moſ. 49, 10 im Auge. Menaſſe ben Israel in ſeinem Conciliador ſagt über 1 M. 49, 10: „Stab (heb. schebet, ſpan. vara) bezeichnet irgend welche Macht oder Gerichtsbarkeit, ſei ſie noch ſo klein, und dieſe wird nicht aufhören bis der Meſſias komme, da ja Juda zuerſt immer das Haupt ſeiner Brüder geweſen. So waren auch in Spanien und Frankreich die Häupter der Exulanten immer vom Hauſe und Geſchlecht Davids; ſie übten immer, ſogar in dieſer Zerſtreuung, irgend eine Art von Oberherrſchaft und Größe (alguno genero de soberania y grandezza), wie denn viele von uns Theil genommen haben an der Regierung der Reiche Spaniens, von den Fürſten zu Staatsminiſtern ernannt und zur Ausübung der vorzüglichſten Aemter und Staatsfunctionen zugelaſſen.“ — Hochmuth kommt vor dem Fall — das haben die Juden Spaniens ſchmerzlich genug zu erfahren bekommen.

Sie, die sich Fürsten aus dem Hause Davids zu sein aus keinem andern Grunde rühmten, als um nicht dem geweissagten und in Jesu erschienenen anderen David huldigen zu müssen, sie haben auch an ihrem Theil erfahren müssen, was ihre Vorfahren, nachdem sie in trotziger Selbstverblendung ausgerufen: „Wir haben keinen andern König als den Cäsar!“ — Sie, die sich auf Cäsars Macht und Schutz beriefen, bekamen in furchtbar vernichtender Weise Cäsars Unterjochung und Züchtigung zu fühlen.

Haben wir so die verschiedenen unhaltbaren Theorien von der sehr frühen Niederlassung der Juden in Spanien als solche erkannt, so haben wir doch noch die eigentliche Frage zu beantworten: Wann sind sie denn wirklich in dieses Land eingewandert? — Pater Higuera meint zwar, daß am ersten Pfingstfeste zu Jerusalem, als da Männer aus allerlei Volk unter dem Himmel versammelt waren, gewiß auch spanische Juden unter ihnen gewesen seien. Marina antwortet: Erstens wird von gottesfürchtigen Männern oder Proselyten gesprochen, und sodann kann das „aus allerlei Volk“ nicht buchstäblich verstanden werden, denn sonst müßten auch Juden aus China, Aethiopien u. s. w. dort gewesen sein. Philo, Josephus und römische Historiker wissen nichts von so früher Einwanderung der Juden in Spanien. Auch ob Paulus sein Vorhaben, Spanien zu besuchen (Röm. 15, 24 und 28) ausgeführt, ist nicht zu entscheiden. Wenn Clemens in Cap. 5 seines Briefes von Paulus sagt, daß er bis zu der Grenze (dem äußersten Punkte) des Westens gekommen, so mag er Spanien meinen, aber das gibt uns doch noch keine Gewißheit, daß Juden zu seiner Zeit schon in Spanien gewesen und daß sie es waren, die ihn zu einer Reise dorthin bestimmt hatten. Allerdings übersetzt der Chaldäer das Sefarad Obadias mit Ispamia. Und der historische Midrasch Seder olam suta sagt, daß nach dem Falle Jerusalems Gefangene des jüdischen Volkes, darunter auch davidische Familien, nach Spanien verschleppt worden seien. Wir zweifeln zwar nicht mit Rapoport und Grätz, daß mit Ispamia wirklich Spanien (nicht Apamea oder in allgemeiner Bezeichnung der äußerste

Westen) gemeint sei, aber die beiden Gewährsmänner sind unglaubwürdig, das ungleich wahrscheinlichere ist, daß unter Sefarad bei Obadia das dorische Kleinasien oder geradezu Sparta zu verstehen sei. Marina ist der Ansicht, daß die Juden erst nach der Unterdrückung des Aufstandes unter Hadrian (135) sich in Spanien niedergelassen, und zwar nicht sofort in großen Massen, sondern poco à poco, wie es Zufall, Zeitumstände und particuläre Interessen mit sich brachten. Die Einen, meint er, kamen als Sklaven mit ihren Herren, Andere mögen durch kaufmännische Motive geleitet worden sein. Marina steht nicht allein mit dieser seiner Ansicht, sie ward schon vor ihm von Mondejar und Ferreras und von dem jüdischen Historiker Imanuel Aboab vertreten, und ihr neigt sich auch Grätz zu, welcher jedoch der ganzen Sache nicht die Wichtigkeit beilegt, die sie in Wirklichkeit hat. Dieser Historiker hat einmal, wie der Engländer sagt, his likings and dislikings. Hören wir also lieber wie Aboab sich ausspricht. Nach Beendigung der siebenzig Jahre — sagt er in seiner Nomologia (p. 309 s. Ausg. 2) — kehrten die Juden von Babylon unter Serubabel, Esra und Nehemia nach Jerusalem zurück, und der h. Tempel wurde von ihnen wieder aufgebaut. In Judäa blieben sie wieder 420 Jahre, bis sie abermals besiegt und unterjocht wurden. Der h. Tempel, Jerusalem und alle unsere Städte wurden zerstört und 90,000 als Gefangene nach Europa geschleppt, ganz besonders nach Italien. Aelius Hadrianus und andere Nachfolger des Titus verschickten die Edelsten des Volkes (la gente mas granada) nach den äußersten Enden des römischen Reiches, und auf diese Weise geschah es, daß gleichsam alle die Guten und Edelsten von unserm Volke (quasi todo lo bueno y mas noble de nuestra gente) in den Reichen Spanien und Frankreich zu wohnen kamen. — Auch hier vernehmen wir sogar nach der schmachvollen Vertreibung aus dem Munde des fern von Spanien Weilenden den ungebrochenen spanisch-jüdischen Ahnenstolz.

Die erste historische Kunde, die wir vom wirklichen Aufenthalte der Juden in Spanien erhalten, gibt uns ein zu Illiberis

(Elvira nahe bei Granada) im J. 305 abgehaltenes Concil, das sich schon mit ihnen beschäftigte, oder wie Marina sich ausdrückt, Vorsichtsmaßregeln (varias providencias) gegen eine immer unruhige und hochmüthige Nation (contra una nacion siempre inquieta y orgullosa) zu treffen suchte. Marina scheint in diesem seinem Urtheile über die spanischen Juden seiner sonst gegen sie edlen Gesinnung zu widersprechen. Aber die Juden Spaniens waren wirklich unruhig und hochmüthig. Wer aber den Juden die Wahrheit sagt, der ist ihr wahrer Freund, und Marina ist dies, obwohl er und weil er ihnen nicht schmeichelt.

Wenn wir uns mit der Geschichte der Juden in ihrer Zerstreuung beschäftigen, so geschieht es, um die Geschicke des Volkes kennen zu lernen, welches trotz seines Bundesbruches, trotz seines Unglaubens und seiner Verirrungen doch nicht auf immer von Gott verworfen ist. Ihr Unglaube hat sie in alle Weltgegenden zerstreut. Sie sollten ein Segen den Völkern sein, was sie in ihrem Unglauben natürlich nicht sein können, aber sie werden noch einmal den Verkannten erkennen und nach dem Verstoßenen die Arme ausstrecken, und dann werden sie auch noch ein großer Segen den Völkern werden, dafür bürgt uns das prophetische Wort und selbst ihre wunderbare Erhaltung. Weil eine solche gottverheißene Zukunft diesem Volke noch bevorsteht, können und dürfen wir ihm gegenüber nicht gleichgültig sein; wir müssen ihm nahe treten, um es recht zu verstehen, und in aller Liebe dazu mitwirken, daß es zum Glauben an seinen Heiland komme und die Absichten Gottes verwirkliche, die er mit ihm gehabt und noch immer hat. Wir wissen ja, daß die Verwirklichung des Reiches Gottes hier auf Erden unabänderlich mit diesem Volke verknüpft bleibt. Schön und wahr sagt Tertullian darüber in seiner Schrift de pudicitia c. 8: Christianum enim de restitutione Iudaei gandere et non dolere conveniet, siquidem tota spes nostra cum aliqua Israelis exspectione conjuncta est, d. h. ein Christ sollte sich der Wiederbringung des Juden freuen und nicht scheel dazu sehen, denn alle unsere Hoffnung ist gewissermaßen mit der Erwartung Israels verknüpft.

Antijüdische Brandschriften.

Aug. Rohling (jetzt kathol. Prof. in Prag), Der Talmudjude. Zur Beherzigung für Juden und Christen aller Stände. Aufl. 5. Münster, Russell 1876.

„Wie Mose den Fluch auf euch legte — so redet der Verf. im Eingang die Juden an — daß ihr unter die Völker zerstreut Schmach tragen und ein Sprichwort des Spottes in ihrer Mitte werden solltet wegen der Uebertretung seiner Gebote, so ist folgerichtig die Rückkehr zu diesen Geboten, mit andern Worten die aufrichtige Preisgebung des talmudischen Pharisäismus, das einzige Mittel zur Wendung des auf euch lastenden Fluches, die einzige Führerin, daß ihr schauet auf den, welchen ihr durchbohrtet, euren Retter. In Erwägung dieser Umstände glaube ich wahre Menschenliebe gegen euch, die leiblichen Kinder vom Hause Abrahams, zu üben, wenn ich nach wie vor die unbemäntelte volle Wahrheit des traurig verirrten Rabbinismus mit seiner Lehre über die Erlaubtheit von Lüge, Betrug, Mord und Ehebruch gegen Nichtjuden an den Pranger stelle." Dennoch ist diese Schrift eine Sünde. Sie ist nicht aus dem Geiste Christi und nicht aus dem Geiste der Wahrheit geboren. Denn 1) imputirt der Verf. dem Talmud Vieles, was der nationale Standpunkt der alttestamentlichen Moral mit sich bringt und was sich also gleicherweise (wie es auch in andern antijüdischen Schriften wirklich geschieht) zur Herabsetzung der alttestamentlichen Schrift, besonders des mosaischen Gesetzes verwenden ließe; 2) hat er aus dem Talmud, der ein Sprechsaal und übrigens ein mehr als ein Jahrtausend altes Werk ist, alles Scandalöse was da zu Worte kommt auf einen Misthaufen zusammengekehrt, ohne das dort zu Worte kommende pro et contra zu beachten und ohne die vielen dem Geiste des Christenthums sich nähernden Aussprüche zu beachten, welche dort laut werden — er hat, ohne selbst den Talmud lesen zu können, den Eisenmenger excerpirt, und andere Werke wie die von Lightfoot und

Schöttgen unbeachtet gelassen; 3) er verfährt gegen das Judenthum, wie wenn jemand das Christenthum durch Excerpte aus den jesuitischen Casuisten an den Pranger stellen wollte, deren Werke, wenn man sie mit der Moral Jesu und der Apostel vergleicht, weit verwerflichere Grundsätze und Entscheidungen enthalten, als der Talmud, wenn er an der Moral des mosaischen Gesetzes gemessen wird, welches noch nicht den Menschen als solchen, sondern den Volksgenossen als Nächsten ansieht. Wenn man den Talmudjuden überzeugen will, so muß man vorerst wie der Apostel Paulus dem Juden ein Jude werden, d. h. sich auf seinen Standpunkt versetzen können, und es gibt keinen anderen Beweis für die dermalige Unberechtigung und Verantwortlichkeit dieses Standpunkts, als den aus dem prophetisch-apostolischen Wort zu führenden Beweis, daß Jesus das Ende des Gesetzes, daß das Christenthum die Menschheitsreligion ist, welcher gegenüber die jüdische Volksreligion mit ihrer äußerlichen Gesetzlichkeit und ihrer particularistischen Moral auf immer gerichtet ist. Dieser Beweis läßt sich auch mit Zuziehung vieler talmudischer Lichtblicke führen. Aber man lese was der Verf. S. 44 f. den Talmud über den Messias sagen läßt — diese zwei Seiten zeigen für sich allein schon, wie unwissend er ist oder wie unverantwortlich er sich unwissend stellt. Uebrigens läßt sich von der Polemik des Verf. gegen das Judenthum nichts Besseres erwarten — ihm gilt die Reformation, wie seine Schrift vom Antichrist (St. Louis 1875) zeigt, als Entfesselung des Satans und Luther als primogenitus Satanae.

Philipp Bloch (Dr., Rabbiner in Posen), Prof. Rohlings Falschmünzerei auf talmudischem Gebiet. Posen, Merzbach 1876.

Diese Schrift zeigt, daß Prof. Rohling weder Kenner des Talmud noch der rabbinischen Literatur ist, daß er rabbinische Aussprüche für seinen Zweck hergerichtet und daß er rabbinische Aussprüche sogar aus eigenen Mitteln fabricirt hat. Er gibt vor, eine Amsterdamer Talmudausgabe vom J. 1600 benutzt zu haben, welche gar nicht existirt; er spricht von einem „großen Rabbi

Menachem", von dem kein der jüdischen Literatur Kundiger weiß, wen er meint, wenn man nicht den Eisenmenger aufschlägt, dem er blindlings nachschreibt; er läßt in dem talmudischen Satze: „den Rechtschaffensten der Abgöttischen bringe ums Leben" die Worte „zur Kriegszeit" weg; und der Satz: „Es darf einer ein Weib im Stande des Unglaubens (eine Nichtjüdin) mißbrauchen" ist die Entstellung eines auf das Kriegsrecht 5 Mos. 21, 10 ff. bezüglichen, auf altteſtamentlichem Standpunkt unanstößigen Satzes. Prof. Rohling bietet dem 1000 blanke Thaler, der ihm nachweist, daß er die „heiligen Bücher" des Judenthums leichtsinnig behandele. Mit Recht erinnert Bloch an die vor einigen Jahren jesuitischer Seits demjenigen zugesagte hohe Belohnung, welcher den Satz, daß der Zweck die Mittel heilige, als in der jesuitischen Moral begründet nachweise. Uns ekelt vor dieser abgegriffenen Form der Reclame. Das Christenthum ist aus jüdischem Boden erwachsen. Wer den Talmud nicht scandalsucherisch, sondern religionsgeschichtlich betrachtet, der wird zwar einerseits beklagen, daß das Eine Nothwendige da unter dem Wüstensande von tausend und abertausend Menschensatzungen verschüttet ist, aber andererseits auch die Anknüpfungspunkte nicht verkennen, welche er dem Christenthum bietet, wenn es sich auf rechtem Wege dem jüdischen Volke nahe zu bringen sucht.

Christenschutz — nicht Judenhatz. Ein Volksbüchlein von Prof. Dr. Rebbert. Aufl. 3. Paderborn, Bonifacius-Druckerei 1876.

Diese Broschüre ist Ersatz einer anderen „Nicht Judenhatz — aber Christenschutz" betitelt, über welche jüdischerseits beim Justizminister in Berlin Klage geführt ward und die infolge deß von der Paderborner Staatsanwaltschaft confiscirt ward. Der Verf. sagt, daß er, wenn auch diese Schrift confiscirt werden sollte, sofort eine neue Judenbrochüre schreiben werde, denn obgleich er die Judenartikel der „Germania" nicht benutzt habe, so verfüge er über reichlich viel selbstgesammeltes Judenmaterial. Er war Präses des nach 30jährigem Bestande von Staats wegen aufgelösten

Knabenseminars in Paderborn; „ebenderselbe Landrath, welcher der Vorsteherin der dasigen jüdischen Waisenanstalt, als sie ihr 20jähriges Jubiläum beging, ein blühendes Bouquet überreichte, präsentirte mir 14 Tage später den Todtenkranz für dieses Knabenseminar.“ Es ist wahr, daß der sogen. Culturkampf sonderbare, viel zu denken gebende Contraste zu Tage fördert, und wir würden es dem Verf. nicht verdenken, wenn er den letzten Grund der immer bedrohlicheren Uebermacht der Juden in der Entchristlichung des Staates und seiner Gesetzgebung, z. B. der Freizügigkeit, der Gewerbefreiheit, der Freigebung der Mischehen zwischen Juden und Christen, der Aufhebung der Wuchergesetze u. s. w. fände. Aber statt dessen gibt er den Christen als Schutzmittel nur einige Klugheitsregeln wie „du sollst mit keinem Wucherer und Juden Handel treiben“ u. dgl. Es fehlt auch dieser Schrift der sittliche Adel, die alle Seiten der Frage in Betracht ziehende Gerechtigkeit des Urtheils, und wenn der Verf. sagt, seine Schrift sei „kein Aufruf zur Intoleranz oder Feindseligkeit gegen die Juden“, so sind das leere Worte, denn von der Liebe, die der Christ auch dem Juden schon als Menschen schuldet, ist nichts in dieser Schrift zu verspüren, wie schon die höhnische Titelvignette erwarten läßt. Uebrigens benützt der Verf. sein Thema, um Luther herabzuwürdigen, welcher allerdings, nachdem er die Schrift, „Daß unser Herr Jesus Christus ein geborener Jude sei“ 1523 geschrieben hatte, wegen welcher man ihn den ersten evangelischen Judenmissionar genannt hat, sich zu nicht zu rechtfertigenden harten Urtheilen und Rathschlägen gegen die Juden hat hinreißen lassen. Ueber die Anlässe dieser Umstimmung und zur richtigen Würdigung der zwei antijüdischen Schriften vom J. 1543 verweisen wir auf den zweiten Abschnitt in Plitt's Geschichte der lutherischen Mission (Erlangen, Deichert 1871), indem wir gegen die Ausbeutung dieser Sache zu Gunsten des Romanismus protestiren. Mit der Reformation ist dennoch eine neue Zeit für die Stellung der Kirche zu den Juden angebrochen, und als die edelste echteste Frucht davon ist dies zu betrachten, daß die Kirche seitdem eine

Menge treuer Bekenner und Diener aus der Synagoge heraus gewonnen hat.

M. L. Heyse, Ansichten der Juden. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, Niendorf. 1877.

Der Geist dieser Schrift charakterisirt sich durch folgende Behauptung S. IV: „Der Jude, von dem Dünkel erfüllt, auserwähltes Volk Gottes zu sein, hält sich als solcher zu jeglicher Verstellung und Gemeinheit, zu Lug und Trug, zu Unzucht und Ehebruch, zu Raub und Mord berechtigt, so bald er dies nur den Betreffenden verbergen kann und Geschick genug hat, sich den gesetzlichen Folgen zu entziehen, oder ausreichend Macht, Bestrafung von sich abzuwehren." Welche abscheuliche Lüge eines Menschen, welcher durch die ganze Schrift hindurch eine ebenso schimpfliche Unkenntniß der alttestamentlichen Schrift als der jüdischen Literatur zur Schau trägt! Das Gesetz 5 Mos. 23, 21: „an dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder" *) zeigt allerdings, daß der Nächste im Sinne der mosaischen Thora noch nicht der Mensch als solcher, sondern der Volksgenosse ist. Aber auch dieses Gesetz gestattet ja nur das Darleihen gegen Zinsen an den Nichtisraeliten, während der Verf. dieser Brandschrift daraus die Folgerung zieht, daß das Gesetz das was dem Christen aufs Strengste verboten und eine Schande ist, nämlich den Wucher, dem Juden zu einer Pflicht mache, die ihm zur Ehre gereicht. Offenbar wirft der Verf. Thora und Talmud zusammen. Er glaubt nicht an die erzieherische göttliche Offenbarung, deren Ausfluß das mosaische Gesetz ist. Solche Judenfresser sind meist auch Feinde der Kirche, der Gemeinde des Neuen Bundes, der ohne seine Vorbereitung durch den Sinai-Bund in der Luft schwebt.

Die Fremdlinge in unserem Heim. Ein Mahnwort an das Deutsche Volk von einem Berliner Bürger. Berlin, Niendorf. 1877.

Auch eine Brandschrift, nicht aus dem Geiste Christi, sondern eines unchristlichen deutschen Patriotismus, welcher dem Juden als

*) siehe darüber Köhler, Biblische Geschichte Alten Testaments I, 463 f.

solchem, weil sein Blut kein deutsches sei, die Möglichkeit wahrer Vaterlandsliebe abspricht: „Der jüdische Volksvertreter treibt nur Großpolitik und arbeitet mit allen Mitteln daran, das Land in Zustände hineinzutreiben, welche dem Judenthum, das er in Wahrheit allein vertritt, die denkbar größte Prosperität verbürgen.“ Auch dies eine sich selbst richtende Lüge. Ein Lasker und Bamberger sind so wenig Juden, als alle diejenigen in unseren Parlamenten, welche mit aller Macht die Losreißung des Staates von seinen christlichen Grundlagen betreiben, Christen sind. Solche Männer wie Lasker sind nur vor andern hochbegabte Vertreter des Zeitgeistes, den nicht die Synagoge, sondern die dem Geiste Christi entfremdete Christenheit ins Leben gerufen und so gepflegt hat, daß er in seinen Früchten zu einer die menschliche Gesellschaft bedrohenden Macht des Antichristenthums geworden ist. Das Reformjudenthum und der Rationalismus stehen, wie jeder weiß, der Lessing und Mendelssohn kennt, im engsten Wechselverhältniß. Man kann mit Recht von einer zunehmenden Verjudung des christlichen Staates reden, sie ist aber die Strafe seiner Selbstentchristlichung. Das Judenthum kann nur durch das Christenthum überwunden werden, welches den Fels des alt- und neutestamentlichen Gotteswortes unter seinen Füßen hat. Der Aufruf des Verf. an das deutsche Volk, das jüdische Ungeziefer von sich abzuschütteln, brandmarkt sich selbst durch das Ungeziefer der Gemeinheit und des Afterchristenthums, welches in der patriotischen Toga dieses Berliner Bürgers festsitzt.

Die Juden und der deutsche Staat. Achte Auflage. Berlin, Niendorf. 1877.

Das Resultat, in welches diese Behandlung der Judenfrage ausläuft, ist das Dilemma: „Entweder die Juden begnügen sich damit, mit uns gleichberechtigt als Privatpersonen zu leben, oder sie machen, wenn ihnen dies nicht zusagt, von ihrem Talente zur Ertragung fremder Klimate Gebrauch.“ Die Perfidie, welche hierin liegt, richtet sich durch die ganze Schrift auch gegen den Gott des Alten Testa-

ments z. B. S. 36: „Jehova fordert den Sohn Abrahams nur des Verſuchs wegen und Abraham, belohnt durch die Verheißung 1 Moſ. 22, 17, erweiſt ſich als prompten Geſchäftsmann. Um den materiellen Vortheil dreht ſich die Welt des Juden.“ Von unſerem Standpunkt aus erſcheint ſolches Gerede als Blasphemie, und ein Menſch, der den Gott des Alten Teſtaments läſtert, gilt uns als unfähig, das Judenthum vorurtheilslos zu würdigen. Das Chriſtenthum gilt ihm als der alten perſiſchen und indiſchen Gottesverehrung viel näher ſtehend als dem Judenthum. Von der Vorbereitung des Chriſtenthums in der Zeit des Geſetzes, von den bereits in der Prophetie effulgurirenden chriſtlichen Ideen hat er keinen Begriff. Wenn ein Jude ſo blaspheme giftſtrotzende Wiſche wie dieſen lieſt, ſollte er die geſchmähte chriſtliche Judenmiſſion achten und lieben lernen; denn dieſe ſtellt ſich mit ihm auf gleichen Grund und Boden, indem ſie den göttlichen Urſprung des moſaiſchen Geſetzes und die göttliche Inſpiration der altteſtamentlichen Weiſſagungen anerkennt — Jeſus gilt ihr als der Geſandte Gottes, auf den in Israels Geſchichte und heiligen Urkunden Alles hinſtrebt und in deſſen Perſon alle Gottesverheißungen Ja und Amen geworden ſind. Welch eine Zukunft kündigt ſich dem jüdiſchen Volke in ſolchen Schriften an! Die moderne Weltanſchauung beginnt ſchon über die Juden in gleicher Weiſe die Zähne zu knirſchen wie der mittelalterliche Fanatismus. Ein furchtbares Unwetter beginnt ſchon zu wetterleuchten. Wir ſehen darin Gottes Rath ſich vollziehen. Die Kirche der Zukunft wird aus dem gläubigen Reſte der entchriſtlichten Heidenkirche und dem gläubig gewordenen Reſte des richterlich geſichteten Israel beſtehen. Die Pforte iſt eng und der Weg iſt ſchmal der zum Leben führet, und Wenige ſind ihrer die ihn finden. Die Uebrigen werden ſich bekehren, ja die Uebrigen in Jakob, zu Gott dem Starken.

J. Wiener, Judenthum und Chriſtenthum. Ein Beitrag zur Klärung einer religiös-ſozialen Streitfrage. Zürich, Verlagsmagazin 1877.

Der Verf., welcher seiner religiösen Ueberzeugung nach dem Judenthume wie dem Christenthume gleich fern zu stehen bekennt, vertheidigt hier das jüdische Volk gegen die Vorwürfe des Handelsgeistes, des Mangels an Sinn für Wissenschaft und Kunst, der Vaterlandslosigkeit und der Feigheit. Wir lassen diese Vertheidigung gelten: die Juden sind von Haus aus kein Handelsvolk; Wissenschaft und Kunst zählen Juden unter ihre berühmtesten Vertreter; schon das babylonische Exil hat gezeigt, daß die Exulanten Babylonien so treu wie nur immer ein babylonischer Patriot lieben und mit ihm unzertrennlich verwachsen konnten, und in den siegreichen deutschen Heeren der letzten Jahre waren mit ihren christlichen Kameraden an Tapferkeit wetteifernde jüdische Krieger. Wenn aber der Verf. behauptet, daß das neue Testament in seiner Moral nur eine Copie des alten sei, so bekennt er religionsgeschichtliche Unwissenheit, und wenn er zugibt, daß dem Mosaismus der Glaube an das Jenseits fremd sei, aber hinzufügt, daß unser Zeitalter religiöser Aufklärung in der Anschauung des neuen Testaments „von einem postmortalen Fortleben" eher einen Rückschritt als Fortschritt erkennen dürfte: so zeigt sichs, daß es ein Apostat des Judenthums ist, der sich hier zu dessen Apologeten aufwirft, denn das Judenthum bekennt die Auferstehung der Todten als einen der Fundamentalartikel seines Glaubens. Die Frage, ob Jesus der Messias sei, ist für ihn so gleichgültig, daß er sie gar nicht einmal berührt. Der Gedanke, daß die, welche dessen gewiß sind, auch Israel zur Erkenntniß des verkannten Heilands zu bringen sich gedrungen fühlen müssen, liegt ihm gänzlich ferne. Deshalb schmäht er die Mission als Seelenfängerei und die Missionare als Dinglinge (Miethlinge) — das Werk der Mission entspricht freilich nicht durchweg seinem apostolischen Vorbild, aber seine Motive sind Liebe zu Jesus dem Messias, Gehorsam gegen seine Forderung und Liebe zu dem Volke, aus dem das Heil der Welt entsprossen, unerkannt von diesem Volke selbst, denn „Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf."

Rabbiner Elias Solowczyk, Die Bibel, der Talmud und das Evangelium. Aus dem Französischen ins Deutsche übertragen von Prof. Moritz Grünwald in Paris. Leipzig, Commission bei F. A. Brockhaus. 1877.

Einen Theil dieses Buches, der in französischer Sprache erschienen war, haben wir bereits in Jahrg. IX, 106 f. angezeigt; wir konnten damals die eigentliche Tendenz noch nicht durchschauen, den Eindruck der ehrerbietigen Stellung, die der greise Verf. zur Person Jesu und der h. Schrift Neuen Testamentes einnimmt, überwog, und da einer unserer Mitarbeiter auf dem Missionsfeld unsere Aufmerksamkeit auf das Unternehmen als eine beachtenswerthe Erscheinung gelenkt hatte, widmeten wir demselben einige wohlwollende Worte. Jetzt sehen wir klarer, wo der Verf. hinaus will. Er will Judenthum und Christenthum versöhnen, indem er das Wesen des Christenthums aufgibt, das Wesen des Judenthums aber festhält und das Christenthum zu einem geläuterten fortgebildeten Judenthum degradirt. „Was war die Mission von Jesus? [wir behalten den undeutschen Ausdruck des formell wie sachlich unzulänglich gebildeten Verf. und Uebersetzers bei] Das mosaische Gesetz zu bekräftigen, die Einheit Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Wiedervergeltung zu lehren." Sohn Gottes heißt er nur wegen seines treuen Gehorsams gegen Gottes Gebote, ein Messias (Gottgesalbter) ist er wegen seiner seltenen Tugenden, seine Auferstehung war keine körperliche, sondern nur eine geistige Erscheinung. In diesem Sinne erläutert der Verf. das Matthäusevangelium durch talmudische Parallelen, nicht im Sinne Lightfoots und Schöttgens, welche der Religion des neuen Bundes ihr Wesen lassen und nur ihren Anschluß an die Sprach- und Denkweise des Volkes nachweisen wollen, aus dem es hervorgegangen, obwohl auch nicht im Sinne Emmanuel Deutsch's, der die neutestamentlichen Herrn- und Apostelwörte mit unhistorischer Umkehrung der Zeitfolge zu Copien rabbinischer Aussprüche entwerthet, aber im Sinne des Rationalismus, welcher

das Christenthum auf die für den Juden acceptablen Lehren von Gott, Tugend und Unsterblichkeit reducirt. Er hat kein Verständniß der auf die Erscheinung Gottes in seinem Christus abzielenden alttestamentlichen Weissagung, kein Verständniß der pädagogischen Abzweckung und eben deshalb nur temporären Geltung des mosaischen Gesetzes, kein Verständniß des unendlichen Abstands zwischen der Person Jesu Christi und solchen der Sage nach wunderthätigen Rabbinen, wie Jochanan ben-Zaccai oder Eliezer ben-Horkanos. Auch nach einzelnen Lichtblicken spähen wir vergeblich. Die Beziehung des Prophetenwortes Matth. 2, 23 auf Jer. 31, 6 ist grundverkehrt. Die Bemerkung zu Matth. 28, 15, welche das dort Gesagte lügenstraft: „Ich bin Jude und behaupte, daß dies nicht wahr ist" ist thöricht, denn der Jude vom J. 1877 kann doch nicht wissen, welcherlei Rede zur Zeit des Evangelisten vor 1800 Jahren unter den Juden gangbar war. Und wenn wir S. 104 lesen: „Nirgends enthält der Talmud etwas Schändliches gegen Christus", so ist man schier versucht, dem Verf. allen Wahrheitssinn abzusprechen. Indeß wollen wir doch anerkennen, daß er in seiner Weise Jesus zu ehren sucht. Möchte die Decke Mosis, die ihm den Erlöser verhüllt, in der Stunde des Todes zerreißen — Er ist das Ende des Gesetzes, sein Kreuz klammert Gott und Menschen, Himmel und Erde zusammen, an Ihn, den Gerechten und Gerechtmachenden, glaubend entrinnt man dem Gerichte.

„Semita in Angsten." Authentisches Schreiben eines polnischen Rabbiners an den Verfasser der „Sittenlehre des Talmud und des zerstörenden Einflusses des Judenthums im Deutschen Reiche." Berlin, Niendorf. 1877.

Mag dieser Brief wirklich geschrieben sein oder nicht — lächerlich ist in ihm vieles, aber dennoch konnten wir nicht ohne eine gewisse Rührung folgende Worte lesen: „Suche immer gegen die Juden Neue Erdichtungen, um zu schreien und schreiben wie z. B. Die Juden stehlen, morden Kristen Kinder und fressen

das Blut. Die ſtehlen die Heilige Hostyn u. ſ. w. u. ſ. w. Hetze mit aller möglichkeit . . Denn ſo haben dieſes unſere Heilige gemacht, wie auch unſere Inkwysition. Eine ſchöne Lehre. Die kommt aber nicht her von Christus und Seine Schüler, die Apoſteln Jüdiſcher Herkunft.“ In der That, dieſe Brandſchriften gegen das Judenthum ſind heidniſche Fratzen, welche das deutſche Reich über Gottes Reich ſtellen, unverantwortliche Selbſtberäucherungen eines judenfreſſeriſchen Agrariers ohne allen chriſtlichen Adel.

Eingegangen

bei der Redaction 5 Dollars (nach Abzug der money-order und der Porti 19 M. 9 Pf.) von Herrn Friedr. Herbſt in Cincinnati durch die Pilgerbuchhandlung (A. Bendel) in Reading, Penſylvanien. — Bei Prof. Plitt: 18 M. durch Pfarrvikar Schlegel von der Gemeinde Sachſen bei Ansbach für das Proſelytenaſyl.

Einladung.

In der Pfingstfestwoche gedenkt das unterzeichnete Direktorium des ev.-lutherischen Centralvereins für Mission unter Israel Donnerstags den 24. Mai früh 8 U. in dem kleinen Saale des Vereinshauses zu Leipzig (Roßstraße Nr. 9) eine Generalversammlung abzuhalten, zu welcher hierdurch eingeladen wird.

Tagesordnung: 1. Bericht des Prof. Dr. Delitzsch über Fortgang und Vollendung der hebräischen Uebersetzung des Neuen Testamentes. 2. Bericht des Missionar Eisenberg über seine Thätigkeit im verflossenen Jahre sowie über den Fortgang der Proselytenpflege in Erlangen. 3. Bericht des Pfr. Höfler aus Schornweissach über seine im vorigen Sommer im Auftrage des Vereines unternommene Missionsreise.

Leipzig, am 25. April 1877.

Das Direktorium des ev.-lutherischen Centralvereins für Mission unter Israel

v. Erdmannsdorff.

„Mein Volk vernimmt es nicht!“

(Jeſ. 1, 3).

O Israel, erkenne Deinen Herrn! —
O Volk, das Gott zuerſt geliebt,
Warum hältſt Du Dich Ihm ſo fern?
Iſt Er es nicht, der Heil Dir gibt?

Du wareſt Ihm ſo nah', ſo innig nah' —
Nun irreſt Du in dieſer Welt;
Zerſtreut ſind Deine Kinder da
Und ſuchen, ſammeln ſchnödes Geld!

Iſt's nicht ein feiner, frevler Götzendienſt,
Dem Du zumeiſt verfallen biſt?
Und weißt Du wohl, was Du verdienſt?
Erkennſt Du, was Dein Weſen iſt?

Dem Eitlen jagſt Du nach, das bald vergeht.
Was bleibt Dir für die Ewigkeit?
Wenn Dir ein kurzes Glück beſteht,
Was iſt Dein Glück nach dieſer Zeit?

O beuge Dich doch unter Gottes Hand!
Erkenne Deine große Schuld!
Eh' Er auf ewig Dich verbannt,
Trägt Er Dich annoch in Geduld.

Bekehre Dich zu Gott, der Seinen Sohn
Dir zum Erretter hergeſandt!
Er iſt Dein Schild und großer Lohn;
Er hat Dein Unheil abgewandt.

Zum Glauben komme doch und werde Licht!
Er iſt Dein Licht, Immanuel —
Vernimm es, was Er Dir verſpricht!
In Ihm iſt auch Dein Gnadenquell.

Von eitler Ehre wende Du Dein Herz
Und ehre Gott in Seinem Sohn!
Er tröstet Dich in Deinem Schmerz,
Wenn Du Dich neigst vor Seinem Thron.

Sein Scepter ist gerad', es ist gerecht;
Die Wahrheit ist bei Ihm allein.
O werde wieder Gottes Knecht
Und geh' in's Reich der Gnaden ein!

Dann schmückt Er Dich mit ew'ger Herrlichkeit,
Tilgt alle Deine Missethat;
Dann endet Deine Drangsalszeit
Und Du gehst auf dem Lebenspfad.

J. M. Höfler.

Wunderbare Ereigniſſe aus dem Leben Johann Guſtav Burgmanns *).

So oft ich unſere Nachbarſtadt Halle betrete, fühle ich heiligen Boden unter meinen Füßen, und es iſt mir als ob der Luft, die ich athme, noch immer etwas von jenem Wehen des Geiſtes beigemiſcht ſei, welches dort im vorigen Jahrhundert das Eis der winterlich erſtarrten Kirche geſchmolzen und ſie lenzlich verjüngt und in einen blumen- und früchtereichen Gottesgarten umgeſchaffen hat. Seit ich im Juli 1832 zu lebendiger Erkenntniß des Herrn Jeſu gelangt bin, der mir bis dahin wie in Nebel gehüllt war, wurden nächſt der heiligen Schrift vorzugsweiſe die Schriften der alten Halliſchen Gottesmänner die geiſtliche Nahrung und Stärkung des neuen Lebens der Gnade, zu dem ich aus Nacht und Tod hindurchgedrungen war. Dort wirkte ſeit 1692 als Profeſſor und Paſtor in der Amtsſtadt Glaucha Auguſt Hermann Francke,

*) Unſere Quellen ſind 1) die in der Bielefelder Biographieen-Sammlung (V, 3) erſchienene Biographie des Genannten von einem ſeiner Nachkommen: Züge aus dem Leben des Johann Guſtav Burgmann, weiland lutheriſchen Paſtors in Eſſen, London und Mühlheim am Rhein. Geſammelt und herausgegeben von Guſtav W. Pieper, evang. Paſtor in Mettmann. Bielefeld, Velhagen u. Klaſing 1851 (50 Pf.); 2) der Aufſatz in Nr. 1—2 der Dibre Emeth 1877, in welchem Paſtor de le Roi in dankenswerther Weiſe das Gedächtniß des ſchier verſchollenen Miſſionars des Halliſchen Institutum Judaicum wieder aufgefriſcht hat. Ihm lagen dabei außer jener Biographie eigenhändige Aufzeichnungen Burgmanns und deſſen Predigten über den zweiten Artikel vor, welche ihm Paſtor Pieper in Siegburg zur Benutzung überlaſſen hatte, ſowie die „Ferneren Nachrichten" des Callenberg'ſchen Inſtituts, herausgegeben von Stephan Schultz, welche ſehr ſelten ſind. Auch die „Kurze Nachricht" über die Geſchichte der Anſtalt, welche Stephan Schultz 1765 geſchrieben und 1769 herausgegeben hat — ein ſeltenes und wichtiges Document, deſſen Wiederabdruck in Dibre Emeth 1877 Nr. 5—8 höchſt verdienſtvoll iſt — gedenkt in Cap. V §. 5 Burgmanns und ſeines Wirkens in London im Winter 1764.

dessen Waisenhaus mit den angelagerten Stiftungen noch heute jeden, der diesen großartigen Bezirk durchwandelt, wie ein Heiligthum liebethätigen Glaubens umfängt; dort verbrachte seit 1746 Karl Heinrich von Bogatzky sein gottseliges Stillleben, aus welchem sein tägliches Schatzkästlein der Kinder Gottes hervorgegangen ist; dort practicirte bis 1711 der des Heiles ebenso wie der Heilung kundige Christian Friedrich Richter, welcher nicht allein die Apotheke des Waisenhauses durch vortreffliche Heilmittel bereichert, sondern auch so unverwelkliche Lieder wie „Es glänzet der Christen inwendiges Leben" gedichtet hat. Diese Namen sind nur einige von den Vielen, deren Schriften noch heute bezeugen, daß es jenseit der natürlichen Welt eine geistliche gibt, in welche der Mensch durch die wiedergebärende Gnade versetzt wird; manche dieser Schriften sind namenlos ausgegangen, wie das von einem Lehrer Neddersen verfaßte Büchlein „Empfindungen und Erfahrungen im Christenthum", welches mir als Führer im Reiche der Gnade ganz besonders lieb und zu großem und, wie ich hoffe, ewigem Segen geworden ist.

Auch die Heiden- und Judenmission hatte in Halle ihren Ausgangs- und Vorort. Hier studierte seit 1703 Bartholomäus Ziegenbalg, der Vater unserer Tamulenmission, welcher dort aus dem Munde Breithaupts das für seine Zukunft entscheidend gewordene Wort vernahm: „Wenn man eine Seele unter den Heiden rechtschaffen zu Gott führete, so wäre solches eben so viel, als wenn man in Europa hundert gewönne, indem diese täglich genugsame Mittel und Gelegenheit zu ihrer Bekehrung haben, jenen aber dergleichen mangelt" *). Hier zuerst war es auch, wo die Kirche sich auf ihre Dankesschuld gegen das Volk besann, aus welchem unser Herr entsprossen. Im J. 1717 sagte der greise würtembergische Prälat Hochstätter in Bebenhausen zu August Hermann Francke: „Einen dreifachen Wunsch habe ich stets in meinem Gebete zu Gott emporgesandt: erstens, daß der HErr über unsere deutsche Chri-

*) s. Plitt, Kurze Geschichte der lutherischen Mission S. 53.

ſtenheit eine neue Geiſtesausgießung ſende; zweitens, daß er Arbeiter ſenden wolle in das weite Gebiet der Heiden, und drittens, daß Jemand mit Erbarmen an den Weinberg Israels denke. Die zwei erſten Bitten hat der HErr in Gnaden erhört, der Erweckungen ſind in neuerer Zeit viele und reiche, in Halle denkt man an die Heiden. Ach daß auch der letzte meiner Wünſche in Erfüllung gehen möchte!" *). Dieſe Worte Hochſtätters theilte Francke in einer ſeiner Lectiones paraeneticae (bibliſch-theologiſchen Anſprachen an Studirende aller Facultäten) mit, und derjenige Student, welcher die von Francke zu redigirende Nachſchrift gerade dieſer Vorleſung zu beſorgen hatte, war jener Johann Heinrich Callenberg **), welcher von kleinen Anfängen aus durch große Hinderniſſe hindurch im J. 1727 und weiter das Halliſche Institutum Judaicum, die erſte Judenmiſſionsanſtalt der evangeliſchen Chriſtenheit, ins Leben rief. Der berühmteſte der Miſſionare dieſes Inſtituts, welches mit den Juden zugleich auch die Muhammedaner ins Auge faßte, war Stephan Schultz, welcher, nachdem er faſt zwanzig Jahre lang Europa, Aſien und Africa mit der Botſchaft von Jeſus dem Chriſt durchzogen, das Oberdiaconat an der St. Ulrichskirche in Halle und zugleich im J. 1760 die Direction des Inſtituts übernahm, welche ihm Callenberg in Vorahnung ſeines nahen Hingangs übertrug.

Die wunderbaren Ereigniſſe, die ich erzählen will, beginnen in dieſem Jahre 1760. Die h. Schrift enthält Bezeugungen von Wundern zwiefacher Art, ſolcher nämlich, welche in den Bereich des äußeren Geſchehens, und ſolcher, welche in den Bereich des Seelenlebens fallen; beidemal beſteht das Wunder in Selbſtbezeugung Gottes durch freies Eingreifen in die natürliche dieſſeitige Verkettung von Urſache und Wirkung. Die moderne Weltanſchauung ſieht in dem Wunder überall eine principiell unmögliche Durchlöcherung der natürlichen Weltordnung und leugnet deſſen Realität

*) Plitt a. a. O. S. 152.

**) Saat auf Hoffnung, Jahrg. I Heft 2 S. 11 f.

in dem Bereich der Innerlichkeit nicht minder als in dem Bereich der Geschichte. Und in der That, wenn das Wunder ausschließlich nur der Vergangenheit angehörte und schlechthin keine Gegenwärtigkeit mehr hätte, so würde die Meinung nahe liegen, daß es die Sage sei, welche natürliche Hergänge vergangener Zeiten zu wunderbaren gesteigert hat. Wenn das Wunder Wahrheit und Wirklichkeit ist, so dürfen, ja müssen wir erwarten, daß noch immer Wunder geschehen, wenn auch nicht in gleichem Maße und gleicher Fülle, wie in den grundleglichen Anfangszeiten der alt- und neutestamentlichen Gemeinde; noch immer — denn wie das Naturgesetz die Setzung Gottes des Schöpfers ist, so ist und bleibt das Wunder die Selbstbezeugung Gottes des Erlösers, welcher seinen schöpferischen Weltplan trotzdem, daß die Sünde und deren Folgen ihn gekreuzt haben, dennoch zum Ziele führt. Die Geschichte die ich erzählen will, rechtfertigt an ihrem Theil den Fortbestand des Wunders. Freilich werden Wunder, welche uns erzählt werden, für uns nicht gleiche Unmittelbarkeit der Gewißheit haben wie selbsterlebte. Aber wenn derjenige, der sie uns als selbsterlebte erzählt, alle Eigenschaften eines glaubwürdigen Gewährsmanns besitzt, so werden wir dieses Wunderbare, sofern uns nicht die Unmöglichkeit des Wunders von vornherein als unumstößliches Axiom gilt, für eben so glaubhaft halten wie andere glaubwürdig überlieferte Thatsachen der Geschichte. Und so verhält es sich mit dem jetzt zu Erzählenden. Wir schöpfen aus eigenen Mittheilungen und Aufzeichnungen des Mannes, der es erlebt hat und den es betraf. Die Urkunden, die es verbürgen, befinden sich noch im Besitz seiner Familie.

Johann Gustav Burgmann war der Sohn des M. Joachim Heinrich Burgmann, Pastors an der Stadtpfarrkirche zu Güstrow in Mecklenburg, geboren am 24. Oct. 1744. Schon im J. 1758 hatte er das Gymnasium durchlaufen, war Erster in Prima und hatte die zum Uebergang auf die Universität nöthige Reife. Aber seine Eltern, zumal seine Mutter, wollten ihn nicht von sich fortlassen. Der im J. 1756 begonnene siebenjährige Krieg beunruhigte

damals auch die mecklenburger Lande und die Eltern hatten ihren Guſtav mit zwei Altersgenoſſen ſieben Wochen lang in einem Holzſtall verbergen müſſen, um ihn den Augen der preußiſchen Werber zu entziehen. Aber auch als die gewaltſame Recrutirung aufgehört hatte, wollten ſie ihn nicht entlaſſen, weil er noch zu jung und körperlich unentwickelt und zu unerfahren ſei. Aber der Druck der Langeweile und der Hemmung ſeiner Ausbildung war dem Jüngling unerträglich. Er packte in nächtlicher Stille ſeinen Kleidervorrath zuſammen, entleerte ſeine Sparbüchſe und machte ſich in der Frühe, als die Seinigen noch ſchliefen, auf den Weg nach Halle. Bis Potsdam fand er Fahrgelegenheit und von da wanderte er zu Fuße weiter; aber trotz der Entbehrungen, die er ſich auferlegte, war ſeine Baarſchaft bald erſchöpft. Und nun laſſen wir ihn ſelbſt weiter erzählen: „Zwei Tage ſchon hatte ich nichts gegeſſen, als ich am Petersberge nahe bei Halle ankam. Ich ſtieg hinauf, um bei dem Prediger, der oben wohnte, Hülfe zu ſuchen. Dieſer war verreiſt und nur die Magd zu Hauſe. Troſtlos mußte ich weggehen. Ohne daß ich je, ſo viel ich mich erinnern kann, in meinem Leben etwas von Beten aus dem Herzen, viel weniger auf den Knieen gehört hatte, ergriff mich eine geheime Kraft. Ich fiel oben auf dem hohen Berge unter freiem Himmel nieder auf meine Kniee, betete zum erſten Male in meinem Leben aus eigenem Herzen unter Vergießung vieler tauſend Thränen, und Gott half mir gleich. Ich erblickte unten am Berge ein ſchönes Haus, ging gerade auf dasſelbe zu, und meiner äußerſten Nothdurft ward nicht nur durch Speiſe, ſondern auch durch eine Geldgabe von der freundlichen Beſitzerin abgeholfen. Dieſer Vorfall hat den lebendigſten und ſtärkſten Eindruck auf meine Seele gemacht. Von dem Tage an ward ich ernſter und nachdenkender über mich ſelbſt und über den Zuſtand meines Herzens. Ach Gott, wie ſoll ich dir genug für alle deine Liebe und väterliche Treue danken!“ Wir unſererſeits halten dieſes Erlebniß ebenſowenig für wunderbar als für zufällig. Wunderbar aber iſt was weiter folgte.

Noch bei guter Tageszeit langte Burgmann endlich in Halle

an, kehrte in einer bescheidenen Herberge ein und meldete sich sofort beim Consistorialrath Rambach. Aber da gab es wenig Trost und noch weniger Hilfe. Was nun? Sein Zehrpfennig reichte höchstens für das Nachtlager; woher Geld nehmen für Speise am morgenden Tage, für einen Aufenthaltsort, für Collegien u. s. w.? Auf selbsterwähltem, ungöttlichem Wege hatte er in kindischer Keckheit die Universität bezogen, und nun stand er hülf- und rathlos da in der fremden Stadt. Aber der Barmherzige hatte über ihm Gedanken des Friedens. Als er voll Kummer und Sorge Nachts auf der Streu daliegt, träumt ihm, daß er an einem Flusse auf einem Damm spazieren gehe und auf einmal hinunter in das Wasser falle. Da springt ein Mann herzu und rettet ihn, offenbar ein Prediger, aber von gar sonderlichem Aussehen: ein sammetnes Käppchen, ein Knebelbart, auswärts gebogene Füße. „Das Bild — schreibt er selbst — stand so lebhaft vor meiner Seele, als ich wach wurde, daß ich's hätte malen können". Nun noch nachdenklicher und in sich gekehrter als am Abend vorher kommt Burgmann Morgens in die Gaststube, der Wirth merkt seine Verlegenheit. „Sie wollen wohl hier studiren und sind ganz fremd? Da wenden Sie sich an Magister Schultz, der wird Ihnen rathen und helfen". Burgmann hatte von dem Manne, der ihm näher als Archidiakonus an der St. Ulrichs-Kirche bezeichnet wurde, nie gehört; indeß die Noth drängt, er geht hin. Auf seine Frage wird er in ein Zimmer geführt, welches der Thür gegenüber, durch die er eingetreten, eine zweite zeigt. Sie öffnet sich und — da steht der Mann mit dem schwarzen Sammetkäppchen, dem Knebelbart und den ausgebogenen Füßen, genau so vor ihm wie das Traumbild ihn gezeigt. Der angehende Student erstaunt, erschrickt, schlägt die Augen nieder, holt sein Tuch heraus und fängt, ohne ein Wort hervorbringen zu können, laut an zu weinen. Schultz steht einen Augenblick verwundert da, tritt dann näher und redet ihn freundlich an: „Junger Mann, wie kommen Sie mir vor? Was ist Ihnen? Kommen Sie mit in mein Studirzimmer und sagen Sie mir was Sie auf dem Herzen haben. Wenn ich kann,

will ich Ihnen gern helfen. Nur aufrichtig!" Und Burgmann war aufrichtig; haarklein legte er dem Magiſter Schultz ſein Leben und ſeine Lage dar. Dieſer aber ſpürt bald die Hand des Herrn und merkt, daß ſie den Jüngling ihm zugeführt. Er gibt ihm Geld, ſeine Schuld in der Herberge zu berichtigen, und nimmt ihn auf in ſein Haus; auch für Kleidung und Collegienhonorar wird geſorgt. Vor Allem aber muß der flüchtige Sohn ſofort an ſeine Eltern ſchreiben und ihm den Brief zur Beförderung übergeben. Nach vierzehn Tagen lief Antwort und eine hinreichende Summe Geldes ein. „So oft ich noch — ſchreibt Burgmann — an dieſe Begebenheit gedenke, wird mein Herz zu Empfindungen der lebhafteſten Dankbarkeit gegen den Gott, der ſich meiner ſo väterlich annahm, erweckt. Nie werde ich ſie vergeſſen!"

Wir brechen hier ab, ohne eingehend zu erzählen, wie Burgmann nach zweijährigem Studium, als das von Stephan Schultz übernommene Institutum Judaicum friſcher Miſſionare bedurfte, ſich in einem beſcheidenen und nüchternen, aber entſchiedenen Briefe, der uns erhalten iſt, ſeinem treuen Lehrer und Führer zur Verfügung ſtellte; wie der achtzehnjährige Jüngling in dieſem Berufe eine ſeltene charismatiſche Ausrüſtung bewährte und Schultz' Eingehen auf ſein Erbieten vollkommen rechtfertigte — wir könnten es aus den Tagebüchern ſeiner Reiſen durch ſelbſtredende Thatſachen belegen — und wie er über ſeiner Arbeit an den Seelen ſeiner eigenen Seelen Seligkeit mit Furcht und Zittern ſchaffte und zur Gewißheit ſeiner Kindſchaft und zum neuen Leben in Gottes Gnade und zur vollen Hingabe in Jeſu Dienſt hindurchdrang *). Wir erwähnen dies nur, um anzudeuten, daß der wiſſenſchaftseifrige Flüchtling aus dem Elternhauſe auserſehen war, ein Werkzeug jenes göttlichen Gnadenrathſchluſſes zu werden, welcher Alles unter den Unglauben beſchloſſen hat, auf daß er ſich Aller erbarme — der Traum, den er in der Herberge hatte, iſt gleicher

*) ſ. den Brief und Auszüge aus den Tagebüchern in Dibre Emeth a. a. O. S. 15—27.

Art mit dem Traume von der Himmelsleiter, den Jakob als Flüchtling aus dem Elternhause hatte, als er bei Bethel einen Stein zu seinem Kopfkissen gemacht hatte und eingeschlafen war. Beide Träume haben die Art von Weissagungen, welche Gott in das Schlafleben der Seele hineinwirkte. Aber gesetzt auch, daß sie sich als Produkte des Divinationsvermögens d. i. der natürlichen Sehergabe fassen ließen, welche der Seele eingeboren ist — immer bleibt es stehen, daß Gott sich in dieser Weise den Trämmenden offenbarte und ihnen sein hülfreiches Eingreifen in ihr Leben verbürgte.

Im Juli 1764 trat Burgmann mit seinem lieben Stuben- und Studiengenossen Meuter aus Franken eine Missionsreise über Holland nach England an. In London, wo sie ein halbes Jahr lang unter Juden und Christen wirkten, predigte Burgmann einmal am Weihnachtsfest für den Pfarrer an der deutsch-lutherischen Gemeinde in der Savoy- oder St. Marienkirche. Sein Text und Thema waren: Euch ist heute der Heiland geboren. Indem er den trostreichen Inhalt dieses Weihnachtsgrußes der Gemeinde auseinanderlegte, bemerkte er einen Juden, welcher sich hinter der inneren Kirchthüre barg und von da aus schüchtern zuhörte. Mit gehobener Stimme rief er ihm zu: Und auch dir, du Sohn Abrahams, der du ferne stehest, auch dir ist heute der Heiland geboren.

Ungefähr zwei Jahre später, als Burgmann schon Pfarrer in der damaligen Reichsstadt Essen war, ward ihm eines Morgens ein Fremder angemeldet. Es war ein anständig gekleideter junger Israelit aus Amsterdam. Gefragt, was er wünsche, erzählte er mit tiefer Bewegung und sichtlicher Aufrichtigkeit: Vor Kurzem ist mein Vater gestorben. Als er sein Ende nahe fühlte, rief er mich zu sich und erzählte mir, daß er am vorletzten Weihnachtsfest in London einen jungen deutschen Prediger gehört, dessen Wort und insbesondere sein directer Zuruf: „Auch dir, du Sohn Abrahams, ist heute der Heiland geboren" ihn überzeugt habe, daß Jesus von Nazareth der verheißene Messias ist. Er habe im Glauben an ihn Frieden gefunden für seine Seele und sterbe in

guter Zuversicht der Seligkeit durch Christus. Er, sein Sohn, möge doch auch den Weg des Unglaubens verlassen und vor diesem Heiland seine Kniee beugen; dann werde es ihm hier und dort wohl gehn. Diese Worte — fuhr der junge Mann fort — haben mich in große Unruhe versetzt. Einige Wochen bin ich in dieser Unruhe dahingegangen. Da höre ich nächtlicher Weile im Schlaf eine Stimme ganz deutlich zu mir sagen: „Gehe zum Pastor Burgmann nach Essen, der wird dir den Weg des Heils zeigen, und zum Zeichen, daß solches gewißlich wahr, wirst du dort noch einen dir unbekannten Bruder aus Israel finden, den die gleiche Seelennoth hingetrieben". Während dieser noch also sein Herz ausschüttet, wird wirklich ein zweiter Fremder angemeldet. Burgmann läßt ihn in eine andere Stube führen und geht hinüber. Es ist ein wohlhabender junger Mann aus Hamburg, welcher sagt, daß er in der Erfüllung des Gesetzes vergeblich Frieden gesucht für seine Seele und daß ihm Gott im Traume geoffenbart, er solle hieher gehen, um zu hören was er thun müsse, um selig zu werden. Da führt Burgmann in anbetendem Staunen über Gottes wunderbar gnädige Führungen die beiden Jünglinge zusammen, wirft sich mit ihnen auf die Kniee, legt ihnen dann die Schrift aus und verkündigt ihnen Jesum als den Weg, die Wahrheit und das Leben. Sie nahmen das Wort mit Freuden auf und reisten nach etlichen Tagen wieder ab — ihren weiteren Lebensverlauf zu verfolgen sind wir außer Stande, zumal da Burgmann alle mit Juden gewechselte Briefe als seelsorgerische Geheimnisse ansah und sie kurz vor seinem Tode verbrannt hat.

Sieht diese Geschichte nicht ganz so aus als wäre sie nach dem Muster der Bekehrungsgeschichte des Saulus gedichtet? Auch dieser sieht in Damascus im Gesicht einen Mann mit Namen Ananias zu ihm hineinkommen und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde, und auch Ananias empfängt im Gesicht die Weisung: Stehe auf und gehe hin in die Gasse, die da heißt die richtige, und frage in dem Hause Juda's nach Saul, mit Namen von Tarsen, denn siehe, er betet. Aber wir haben keinen

Grund, das von Burgmann, dem schlichten und ehrlichen Manne, der überdies in späteren Jahren sich philosophischen Studien hingab (er war mit J. H. Jacobi innigst befreundet), erzählte Selbsterlebniß der Täuschung oder Unwahrheit zu zeihen — wir sehen es vielmehr als einen der vielen Beweise dafür an, daß Gott auch jetzt noch nicht aufgehört hat, zu den Menschen zu reden, wie in den Zeiten der Patriarchen und Apostel, und daß er, wie Elihu sagt, in nächtlichem Traumgesicht das Ohr der Leute öffnet, um ihre Seele herumzuholen aus dem Verderben.

Im Sommer 1774 wurde Burgmann von London an die vereinigte evangelische Gemeinde von Köln und Mülheim am Rhein berufen. Er war damals erst 30 Jahre alt, aber seine Körperkraft begann schon zu schwanken. Von London aus wurden ihm und seiner Gattin, einer tiefgegründeten Christin, Kinder auf Kinder zur Ausbildung und Pflege zugeschickt, was sein Auskommen erleichterte, aber auch seine Berufsarbeit belastete; zwei Mal kam es sogar vor, daß ihm Säuglinge auf die Schwelle seines Hauses gelegt wurden, so groß war das Vertrauen auf die Opferwilligkeit seiner Liebe. Die milde Rheinthalluft linderte seine Athembeschwerden, aber im Winter 1776/77 brachte ihn schwere Krankheit dem Tode nahe. Wiedergenesen, aber noch arbeitsunfähig, machte er eine Reise, die ihn auch nach Halle führte, wo er mit tiefer Betrübniß den um sich greifenden Rationalismus wahrnahm; seine „Praktischen Reden über den zweiten Artikel des christlichen Glaubens", die er zu Anfang des J. 1780 herausgab, sind dadurch veranlaßte Zeugnisse gegen Zweifelsucht und Unglauben. Nach Vollendung dieser Arbeit begann sein Siechthum von neuem, aber die schwerste Heimsuchung stand ihm noch bevor: im Jan. 1784 durchbrachen bei plötzlich eingetretenem Thauwetter die Fluthen des Rheins den Mülheimer Damm, im Febr. rissen sie noch viel furchtbarer angeschwollen auch den neu aufgeführten Damm ein und ganz Mülheim, auch das Pfarrhaus, wurden in den Fluthen begraben. Und als die ganz oder nahezu zertrümmerten Häuser des Orts wieder aufgebaut waren, begann 1792

der zehnjährige Revolutionskrieg. Mülheim lag an der Heerstraße Oestreichs nach seinen niederländischen Besitzungen und hatte unaufhörlich von Truppendurchmärschen oder starken Garnisonen zu leiden. Die Lebensmittelpreise erreichten die höchste Höhe und doch hatte Burgmann nicht allein für seine Familie und seine Einquartirung, sondern auch für manche Andere zu sorgen, die, auf seine Gastfreundschaft rechnend, bei ihm Zuflucht suchten und fanden.

Zu den militärischen Gästen, welche Burgmann bei sich beherbergte, gehörte ein Hauptmann von Ranzow. Gebildet, ernsten Sinnes und empfänglichen Gemüths fand er sich bald von dem christlichen Geist des Hauses angezogen. Er lebte sich mehr und mehr in die Familie ein, deren sämmtliche Mitglieder er mehrmals silhouettirte, und theilte mit ihr Freud und Leid. Daß die Kameraden ihn deshalb verspotteten, ließ er sich nicht anfechten. Eine Stunde traulicher Unterhaltung mit Burgmann war ihm lieber als ein ganzer Tag voll Scherz und Lust nach dem Geschmacke jener. So verlief ein halbes Jahr, als der Befehl zum Abmarsch kam. Mit dem wärmsten Dank für das innere Glück, welches er in diesem Hause kennen gelernt, und mit der inständigen Bitte um briefliche Fortsetzung der seinem Herzen ebenso theueren als wichtigen Verbindung nahm er Abschied. Es währte auch nicht lange, so lief ein Brief von ihm ein, welcher in erfreulicher Weise zeigte, wie er mit Ernst und Wachsamkeit den Versuchungen der Welt zu begegnen und seines Glaubens würdiglich zu wandeln sich bestrebe. Etwa ein Jahr lang ging der Briefwechsel so fort, aber dann wurden die Briefe seltener und mit großer Betrübniß vermißte Burgmann darin die frühere Offenherzigkeit.

Unterdeß war das ganze linke Rheinufer in die Gewalt der Franzosen gekommen und über die Familie Burgmann war das Schwerste, was sie treffen konnte, ergangen. Die Erinnerung an von Ranzow war in den Hintergrund getreten, weil man die Hoffnung, je wieder etwas von ihm zu hören, längst aufgegeben

hatte. Da kam unverhofft ein Brief des Barons aus Wien an. Er lautete wie das reumüthige Bekenntniß eines verlorenen und wiedergefundenen Sohnes, welcher um Vergebung und neue Liebe bittet, indem er zugleich das Erlebniß erzählt, welches ihn aus seinem Leichtsinn aufgeschreckt habe, und um Aufschluß darüber bittet. An dem und dem Tage, zu der und der Stunde habe er lesend auf seinem Zimmer gesessen, da sei die Thür aufgegangen und die ehrwürdige Gestalt Burgmanns sei hereingetreten und mit betrübtem, doch liebevollem Blick auf ihn zugegangen. Als er aber ihre Kniee habe umfassen wollen, habe er sich allein gefunden.

Jener Tag und jene Stunde waren Tag und Stunde des Hingangs Burgmanns. Eine Frau, welche an der rothen Ruhr daniederlag, hatte seinen Zuspruch begehrt. Er war hingegangen, obwohl seine Natur sich dagegen sträubte, und ward am andern Tag ein Opfer des furchtbaren Miasma, welches ihn schon im Krankenzimmer fast ohnmächtig gemacht hatte. Ein alter Freund fragte den Sterbenskranken, ob er ihm etwas anzuvertrauen habe für den Fall, daß Gott ihn zu sich nehmen wolle. Er antwortete: „Nein, ich habe nichts und weiß nichts, ich wickele mich in Jesu Erbarmen". Er sah sein Ende voraus und bereitete die Seinigen vor. Uebrigens sprach er wenig. Die Schwäche war zu groß. Als er dennoch einmal den Versuch machte, laut zu beten, stockte alsbald seine Stimme, seine Augen brachen und der Erlöste war bei seinem Herrn.

Dies geschah am 5. Oct. 1795 und genau in jener Stunde, in welcher Burgmann dem Hauptmann von Ranzow in Wien erschien. Wir schließen daraus, daß der Geist des Sterbenden sich mit dem vom rechten Wege abgekommenen und doch innig geliebten Freunde beschäftigte. Der Vorgang steht nicht allein. Dafür, daß Sterbende im Moment des Sterbens sich weit Entfernten irgendwie kundgeben, gibt es viele glaubwürdige Belege. Wie das geschehe, wissen wir nicht: es ist ein Geheimniß und insofern ein Wunder, als es sich nicht aus den Naturgesetzen der sichtbaren

Welt erklären läßt. Das Seelenleben birgt Geheimniſſe, welche jenſeit unſerer Erkenntniß liegenden Geſetzen folgen. Uebrigens diente in dem eben erzählten Falle die geheimnißvolle Thatſache dem Gotte der Gnade als Mittel zur Rettung einer Seele. Sie war nicht bloß eine Selbſtbezeugung des Sterbenden, ſondern zugleich eine Veranſtaltung Gottes, und man wird alſo dem Hauptmann Recht geben müſſen, wenn er bekannte, ebenſo durch ein Wunder von dem Irrthum ſeines Weges bekehrt worden zu ſein wie Paulus vor Damascus.

Sehet da das Leben eines Mannes, der ſchon als Jüngling ſich dem HErrn opferte und von dem auch noch in ſeinem Sterben eine lebendig machende Wirkung ausging! Sehet da die Gnade Gottes, welcher Gebete erhört und das Verlorene ſucht und noch immer ſich ſo wundermächtig erweiſt wie in den Tagen der Vorzeit! Sehet da den Unterſchied des Lebens der Wiedergeburt von aller dem Naturleben angehörigen Sittlichkeit und Bildung — ſelber ein Wunder erſchließt es aus ſich Wunder und bringt über Tod und Grab hinausreichende unvergängliche Früchte! Die Hand des HErrn iſt auch heute noch unverkürzt, und wenn unſere Augen nur helle genug wären, ſo würden wir wahrnehmen, daß ſein geſchichtliches Walten ſich noch immer wie vormals unter Wundern vollzieht. Und noch heute gilt das Wort des Heilandes von der Macht des Glaubens, welcher Berge verſetzt, noch heute ſeine Verheißung von den Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben — es iſt unſer Unglaube und Kleinglaube, den er, wie dort unterhalb des Verklärungsberges, zu ſchelten hat, wenn was wir vermögen und leiſten ſich nicht über die Schranke des Alltäglichen erhebt.

O HErr unſer Gott, öffne uns die Augen, daß wir das Wunderbare deiner Erweiſungen und Führungen erkennen, und öffne uns die Augen einzuſehen, daß es unſers Unglaubens Schuld iſt, wenn wir da, wo es gilt, leiblicher und geiſtlicher Noth abzuhelfen, ſo rath- und thatlos daſtehen! Du biſt der alte Gott, aber wir ſind Kinder einer neuen Zeit, welche überall Natur ſieht,

weil sie so wenig von Gnade weiß. Mache uns frei aus den Naturbanden dieser Zeit und ziehe uns tiefer und tiefer in deine Gemeinschaft hinein, so werden wir auch heute noch sehen und erzählen deine Wunder.

Die Gebrüder Lichtenstein.

Ehrengedächtniß zweier bayerischer Christen aus Israel. Von **Joh. Baltzer.**
(Aus dem Rheinisch-Westphälischen Missionsblatt).

Ein innig Brüderpaar waren **Moritz** und **Jakob Lichtenstein**, verschieden nach Gaben und Temperament, und doch einig in ihren Anschauungen, theologischen wie socialen, und mit zärtlicher Liebe an einander hangend. Es war rührend zu sehen, wie Moritz, der ältere Bruder, sich unter den jüngeren, der ihn geistig überragte, beugte, und wie der jüngere die geistige Ueberlegenheit ihn nicht fühlen ließ. Von beiden konnte man so recht freudig sagen: „ein echter Israelit, in dem kein Falsch ist.“ Moritz war geboren den 3. Januar 1824, Jakob den 8. October 1826. Beide waren als Jünglinge an demselben Tage zugleich mit ihrer Mutter und ihren andern Geschwistern in die christliche Kirche aufgenommen worden, nämlich am 28. März 1842. Ihr Vater war ein israelitischer Kaufmann in München. Nach dessen frühem Tode zog die Mutter mit den Kindern nach Würzburg zu ihrem Vater. Als auch dieser im J. 1841 gestorben war, folgte sie, deren Bruder schon längst übergetreten und evang. Pfarrer geworden war, dem christlichen Zuge ihres Herzens. Sie ließ sich mit ihren Kindern im Christenthum unterweisen und durch die Hand eben dieses Bruders taufen.

Man kann sich denken, wie innig diese Mutter mit ihren Kindern, die alle damals schon ziemlich herangewachsen waren (Moritz 18, Jakob 16 Jahr alt), verbunden war. Einen Blick in das innige Familienleben war mir im Sommer 1848 ver-

gönnt, als ich nach Frieſenhauſen kam, wo damals der mit einer Schweſter unſerer Lichtenſtein verheiratete und als Dekan in Memmingen geſtorbene Pfarrer Fries wohnte und die Mutter mit mehreren Kindern bei ſich hatte. Was der 133. Pſalm preiſt, war da zu ſchauen. Jakob war der Jüngere der beiden Brüder (ein dritter, der älteſte, iſt als Pfarrer in München früh geſtorben, und ein vierter, Siegmund, lebt dort als Schriftſteller, beſ. Dichter und Kunſtkritiker) aber bei ſeinen bedeutenden Gaben früher reif, als Moritz, und für den Himmel auch früher reif befunden.

„Den erſten Zug des Vaters zum Sohne — erzählt Jakob — verſpürte ich, als ich, ein achtjähriger Knabe, nach dem Anhören etlicher Geſchichten aus dem Leben Jeſu beim Heimgehen aus der Schule zum blauen Himmel emporſeufzte: Ach, wenn ich das nur auch glauben dürfte!“ Im 16. Lebensjahre ging dieſer Wunſch in Erfüllung. „Wir hatten uns finden laſſen vom guten Hirten, dem Troſt Israels; nun konnten wir uns auch getroſt auf unſerem ferneren Lebenswege ſeiner Führung anvertrauen. Bis dahin hatte ich noch über meinen künftigen Lebensgang unſicher geſchwankt. Nun verſtand es ſich für mich von ſelbſt, daß ich Theologe wurde. Weit über die Erde und die Sterne hinauf, ins himmliſche Allerheiligſte, wohin mir der Zugang durch Gottes Gnade eröffnet worden, wollte ich Andern ein Führer werden.“

Im October 1843 bezog er die Univerſität Erlangen, wo er beſonders für Hofmann und für den Philoſophen v. Schaden begeiſtert ward, und kam 1846 im Herbſt zuſammen mit ſeinem Bruder nach Halle. Es zeigte ſich hier bald, mit welchen beſonderen Gaben ſie ſpäter im Amte dem Bau des Reiches Gottes dienen würden. Jakob begeiſterte zu wiſſenſchaftlichem Forſchen und half durch ſeinen klaren Verſtand und richtiges, aber mildes Urtheil über manche Schwierigkeiten hinweg. Moritz reizte durch ſein hingebendes liebethätiges Weſen zu warmer Bruderliebe, die nicht mit Worten, ſondern mit der That und Wahrheit geübt wird. Eine ganz beſondere Gabe hatte er mit Kranken umzugehen. Er hat ſich ſeit ſeiner Univerſitätszeit mit ſeltener Opferfreudigkeit

dem Dienst an den Kranken hingegeben. Jakob machte bald nach seiner Rückkehr von Halle sein erstes theologisches Examen in Anspach und ward danach in das Predigerseminar in München berufen, während Moritz erst drei Jahre später, im October 1850, die erste Prüfung bestand. Er hielt sich damals, viel am Kopf leidend, meist bei seinem Schwager Fries auf, zu dem er auch nachher wieder zurückging und bei dem er eine gute Vorschule für die spätere Amtsführung hatte. Während Jakob schon am 3. December 1848 die Ordination als Hülfsprediger in München empfing, wurde er, der ältere Bruder, erst am 30. Januar 1853 ordinirt.

Im December 1849 verließ Jakob das Münchener Seminar, um bei seinem inzwischen als Dekan nach Memmingen versetzten Schwager Pfarrvicar zu werden. Er wurde aber schon nach einem halben Jahre von dort nach Eichelsdorf in Unterfranken als Pfarrverweser versetzt. Hier lebte er in seiner ländlichen Idylle, wie er's nannte, nicht ohne erfrischenden Umgang $1\frac{1}{2}$ Jahr, und wurde dann nach München zurückgerufen in die arbeitsvolle Stelle eines Stadtvikars. Dort hatte er, besonders zur Zeit der Cholera 1855, eine fast aufreibende Thätigkeit, aber auch reiche geistige Anregung. Dort schrieb er, besonders auf Anregung seines Freundes Luthardt, das treffliche beifällig aufgenommene Werk, auf Grund dessen ihm die Universität Erlangen die philos. Doctorwürde ertheilte: „Das Leben unsers Herrn Jesu Christi“, Erlangen bei Deichert 1855. Anfangs Mai 1856 schied er von seiner Vaterstadt und seinen vielen Freunden daselbst, um als zweiter Pfarrer nach Pegnitz zu gehen. Auch hier blieb er noch fünf Jahre unverheirathet, bis ihm im Jahre 1861 der HErr eine recht passende Gehülfin zuführte in der Tochter eines verstorbenen Pfarrers, Charlotte Leffler, mit der er in Hof am 10. April 1861 getraut ward. Noch in demselben Jahre sollte er und seine ganze Familie ein schweres Leid erleben, indem der HErr den geliebten Schwager Fries aus seinem gesegneten Wirken in Memmingen durch einen unerwartet schnellen Tod abrief.

Nicht lange darnach traf ihn der Schmerz, daß ſein erſtgeborenes Söhnlein ſchon nach drei Tagen ihm wieder genommen ward. Es ſind ihm darnach noch drei Töchter geboren worden, von denen die älteſte erſt zehn Jahre alt war beim Tode des Vaters.

Im ſiebenten Jahre ſeiner Wirkſamkeit in Pegnitz erhielt er einen Ruf nach Culmbach, wo er am 21. April 1863 die vierte Pfarrſtelle antrat und nach und nach zur zweiten aufrückte. Hier waren ihm noch zwölf Jahre des Wirkens beſchieden, das ſich immer reicher und weiter entfaltete. Die Ereigniſſe des Jahres 1866 legten ſich auf ſein gut bayeriſch geſinntes Herz ſehr ſchwer, aber hinderten ihn nicht, den guten Geiſt der Truppen anzuerkennen, welche unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin damals Culmbach beſetzten. „Wenn wir aber — ſchrieb er damals — Preußen einverleibt worden wären, ſo wäre ich ausgewandert". Sein gut deutſches Herz machte ſich nichts deſtoweniger 1870 geltend, wo er mit jubelte über den greiſen Heldenkönig, der nun zum Kaiſer erhoben wurde. Seine gedruckte Predigt zum Friedensfeſte 1871 iſt davon ein beredtes Zeugniß. In dieſes Jahr fällt auch ſeine kleine apologetiſche Schrift: „Prüfet Alles und das Gute behaltet" (Erlangen, bei Deichert 1870). Er berichtet hier getreu, wie er in Culmbach in die Verſammlung, die der Prediger der freien Gemeinde Scholl berufen, um in Culmbach auch eine freie Gemeinde zu gründen, gegangen ſei und mit dem Volks-Verführer öffentlich disputirt habe. Der Erfolg war, daß Herr Scholl ſich bald von Culmbach verzog und ſich nie wieder dort ſehen ließ.

Im J. 1871 ward er als Capitelsſenior mit der Inſpection des Schuldiſtricts Culmbach betraut. Das gehäufte Amt, dem er mit ganzer Kraft oblag, griff aber ſeine Geſundheit bedenklich an, und als er im Sept. 1874 als Mitglied der Candidatenprüfungs-Commiſſion (was er 1867 geworden war) fungirte, war ſeine Kraft ſchon faſt ganz erſchöpft. Mehrere Wochen lag er krank bei ſeinem lieben Bruder Moritz in Rittersbach. Dieſer

an, kehrte in einer bescheidenen Herberge ein und meldete sich sofort beim Consistorialrath Rambach. Aber da gab es wenig Trost und noch weniger Hilfe. Was nun? Sein Zehrpfennig reichte höchstens für das Nachtlager; woher Geld nehmen für Speise am morgenden Tage, für einen Aufenthaltsort, für Collegien u. s. w.? Auf selbsterwähltem, ungöttlichem Wege hatte er in kindischer Keckheit die Universität bezogen, und nun stand er hülf- und rathlos da in der fremden Stadt. Aber der Barmherzige hatte über ihm Gedanken des Friedens. Als er voll Kummer und Sorge Nachts auf der Streu daliegt, träumt ihm, daß er an einem Flusse auf einem Damm spazieren gehe und auf einmal hinunter in das Wasser falle. Da springt ein Mann herzu und rettet ihn, offenbar ein Prediger, aber von gar sonderlichem Aussehen: ein sammetnes Käppchen, ein Knebelbart, auswärts gebogene Füße. „Das Bild — schreibt er selbst — stand so lebhaft vor meiner Seele, als ich wach wurde, daß ich's hätte malen können". Nun noch nachdenklicher und in sich gekehrter als am Abend vorher kommt Burgmann Morgens in die Gaststube, der Wirth merkt seine Verlegenheit. „Sie wollen wohl hier studiren und sind ganz fremd? Da wenden Sie sich an Magister Schultz, der wird Ihnen rathen und helfen". Burgmann hatte von dem Manne, der ihm näher als Archidiakonus an der St. Ulrichs-Kirche bezeichnet wurde, nie gehört; indeß die Noth drängt, er geht hin. Auf seine Frage wird er in ein Zimmer geführt, welches der Thür gegenüber, durch die er eingetreten, eine zweite zeigt. Sie öffnet sich und — da steht der Mann mit dem schwarzen Sammetkäppchen, dem Knebelbart und den ausgebogenen Füßen, genau so vor ihm wie das Traumbild ihn gezeigt. Der angehende Student erstaunt, erschrickt, schlägt die Augen nieder, holt sein Tuch heraus und fängt, ohne ein Wort hervorbringen zu können, laut an zu weinen. Schultz steht einen Augenblick verwundert da, tritt dann näher und redet ihn freundlich an: „Junger Mann, wie kommen Sie mir vor? Was ist Ihnen? Kommen Sie mit in mein Studirzimmer und sagen Sie mir was Sie auf dem Herzen haben. Wenn ich kann,

will ich Ihnen gern helfen. Nur aufrichtig!" Und Burgmann war aufrichtig; haarklein legte er dem Magister Schultz sein Leben und seine Lage dar. Dieser aber spürt bald die Hand des Herrn und merkt, daß sie den Jüngling ihm zugeführt. Er gibt ihm Geld, seine Schuld in der Herberge zu berichtigen, und nimmt ihn auf in sein Haus; auch für Kleidung und Collegienhonorar wird gesorgt. Vor Allem aber muß der flüchtige Sohn sofort an seine Eltern schreiben und ihm den Brief zur Beförderung übergeben. Nach vierzehn Tagen lief Antwort und eine hinreichende Summe Geldes ein. „So oft ich noch — schreibt Burgmann — an diese Begebenheit gedenke, wird mein Herz zu Empfindungen der lebhaftesten Dankbarkeit gegen den Gott, der sich meiner so väterlich annahm, erweckt. Nie werde ich sie vergessen!"

Wir brechen hier ab, ohne eingehend zu erzählen, wie Burgmann nach zweijährigem Studium, als das von Stephan Schultz übernommene Institutum Judaicum frischer Missionare bedurfte, sich in einem bescheidenen und nüchternen, aber entschiedenen Briefe, der uns erhalten ist, seinem treuen Lehrer und Führer zur Verfügung stellte; wie der achtzehnjährige Jüngling in diesem Berufe eine seltene charismatische Ausrüstung bewährte und Schultz' Eingehen auf sein Erbieten vollkommen rechtfertigte — wir könnten es aus den Tagebüchern seiner Reisen durch selbstredende Thatsachen belegen — und wie er über seiner Arbeit an den Seelen seiner eigenen Seelen Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffte und zur Gewißheit seiner Kindschaft und zum neuen Leben in Gottes Gnade und zur vollen Hingabe in Jesu Dienst hindurchdrang *). Wir erwähnen dies nur, um anzudeuten, daß der wissenschaftseifrige Flüchtling aus dem Elternhause ausersehen war, ein Werkzeug jenes göttlichen Gnadenrathschlusses zu werden, welcher Alles unter den Unglauben beschlossen hat, auf daß er sich Aller erbarme — der Traum, den er in der Herberge hatte, ist gleicher

*) s. den Brief und Auszüge aus den Tagebüchern in Dibre Emeth a. a. O. S. 15—27.

Art mit dem Traume von der Himmelsleiter, den Jakob als Flüchtling aus dem Elternhause hatte, als er bei Bethel einen Stein zu seinem Kopfkissen gemacht hatte und eingeschlafen war. Beide Träume haben die Art von Weissagungen, welche Gott in das Schlafleben der Seele hineinwirkte. Aber gesetzt auch, daß sie sich als Produkte des Divinationsvermögens d. i. der natürlichen Sehergabe fassen ließen, welche der Seele eingeboren ist — immer bleibt es stehen, daß Gott sich in dieser Weise den Trämmenden offenbarte und ihnen sein hülfreiches Eingreifen in ihr Leben verbürgte.

Im Juli 1764 trat Burgmann mit seinem lieben Stuben- und Studiengenossen Meuter aus Franken eine Missionsreise über Holland nach England an. In London, wo sie ein halbes Jahr lang unter Juden und Christen wirkten, predigte Burgmann einmal am Weihnachtsfest für den Pfarrer an der deutsch-lutherischen Gemeinde in der Savoy- oder St. Marienkirche. Sein Text und Thema waren: Euch ist heute der Heiland geboren. Indem er den trostreichen Inhalt dieses Weihnachtsgrußes der Gemeinde auseinanderlegte, bemerkte er einen Juden, welcher sich hinter der inneren Kirchthüre barg und von da aus schüchtern zuhörte. Mit gehobener Stimme rief er ihm zu: Und auch dir, du Sohn Abrahams, der du ferne stehest, auch dir ist heute der Heiland geboren.

Ungefähr zwei Jahre später, als Burgmann schon Pfarrer in der damaligen Reichsstadt Essen war, ward ihm eines Morgens ein Fremder angemeldet. Es war ein anständig gekleideter junger Israelit aus Amsterdam. Gefragt, was er wünsche, erzählte er mit tiefer Bewegung und sichtlicher Aufrichtigkeit: Vor Kurzem ist mein Vater gestorben. Als er sein Ende nahe fühlte, rief er mich zu sich und erzählte mir, daß er am vorletzten Weihnachtsfest in London einen jungen deutschen Prediger gehört, dessen Wort und insbesondere sein directer Zuruf: „Auch dir, du Sohn Abrahams, ist heute der Heiland geboren“ ihn überzeugt habe, daß Jesus von Nazareth der verheißene Messias ist. Er habe im Glauben an ihn Frieden gefunden für seine Seele und sterbe in

guter Zuversicht der Seligkeit durch Christus. Er, sein Sohn, möge doch auch den Weg des Unglaubens verlassen und vor diesem Heiland seine Kniee beugen; dann werde es ihm hier und dort wohl gehn. Diese Worte — fuhr der junge Mann fort — haben mich in große Unruhe versetzt. Einige Wochen bin ich in dieser Unruhe dahingegangen. Da höre ich nächtlicher Weile im Schlaf eine Stimme ganz deutlich zu mir sagen: „Gehe zum Pastor Burgmann nach Essen, der wird dir den Weg des Heils zeigen, und zum Zeichen, daß solches gewißlich wahr, wirst du dort noch einen dir unbekannten Bruder aus Israel finden, den die gleiche Seelennoth hingetrieben". Während dieser noch also sein Herz ausschüttet, wird wirklich ein zweiter Fremder angemeldet. Burgmann läßt ihn in eine andere Stube führen und geht hinüber. Es ist ein wohlhabender junger Mann aus Hamburg, welcher sagt, daß er in der Erfüllung des Gesetzes vergeblich Frieden gesucht für seine Seele und daß ihm Gott im Traume geoffenbart, er solle hieher gehen, um zu hören was er thun müsse, um selig zu werden. Da führt Burgmann in anbetendem Staunen über Gottes wunderbar gnädige Führungen die beiden Jünglinge zusammen, wirft sich mit ihnen auf die Kniee, legt ihnen dann die Schrift aus und verkündigt ihnen Jesum als den Weg, die Wahrheit und das Leben. Sie nahmen das Wort mit Freuden auf und reisten nach etlichen Tagen wieder ab — ihren weiteren Lebensverlauf zu verfolgen sind wir außer Stande, zumal da Burgmann alle mit Juden gewechselte Briefe als seelsorgerische Geheimnisse ansah und sie kurz vor seinem Tode verbrannt hat.

Sieht diese Geschichte nicht ganz so aus als wäre sie nach dem Muster der Bekehrungsgeschichte des Saulus gedichtet? Auch dieser sieht in Damascus im Gesicht einen Mann mit Namen Ananias zu ihm hineinkommen und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde, und auch Ananias empfängt im Gesicht die Weisung: Stehe auf und gehe hin in die Gasse, die da heißt die richtige, und frage in dem Hause Juda's nach Saul, mit Namen von Tarsen, denn siehe, er betet. Aber wir haben keinen

Grund, das von Burgmann, dem schlichten und ehrlichen Manne, der überdies in späteren Jahren sich philosophischen Studien hingab (er war mit J. H. Jacobi innigst befreundet), erzählte Selbsterlebniß der Täuschung oder Unwahrheit zu zeihen — wir sehen es vielmehr als einen der vielen Beweise dafür an, daß Gott auch jetzt noch nicht aufgehört hat, zu den Menschen zu reden, wie in den Zeiten der Patriarchen und Apostel, und daß er, wie Elihu sagt, in nächtlichem Traumgesicht das Ohr der Leute öffnet, um ihre Seele herumzuholen aus dem Verderben.

Im Sommer 1774 wurde Burgmann von London an die vereinigte evangelische Gemeinde von Köln und Mülheim am Rhein berufen. Er war damals erst 30 Jahre alt, aber seine Körperkraft begann schon zu schwanken. Von London aus wurden ihm und seiner Gattin, einer tiefgegründeten Christin, Kinder auf Kinder zur Ausbildung und Pflege zugeschickt, was sein Auskommen erleichterte, aber auch seine Berufsarbeit belastete; zwei Mal kam es sogar vor, daß ihm Säuglinge auf die Schwelle seines Hauses gelegt wurden, so groß war das Vertrauen auf die Opferwilligkeit seiner Liebe. Die milde Rheinthalluft linderte seine Athembeschwerden, aber im Winter 1776/77 brachte ihn schwere Krankheit dem Tode nahe. Wiedergenesen, aber noch arbeitsunfähig, machte er eine Reise, die ihn auch nach Halle führte, wo er mit tiefer Betrübniß den um sich greifenden Rationalismus wahrnahm; seine „Praktischen Reden über den zweiten Artikel des christlichen Glaubens", die er zu Anfang des J. 1780 herausgab, sind dadurch veranlaßte Zeugnisse gegen Zweifelsucht und Unglauben. Nach Vollendung dieser Arbeit begann sein Siechthum von neuem, aber die schwerste Heimsuchung stand ihm noch bevor: im Jan. 1784 durchbrachen bei plötzlich eingetretenem Thauwetter die Fluthen des Rheins den Mülheimer Damm, im Febr. rissen sie noch viel furchtbarer angeschwollen auch den neu aufgeführten Damm ein und ganz Mülheim, auch das Pfarrhaus, wurden in den Fluthen begraben. Und als die ganz oder nahezu zertrümmerten Häuser des Orts wieder aufgebaut waren, begann 1792

der zehnjährige Revolutionskrieg. Mülheim lag an der Heerstraße Oestreichs nach seinen niederländischen Besitzungen und hatte unaufhörlich von Truppendurchmärschen oder starken Garnisonen zu leiden. Die Lebensmittelpreise erreichten die höchste Höhe und doch hatte Burgmann nicht allein für seine Familie und seine Einquartirung, sondern auch für manche Andere zu sorgen, die, auf seine Gastfreundschaft rechnend, bei ihm Zuflucht suchten und fanden.

Zu den militärischen Gästen, welche Burgmann bei sich beherbergte, gehörte ein Hauptmann von Ranzow. Gebildet, ernsten Sinnes und empfänglichen Gemüths fand er sich bald von dem christlichen Geist des Hauses angezogen. Er lebte sich mehr und mehr in die Familie ein, deren sämmtliche Mitglieder er mehrmals silhouettirte, und theilte mit ihr Freud und Leid. Daß die Kameraden ihn deshalb verspotteten, ließ er sich nicht anfechten. Eine Stunde traulicher Unterhaltung mit Burgmann war ihm lieber als ein ganzer Tag voll Scherz und Lust nach dem Geschmacke jener. So verlief ein halbes Jahr, als der Befehl zum Abmarsch kam. Mit dem wärmsten Dank für das innere Glück, welches er in diesem Hause kennen gelernt, und mit der inständigen Bitte um briefliche Fortsetzung der seinem Herzen ebenso theueren als wichtigen Verbindung nahm er Abschied. Es währte auch nicht lange, so lief ein Brief von ihm ein, welcher in erfreulicher Weise zeigte, wie er mit Ernst und Wachsamkeit den Versuchungen der Welt zu begegnen und seines Glaubens würdiglich zu wandeln sich bestrebe. Etwa ein Jahr lang ging der Briefwechsel so fort, aber dann wurden die Briefe seltener und mit großer Betrübniß vermißte Burgmann darin die frühere Offenherzigkeit.

Unterdeß war das ganze linke Rheinufer in die Gewalt der Franzosen gekommen und über die Familie Burgmann war das Schwerste, was sie treffen konnte, ergangen. Die Erinnerung an von Ranzow war in den Hintergrund getreten, weil man die Hoffnung, je wieder etwas von ihm zu hören, längst aufgegeben

hatte. Da kam unverhofft ein Brief des Barons aus Wien an. Er lautete wie das reumüthige Bekenntniß eines verlorenen und wiedergefundenen Sohnes, welcher um Vergebung und neue Liebe bittet, indem er zugleich das Erlebniß erzählt, welches ihn aus seinem Leichtsinn aufgeschreckt habe, und um Aufschluß darüber bittet. An dem und dem Tage, zu der und der Stunde habe er lesend auf seinem Zimmer gesessen, da sei die Thür aufgegangen und die ehrwürdige Gestalt Burgmanns sei hereingetreten und mit betrübtem, doch liebevollem Blick auf ihn zugegangen. Als er aber ihre Kniee habe umfassen wollen, habe er sich allein gefunden.

Jener Tag und jene Stunde waren Tag und Stunde des Hingangs Burgmanns. Eine Frau, welche an der rothen Ruhr daniederlag, hatte seinen Zuspruch begehrt. Er war hingegangen, obwohl seine Natur sich dagegen sträubte, und ward am andern Tag ein Opfer des furchtbaren Miasma, welches ihn schon im Krankenzimmer fast ohnmächtig gemacht hatte. Ein alter Freund fragte den Sterbenskranken, ob er ihm etwas anzuvertrauen habe für den Fall, daß Gott ihn zu sich nehmen wolle. Er antwortete: „Nein, ich habe nichts und weiß nichts, ich wickele mich in Jesu Erbarmen". Er sah sein Ende voraus und bereitete die Seinigen vor. Uebrigens sprach er wenig. Die Schwäche war zu groß. Als er dennoch einmal den Versuch machte, laut zu beten, stockte alsbald seine Stimme, seine Augen brachen und der Erlöste war bei seinem Herrn.

Dies geschah am 5. Oct. 1795 und genau in jener Stunde, in welcher Burgmann dem Hauptmann von Ranzow in Wien erschien. Wir schließen daraus, daß der Geist des Sterbenden sich mit dem vom rechten Wege abgekommenen und doch innig geliebten Freunde beschäftigte. Der Vorgang steht nicht allein. Dafür, daß Sterbende im Moment des Sterbens sich weit Entfernten irgendwie kundgeben, gibt es viele glaubwürdige Belege. Wie das geschehe, wissen wir nicht: es ist ein Geheimniß und insofern ein Wunder, als es sich nicht aus den Naturgesetzen der sichtbaren

Welt erklären läßt. Das Seelenleben birgt Geheimnisse, welche jenseit unserer Erkenntniß liegenden Gesetzen folgen. Uebrigens diente in dem eben erzählten Falle die geheimnißvolle Thatsache dem Gotte der Gnade als Mittel zur Rettung einer Seele. Sie war nicht bloß eine Selbstbezeugung des Sterbenden, sondern zugleich eine Veranstaltung Gottes, und man wird also dem Hauptmann Recht geben müssen, wenn er bekannte, ebenso durch ein Wunder von dem Irrthum seines Weges bekehrt worden zu sein wie Paulus vor Damascus.

Sehet da das Leben eines Mannes, der schon als Jüngling sich dem HErrn opferte und von dem auch noch in seinem Sterben eine lebendig machende Wirkung ausging! Sehet da die Gnade Gottes, welcher Gebete erhört und das Verlorene sucht und noch immer sich so wundermächtig erweist wie in den Tagen der Vorzeit! Sehet da den Unterschied des Lebens der Wiedergeburt von aller dem Naturleben angehörigen Sittlichkeit und Bildung — selber ein Wunder erschließt es aus sich Wunder und bringt über Tod und Grab hinausreichende unvergängliche Früchte! Die Hand des HErrn ist auch heute noch unverkürzt, und wenn unsere Augen nur helle genug wären, so würden wir wahrnehmen, daß sein geschichtliches Walten sich noch immer wie vormals unter Wundern vollzieht. Und noch heute gilt das Wort des Heilandes von der Macht des Glaubens, welcher Berge versetzt, noch heute seine Verheißung von den Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben — es ist unser Unglaube und Kleinglaube, den er, wie dort unterhalb des Verklärungsberges, zu schelten hat, wenn was wir vermögen und leisten sich nicht über die Schranke des Alltäglichen erhebt.

O HErr unser Gott, öffne uns die Augen, daß wir das Wunderbare deiner Erweisungen und Führungen erkennen, und öffne uns die Augen einzusehen, daß es unsers Unglaubens Schuld ist, wenn wir da, wo es gilt, leiblicher und geistlicher Noth abzuhelfen, so rath- und thatlos dastehen! Du bist der alte Gott, aber wir sind Kinder einer neuen Zeit, welche überall Natur sieht,

weil sie so wenig von Gnade weiß. Mache uns frei aus den Naturbanden dieser Zeit und ziehe uns tiefer und tiefer in deine Gemeinschaft hinein, so werden wir auch heute noch sehen und erzählen deine Wunder.

Die Gebrüder Lichtenstein.

Ehrengedächtniß zweier bayerischer Christen aus Israel. Von Joh. Baltzer. (Aus dem Rheinisch-Westphälischen Missionsblatt).

Ein innig Brüderpaar waren Moritz und Jakob Lichtenstein, verschieden nach Gaben und Temperament, und doch einig in ihren Anschauungen, theologischen wie socialen, und mit zärtlicher Liebe an einander hangend. Es war rührend zu sehen, wie Moritz, der ältere Bruder, sich unter den jüngeren, der ihn geistig überragte, beugte, und wie der jüngere die geistige Ueberlegenheit ihn nicht fühlen ließ. Von beiden konnte man so recht freudig sagen: „ein echter Israelit, in dem kein Falsch ist.“ Moritz war geboren den 3. Januar 1824, Jakob den 8. October 1826. Beide waren als Jünglinge an demselben Tage zugleich mit ihrer Mutter und ihren andern Geschwistern in die christliche Kirche aufgenommen worden, nämlich am 28. März 1842. Ihr Vater war ein israelitischer Kaufmann in München. Nach dessen frühem Tode zog die Mutter mit den Kindern nach Würzburg zu ihrem Vater. Als auch dieser im J. 1841 gestorben war, folgte sie, deren Bruder schon längst übergetreten und evang. Pfarrer geworden war, dem christlichen Zuge ihres Herzens. Sie ließ sich mit ihren Kindern im Christenthum unterweisen und durch die Hand eben dieses Bruders taufen.

Man kann sich denken, wie innig diese Mutter mit ihren Kindern, die alle damals schon ziemlich herangewachsen waren (Moritz 18, Jakob 16 Jahr alt), verbunden war. Einen Blick in das innige Familienleben war mir im Sommer 1848 ver-

gönnt, als ich nach Frieſenhauſen kam, wo damals der mit einer Schweſter unſerer Lichtenſtein verheiratete und als Dekan in Memmingen geſtorbene Pfarrer Fries wohnte und die Mutter mit mehreren Kindern bei ſich hatte. Was der 133. Pſalm preiſt, war da zu ſchauen. Jakob war der Jüngere der beiden Brüder (ein dritter, der älteſte, iſt als Pfarrer in München früh geſtorben, und ein vierter, Siegmund, lebt dort als Schriftſteller, beſ. Dichter und Kunſtkritiker) aber bei ſeinen bedeutenden Gaben früher reif, als Moritz, und für den Himmel auch früher reif befunden.

„Den erſten Zug des Vaters zum Sohne — erzählt Jakob — verſpürte ich, als ich, ein achtjähriger Knabe, nach dem Anhören etlicher Geſchichten aus dem Leben Jeſu beim Heimgehen aus der Schule zum blauen Himmel emporſeufzte: Ach, wenn ich das nur auch glauben dürfte!“ Im 16. Lebensjahre ging dieſer Wunſch in Erfüllung. „Wir hatten uns finden laſſen vom guten Hirten, dem Troſt Israels; nun konnten wir uns auch getroſt auf unſerem ferneren Lebenswege ſeiner Führung anvertrauen. Bis dahin hatte ich noch über meinen künftigen Lebensgang unſicher geſchwankt. Nun verſtand es ſich für mich von ſelbſt, daß ich Theologe wurde. Weit über die Erde und die Sterne hinauf, ins himmliſche Allerheiligſte, wohin mir der Zugang durch Gottes Gnade eröffnet worden, wollte ich Andern ein Führer werden.“

Im October 1843 bezog er die Univerſität Erlangen, wo er beſonders für Hofmann und für den Philoſophen v. Schaden begeiſtert ward, und kam 1846 im Herbſt zuſammen mit ſeinem Bruder nach Halle. Es zeigte ſich hier bald, mit welchen beſonderen Gaben ſie ſpäter im Amte dem Bau des Reiches Gottes dienen würden. Jakob begeiſterte zu wiſſenſchaftlichem Forſchen und half durch ſeinen klaren Verſtand und richtiges, aber mildes Urtheil über manche Schwierigkeiten hinweg. Moritz reizte durch ſein hingebendes liebethätiges Weſen zu warmer Bruderliebe, die nicht mit Worten, ſondern mit der That und Wahrheit geübt wird. Eine ganz beſondere Gabe hatte er mit Kranken umzugehen. Er hat ſich ſeit ſeiner Univerſitätszeit mit ſeltener Opferfreudigkeit

dem Dienst an den Kranken hingegeben. Jakob machte bald nach seiner Rückkehr von Halle sein erstes theologisches Examen in Anspach und ward danach in das Predigerseminar in München berufen, während Moritz erst drei Jahre später, im October 1850, die erste Prüfung bestand. Er hielt sich damals, viel am Kopf leidend, meist bei seinem Schwager Fries auf, zu dem er auch nachher wieder zurückging und bei dem er eine gute Vorschule für die spätere Amtsführung hatte. Während Jakob schon am 3. December 1848 die Ordination als Hülfsprediger in München empfing, wurde er, der ältere Bruder, erst am 30. Januar 1853 ordinirt.

Im December 1849 verließ Jakob das Münchener Seminar, um bei seinem inzwischen als Dekan nach Memmingen versetzten Schwager Pfarrvicar zu werden. Er wurde aber schon nach einem halben Jahre von dort nach Eichelsdorf in Unterfranken als Pfarrverweser versetzt. Hier lebte er in seiner ländlichen Idylle, wie er's nannte, nicht ohne erfrischenden Umgang $1\frac{1}{2}$ Jahr, und wurde dann nach München zurückgerufen in die arbeitsvolle Stelle eines Stadtvikars. Dort hatte er, besonders zur Zeit der Cholera 1855, eine fast aufreibende Thätigkeit, aber auch reiche geistige Anregung. Dort schrieb er, besonders auf Anregung seines Freundes Luthardt, das treffliche beifällig aufgenommene Werk, auf Grund dessen ihm die Universität Erlangen die philos. Doctorwürde ertheilte: „Das Leben unsers Herrn Jesu Christi", Erlangen bei Deichert 1855. Anfangs Mai 1856 schied er von seiner Vaterstadt und seinen vielen Freunden daselbst, um als zweiter Pfarrer nach Pegnitz zu gehen. Auch hier blieb er noch fünf Jahre unverheirathet, bis ihm im Jahre 1861 der HErr eine recht passende Gehülfin zuführte in der Tochter eines verstorbenen Pfarrers, Charlotte Leffler, mit der er in Hof am 10. April 1861 getraut ward. Noch in demselben Jahre sollte er und seine ganze Familie ein schweres Leid erleben, indem der HErr den geliebten Schwager Fries aus seinem gesegneten Wirken in Memmingen durch einen unerwartet schnellen Tod abrief,

Nicht lange darnach traf ihn der Schmerz, daß ſein erſtgeborenes Söhnlein ſchon nach drei Tagen ihm wieder genommen ward. Es ſind ihm darnach noch drei Töchter geboren worden, von denen die älteſte erſt zehn Jahre alt war beim Tode des Vaters.

Im ſiebenten Jahre ſeiner Wirkſamkeit in Pegnitz erhielt er einen Ruf nach Culmbach, wo er am 21. April 1863 die vierte Pfarrſtelle antrat und nach und nach zur zweiten aufrückte. Hier waren ihm noch zwölf Jahre des Wirkens beſchieden, das ſich immer reicher und weiter entfaltete. Die Ereigniſſe des Jahres 1866 legten ſich auf ſein gut bayeriſch geſinntes Herz ſehr ſchwer, aber hinderten ihn nicht, den guten Geiſt der Truppen anzuerkennen, welche unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin damals Culmbach beſetzten. „Wenn wir aber — ſchrieb er damals — Preußen einverleibt worden wären, ſo wäre ich ausgewandert“. Sein gut deutſches Herz machte ſich nichts deſtoweniger 1870 geltend, wo er mit jubelte über den greiſen Heldenkönig, der nun zum Kaiſer erhoben wurde. Seine gedruckte Predigt zum Friedensfeſte 1871 iſt davon ein beredtes Zeugniß. In dieſes Jahr fällt auch ſeine kleine apologetiſche Schrift: „Prüfet Alles und das Gute behaltet“ (Erlangen, bei Deichert 1870). Er berichtet hier getreu, wie er in Culmbach in die Verſammlung, die der Prediger der freien Gemeinde Scholl berufen, um in Culmbach auch eine freie Gemeinde zu gründen, gegangen ſei und mit dem Volks-Verführer öffentlich disputirt habe. Der Erfolg war, daß Herr Scholl ſich bald von Culmbach verzog und ſich nie wieder dort ſehen ließ.

Im J. 1871 ward er als Capitelsſenior mit der Inſpection des Schuldiſtricts Culmbach betraut. Das gehäufte Amt, dem er mit ganzer Kraft oblag, griff aber ſeine Geſundheit bedenklich an, und als er im Sept. 1874 als Mitglied der Candidatenprüfungs-Commiſſion (was er 1867 geworden war) fungirte, war ſeine Kraft ſchon faſt ganz erſchöpft. Mehrere Wochen lag er krank bei ſeinem lieben Bruder Moritz in Rittersbach. Dieſer

brachte ihn dann, ohne Hoffnung auf Wiederherstellung, zu seiner Familie zurück.

Die Kanzel konnte er nicht wieder besteigen; immer deutlicher stellte sich ein Zehrfieber heraus. Seinem Amtsbruder sagte er beim Beginn seiner Krankheit, als ihm dieser viele Grüße brachte: „Es geht mir wie dem seligen Kirchenrath F., daß ich nie gedacht hätte, wie lieb einem ein Krankenlager gemacht werden kann durch die Liebe Gottes und der Menschen.“ Im Gefühl seines nahen Abscheidens sprach er: „Der Herr ist gerecht und gnädig.“ Am letzten Sonntage, den er hienieden verlebte, es war Palmsonntag 1875, sprach er zu seinem Collegen: „Sage der Gemeinde, sie soll dem Herrn treu bleiben, wie ich, ob auch ein armer Sünder, ihm treu geblieben bin bis in den Tod.“ Erst in den letzten Tagen seines Leidens wurde dasselbe qualvoll. Ein Wort kam da wiederholt über seine Lippen: „Wer mich lieb hat, läßt mich heim.“ Sein treuer Bruder aus Rittersbach stand oft, und noch wenige Tage vor seinem Tode, an seinem Krankenlager. Am Montag stärkte er sich noch durch den Genuß des heiligen Abendmahls. Sein Todeskampf trat am Dienstag Nachmittag um 4 Uhr ein und dauerte bis gegen Mitternacht. Da wurde er still und entschlummerte sanft. Es war der 24. März 1875.

Am großen Sabbath, dem Tage vor Ostern, ward sein Leichnam der Erde übergeben. Die Theilnahme bei der Beerdigung war groß. An seinem Grabe legte der Lehrer Bräutigam einen Lorbeerkranz nieder mit den Worten: „Theurer in dem Herrn Entschlafener! Als Zeichen aufrichtiger Verehrung und Liebe, welche Du Dir in so reichem Maaße und in so herzlicher Weise zu erwerben gewußt, lege ich im Namen meiner sämmtlichen Collegen diesen Kranz hier auf Dein Grab nieder. Was wir an Dir gehabt, das wissen wir, was wir an Dir verloren, das fühlen wir. Dein Andenken wird auch unter uns ein gesegnetes sein. Ruhe sanft, bis Dich der Herr, Dein Heiland, einst auferwecken wird an jenem großen fröhlichen Ostermorgen.“

Ueber seine amtliche Thätigkeit ist er immer schweigsam ge-

weſen; Pfarrer Rebenbacher aber, der beim Begräbniß den Lebenslauf vorlas, ſagte darüber: „In Liebe und Eintracht mit ſeinen Amtsbrüdern wirkte er ſtets unverdroſſen auf dem zum Theil wohl harten Arbeitsfelde, wo er übrigens auch Vertrauen und Liebe reichlich erfahren durfte, wie er ſelbſt oft dankbar bezeugt hat. Wir wiſſen es, was ihn der Eulmbacher Gemeinde ſo theuer werden ließ. Seine herzgewinnende Freundlichkeit war es nicht allein. Seine große Sanftmuth und das ihm eigenthümliche feine und doch ſo anſpruchsloſe Weſen, aus welchem ſtets ſein reiches Geiſtes- und Gemüthsleben uns entgegenkam, war es nicht allein. Daß mit dieſer Herzensdemuth und Sanftmuth die ſieghafte Kraft eines heldenmüthigen Streiters Jeſu Chriſti verknüpft war, in welcher er unerſchrocken den Feinden des Herrn auf den Leib rückte, in welcher er mit ſprühenden Funken des Geiſtes und mit dem blitzenden Schwert der Wahrheit im heiligen Kampf für die Fahne des Kreuzes allezeit ſeiner Gemeinde voranging, das hat ihn derſelben, ſo weit ſie ſeiner Führung ſich hingab, ſo theuer gemacht.

* *

Der ihm ſo innig verbundene Bruder Moritz iſt ihm am 8. September 1876 ins Land der ewigen Ruhe nachgefolgt. Nach Menſchen-Berechnung hätte er ihm vorangehen müſſen, nicht nur, weil er einige Jahre älter, ſondern weil er von Jugend auf viel krank war und ſchon oft am Rande des Todes ſich befunden hatte.

Zu Anfang des J. 1855 hatte er ſeine Amtsthätigkeit begonnen als Vicar eines alten Pfarrers in Bürglen bei Kloſter Heilsbronn in Mittelfranken. Aus dieſer Zeit der erſten Liebe zum Amte liegt ein Brief von Moritz vor mir. „Der wunderſchöne September vorigen Jahres (1853) — ſchreibt er — war für mich ein unangenehmer Qualmonat, indem unſer ſonſt immer mich liebkoſender Hund bei der Fütterung eine Bewegung meines Fußes mißverſtand, ſich feſt in denſelben einbiß und mich erſt nach ſechs bis acht Sekunden losließ, wobei ich hülflos zu Boden

stürzte, der Hund aber gleichzeitig ein Jammergeheul ertönen ließ, zum Zeichen des Bewußtseins seiner Unthat. Die tiefe und breite Wunde am untern Knöchel hatte zur Folge, daß ich unter den heftigsten Schmerzen fast drei Wochen ununterbrochen zu Bette liegen mußte, draußen den Himmel um seine schöne Blauheit beneidend. Während dieser Trübsalstage fielen mir lebhaft unsere schönen studentischen Weihnachtsfeste ein, und ich beschloß, sie beizubehalten. So erbettelte ich mir denn bei ein paar wohlhabenden Leuten der Gemeinde Geld, und auch ungebeten empfing ich mehrere Gaben, so daß ich im Stande war, einen großen Baum zu putzen und sechs der ärmsten Kinder mit Kleidungsstücken ꝛc. zu versehen. Am Abend vor Weihnachten kamen sie; zuerst sangen wir ein Lied, dann las ich das Evangelium und hielt eine kleine Anrede; es hat mir Freude gemacht und ich war froh, daß ich den Abend so feiern konnte und daß ich einen Baum besaß, den ich hoffentlich niemals werde zu missen haben. Dann bedachte ich, daß wegen Ueberfüllung der Schule dahier ein Theil Nachmittags unbeschäftigt ist, und suchte mir deshalb etliche fleißige und noch mehr träge und sonst vernachlässigte Buben aus, die zwei Nachmittage circa drei bis vier Stunden bei mir sind und biblische Geschichte lernen. Ich bin mehr Aufseher und Ueberhörer bei dieser Gelegenheit. Die Fleißigeren reißen die Trägen mit fort, und waren sie fleißig, so dürfen sie eine halbe Stunde sich umschauen, irgend ein Bild oder sonst was ansehen. So habe ich gewöhnlich acht bis neun Knaben Montag und Donnerstag bei mir. Da sich einige Lust zum Lesen regte, so vermehrte ich meine Jugend- und Volksbibliothek, theils um faulem Hinbrüten zu begegnen, theils an die Stelle schlechter bessere Schriften zu bringen; seit mehreren Monaten hält sich die Zahl der Leser von Jung und Alt zwischen 40 und 50. Auch glaube ich nicht unrecht zu thun, mit einem Lesebuch gewöhnlich einen der besseren Tractate herzugeben, wobei mir die kritische Musterung der Tractate von Loewe in Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, gute Dienste leistet; denn das Tractatenwesen in Pausch

und Bogen iſt ſicherlich nicht zu empfehlen, dagegen bei guter Auswahl mancher Segen zu ſtiften. „Das Leben Flattichs“ und „Dreißig Hausregeln von Ledderhoſe“ habe ich in 25 Exemplaren theils verliehen, theils verſchenkt, theils verkauft, und ſchon wieder 25 beſtellen müſſen. Für Miſſion war hier früher faſt gar nichts geſchehen; ſeit Auguſt habe ich regelmäßig alle ſechs Wochen Miſſionsſtunden eingeführt. Die Leute ſcheinen Intereſſe zu finden; wenigſtens bis jetzt war der Beſuch gut, ſo daß die Einlagen wenigſten $2^1/_2$ Thlr. in der Stunde betrugen. Um übrigens den Einzelnen Gelegenheit zu geben, öfters an die Miſſion zu denken und etwas für ſie zu opfern, habe ich in letzter Zeit 100 Miſſionsbüchſen in Nürnberg beſtellt, um ſie den Familien zu übergeben, von welchen eine Theilnahme zu erhoffen iſt. Dieſe Büchſen werden von mir verſiegelt und jährlich einmal im Beiſein der Leute eröffnet, der Betrag ſofort eingezeichnet und dem controllirenden Lehrer mitgetheilt.“

Nach dieſen Zeilen kann man ſich von ſeiner Rührigkeit und Freudigkeit im Dienſte ſeines Herrn einen Begriff machen. Nur fehlt noch die Seite ſeiner Thätigkeit, für die er beſondere Gaben empfangen hatte, die Thätigkeit am Krankenbette. Seine eigenen Krankheiten hatten ihn zu dieſem Dienſte wohl beſonders disponirt. In Bürglen lag er zwei Monate an einem gaſtriſch-nervöſen Fieber, und konnte erſt nach 4 Monaten die Kanzel wieder beſteigen.

Nach vier Jahren geſegneten Wirkens kam er als Pfarrverweſer nach Kirchfarrnbach und von da als Privatvicar nach Anſpach, von wo ihn der General von der Tann nach Tann als dritten Pfarrer und Rector berief, in welche Stelle er am 26. November 1857 eintrat. Nun erſt konnte er daran denken, ſich einen eigenen Heerd zu gründen und führte eine fromme Lehrer-Tochter aus Bürglen als ſeine Gattin heim. Aber die Stelle in Tann, am Fuße des Rhöngebirges, zu der noch das Dorf Habel hoch oben gehörte, war für ihn zu aufreibend und für ſeine kränkliche Frau auch nicht zuträglich. Immer deutlicher

stellten sich die Symptome der Schwindsucht bei ihr heraus, und am Ende des Jahres, den 5. December, entschlief sie selig im Herrn.

Noch an demselben Tage, als er ihr kaum die Augen zugedrückt, empfing er die Berufung nach Rittersbach bei Roth in Mittelfranken und damit Erleichterung der allzu großen Last, die er in Tann zu tragen hatte. Am 6. Mai 1860 ward er in Rittersbach installirt und hat in dieser etwa 700 Seelen zählenden Gemeinde 16 Jahre lang in großer Treue gearbeitet und manche Frucht seines Wirkens gesehen. Ein Kreuzträger ist er immer gewesen und hat seiner Gemeinde ein gutes Vorbild auch in diesem Stück des Wandels gegeben, wie man sein Kreuz tragen soll. Mehr als einmal kam er in Folge von Herzleiden dem Tode sehr nahe; fast jedes Jahr mußte er einige Wochen ausspannen, arbeitete aber bald wieder mit neuer Kraft in seinem Amte.

Im Jahre 1862 verehelichte er sich mit einer Schwester seiner verstorbenen Frau, die sich seines Töchterchens mit mütterlicher Liebe annahm. Dieses zarte Kind machte dem Vater außerordentliche Freude; es wurde früh reif für den Himmel, wohin es der Herr abrief, als es ungefähr 10 Jahr alt war. Im J. 1875 mußte er auch seinen geliebten Bruder aus dieser Welt scheiden sehen. In dem darauf folgenden Jahre erreichte sein altes Herzleiden die schlimmste Höhe.

Von Reichenhall aus, wo er mehrmals Erleichterung gefunden, schrieb er noch „mit zitternden Händen“ zu unserm Briefverein im Juli 1876, dem Tode mit ruhiger Ergebung entgegensehend. Ach, er hat noch schrecklich leiden müssen, da die Wassersucht hinzutrat, so daß er, der so wohl sich zu beherrschen wußte, oft laut schreien mußte vor Schmerzen. Die Todesanzeige in der süddeutschen Reichspost sagte, daß er „nach 29wöchentlichem schweren Herzleiden von Gott in sein himmlisches Reich aufgenommen sei.“

Am Sonntag, den 10. Septbr., ward seine irdische Hülle zur letzten Ruhestätte getragen. Die Theilnahme der Gemeinde

und der umwohnenden Landleute war sehr groß. Die Grabrede hielt in sehr warmer herzlicher Weise der Dekan Engelhardt aus Roth auf Grund des Textes Jac. 1, 12: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die Ihn lieb haben. In der Kirche hielt sein Amtsnachbar, Senior Kraemer, der vor Lichtenstein Pfarrer in Rittersbach gewesen, ein Convertit aus der römischen Kirche, wie Moritz ein solcher aus dem Judenthum, die Leichenpredigt über 2 Tim. 4, 18: Der Herr aber wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Ergreifend war die Verlesung einer von ihm vor einiger Zeit bei Verwandten in Augsburg hinterlegten schriftlichen Bestimmung, wie es bei seinem Begräbniß solle gehalten werden: er bitte Alle, an denen er etwa gefehlt, um Verzeihung und verzeihe umgekehrt von Herzen Allen, die sich an ihm versündigt hätten.

„Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet noch."

Friedrich Weyermüller,

geb. am 21. Sept. 1810, gest. am 24. Mai 1877.

Vater Weyermüller, der treue Bekenner und liebliche Sänger unserer Kirche und eifrige Förderer ihrer Missionsarbeit, ist von hinnen genommen und mit ihm, dem schlichten Bürgersmann, dessen christliche Erkenntniß und Erfahrung die vieler Theologen überbot, ist eine Säule der Kirche dahingefallen. Er trug den köstlichen Schatz in unscheinbarem Gefäße und verband mit seinen hohen Gaben tiefe Demuth, so daß ein Freund bei der Beerdigung äußerte: „Sie haben heute den Kleinsten und Größten in Niederbronn zu Grabe getragen." Der von Pfarrer Ihme in

Bärenthal herausgegebene Evangelisch-lutherische Friedensbote aus Elsaß-Lothringen hat ihm in Nr. 32—34 des laufenden Jahrgangs ein schönes Denkmal gesetzt. Einiges aus diesem von kundiger Hand gezeichneten Lebensbilde theilen wir hier mit, um auch unsererseits den theuren Entschlafenen zu ehren, zumal da er nicht nur den Eingang der Heidenfülle, sondern auch den Trost Jerusalems auf sehnendem betendem Herzen getragen hat.

In einem reizenden Thale des untern Elsasses liegt das freundliche Städtchen Niederbronn. Die waldigen Höhen des Wasgaugebirges, mit der finsterblickenden Ruine der Wasenburg, umkränzen nordwestlich den kleinen Badeort, während sich auf der entgegengesetzten Seite das Thal erweitert und in die anmuthigen Gefilde der Ebene gegen Hagenau und Straßburg mündet. Wie lieblich wird man von diesem prächtigen Naturbild überrascht, wenn man von der Höhe in's Thal blickt, und unwiderstehlich zieht es einen hinunter in diesen Friedensport; denn: „hier ist gut sein", tönts im Herzensgrund.

Und wer von den vielen Freunden von Nah und Fern wurde je getäuscht, wenn er in dem wohlbekannten, schmalen Eckhaus, mitten im Städtchen einkehrte? Hier wohnte ja unser lieber, nun im Herrn selig entschlafener Dichter Friedrich Weyermüller, die Nachtigall des Elsässer Kirchenvolkes! Wem that die herzgewinnende Freundlichkeit des schlichten kindlich-frommen Mannes nicht wohl, wem ging da das Herz nicht auf! Aber wer staunte nicht auch über den alles umfassenden Schatz von Kenntnissen, sowohl in dem reichen Gebiet der Theologie, als auch anderer Wissenschaften, der sich jedem dafür offenen Gemüth erschloß! Hier im traulichen Wohnzimmerchen traf man den geistesfrischen, thätigen Sänger, meistens emsig schreibend, fast immer an. Daneben besorgte er theilweise ein kleines Spezereigeschäft, das er als Erbstück seiner seligen Eltern aus kindlicher Pietät beibehielt. Bis ins Alter bewahrte er ein jugendliches Herz, ein tiefes, feinfühlendes Gemüth, getragen und überstrahlt von einem innigen Umgang mit seinem Herrn und Heiland.

Seit er Ihn gefunden, nachdem die Mosisdecke des Rationalismus seinen Augen entfallen, quoll sein Inneres in Lieder über, wie das Davids nach seiner Salbung. Seine Lieder waren ein fortwährender Herzenserguß, sie sind durchlebt und erfahren. Es war ihm Bedürfniß zu singen in Leid und Freud und besonders Den zu verherrlichen, dem von nun an sein Herz gehörte. Er war, wie D. Besser ihn nannte, eine Jesus-verlobte Seele, die es nicht lassen konnte zu singen „was wir gehört und gesehn" und dessen Lieder sich in so manche Herzen festgeheimelt haben.

Sein Wahlspruch war allezeit: „Deine Rechte sind mein Lied in deinem Hause!" Aus Gottes Wort, aus der Fülle Christi, nicht aus sich selbst schöpfte er Stoff und Schwung seiner Lieder, wie er in deren einem bekennt:

Ich habe nichts, deß ich mich rühmen kann,
Nur Ihm gehöret was ich Gutes habe,
In Christo nur sieht Er mich gnädig an;
Mein einz'ger Ruhm ist meines Heilands Gabe!

Viele seiner Lieder erlangten eine große Volksthümlichkeit, nicht allein im Elsaß, sondern auch im großen deutschen Vaterland, und sogar bis über den weiten Ocean klangen die Harfentöne unseres treuen Zeugen. Die Lieder: „Sollt ich mich des Namens (lutherisch) schämen", „Ja oder Nein", „O kehret, kehret wieder" und das von anderer Seite auch geschmähte Lied: „Gottlob, daß ich lutherisch bin", wurden Lieblinge des Volkes und bei Missionsfesten werden sie oft mit Begeisterung gesungen. Kurz sagt in seiner Literaturgeschichte: „Weyermüller hat vorzüglich darnach gerungen, im Sinne des alten Kirchenliedes zu dichten, und es ist ihm so weit gelungen, als es in unserer Zeit überhaupt möglich war. Er hat namentlich den kirchlichen Volkston glücklich getroffen."

Als einst in Amerika ein Pfarrer gebeten wurde einen Brief Weyermüllers weiter zu befördern und man ihn fragte, ob er diesen Namen kenne, fing er ohne weiteres an, als Antwort das Lied herzusagen: „O kehret, kehret wieder, geliebte theure Brü-

der, zur Mutter kehrt zurück" u. s. w. und fügte hinzu: „wie sollt ich den Mann nicht kennen!" —

Im J. 1854 erschienen seine „Lutherischen Lieder." Die Bußtrauer des Charfreitags, wie auch die Sieges- und Lebenswonne der Ostern sind der Puls dieses Liederkranzes. Der 1862 veröffentlichte „45. Psalm, das kleine Hohelied der Bibel" wurde bald vergriffen und erschien endlich 1876 in zweiter Auflage, vermehrt mit 63 gleichartigen Liedern unter dem Titel: „Christus und Seine Kirche."

Eine große Anzahl seiner Lieder erschien bis in die neueste Zeit in verschiedenen Zeitschriften, z. B. in den „Neuen christl. Mittheilungen" von Krafft, später im „Schifflein Christi" (Paris), in dem von Pf. Horning herausgegebenen „Kirchenblatt für Christen Augsb. Confession" (Straßburg), sowie in der „Stimme der Kirche", in kirchlichen Blättern in Amerika und zuletzt im ev.-luth. Friedensboten, dessen verantwortlicher Herausgeber er war.

In jubelndem Weihnachtston sang er 1864 seine „Weihnachtsstimmen", über Luk. 2, 10. 11. 14. Die ernsten Jahre 70 und 71 veranlaßten ihn seine „Kriegs- und Friedenslieder eines Elsässers" zu dichten. Das Herz dessen, der schon als neunzehnjähriger Jüngling ein Lied „vom Deutschen Mann" gesungen, wallte freudig empor für das deutsche Mutterland, das mit uns seine reichen Glaubensschätze theilt.

Im J. 1874 gab er das epische Gedicht: „Dominikus Dietrich, ein elsässischer Glaubensheld" heraus, und ein Jahr darauf schrieb er das Büchlein „vom h. Ehestand, ein Wort ans deutsche Volk aller Stände". Im J. 1876 veröffentlichte er ein kurzes Lebensbild seines Lieblingsdichters Paulus Gerhardt, zum Gedächtniß seines Todestages. „Das Lied an Paulus Gerhardt, welches das Büchlein schmückt, ist schon allein den Preis desselben werth", bemerkte ein Schriftsteller. Auch das „Handbüchlein für Hebammen und christliche Eheleute", das im letzten Jahr anonym erschien, ist dankbar aufgenommen worden.

An der Herausgabe des in 3 Auflagen erschienenen „Gesangbuch für Christen Augsb. Conf." (1863, 1866 und 1870) hat W. sich rühmlichst betheiligt, indem er besonders unter Tausenden von Liedern, die er las und verglich, die geeignetsten auswählte zur nachherigen Verwendung und dazu große umfassende Arbeiten lieferte. Die „offizielle" Aufnahme dieses Gesangbuches, das rasch in vielen Gemeinden aufgenommen wurde, freute ihn tief, so daß er in einem Liede singt:

Dürfen deine Glaubenslieder
Unverfälscht, bewährt und rein
In den Kirchenhallen wieder
„Offiziell" gesungen sein?
Ja so ists, o denke dran:
Das hat unser Gott gethan
Das ist seine Wunderweise,
Freu dich, Zion, rühm und preise!

Die meisten seiner Werke sind zum Besten der luther. Kirche und Mission gedruckt worden, wie er denn auch für die Sache der Mission mit Leib und Seele einstand. Bei dem in Rothbach am letzten Pfingstmontag zum 26. Mal gefeierten Missionsfest war er 25 Jahre ein nie fehlender Gast und hat auch da ganz im Stillen manchen Segen gewirkt; denn zwischen den Gottesdiensten sah man den schlichten Mann meistens im Hof oder Pfarrgarten, umschaart von einem Häuflein Missionsgästen, die seinen Worten lauschten und sich über Das und Jenes Auskunft erbaten und belehren ließen.

Seit dem 10. April konnte er das Bett nicht mehr verlassen. Während der Krankheit aber bewies er, wie in seinem ganzen Leben, die ihm vom HErrn verliehene Geduld und Ergebung in seinen Rath und Willen. Kein Wort des Murrens oder auch nur der Klage kam über seine Lippen — still, freundlich wie immer, saß oder lag er da und harrete des HErrn. Das irdische Leben mit seinen Mühen und Sorgen bekümmerte ihn nicht mehr, nur die Noth der Kirche lag ihm bis zu seiner letzten Stunde

am Herzen. Durch die schweren Anfechtungen des „bösen Feindes“, der an diesem Krankenbette wahrlich nicht feierte, rang er sich mit der letzten Kraft betend hindurch und hielt seinem Gott auf die kindlichste, demüthigste Weise Seine Verheißungen vor. Ein Gebetsleben hatte er geführt, betend lag er auch im letzten Kampfe. Wie träumend entfloh die Seele dem müden Leib und ging ein in das himmlische Jerusalem, dorthin, wie er sich selbst in einem Liede ausdrückt:

Wo das volle Heil
Strahlt in herrlicher Enthüllung,
Wo dem Sehnen wird zu Theil
Volle, ganze, ew'ge Stillung:
Wo der Freiheit voller Tag
Ewig herrlich leuchten mag!

War es ein Abglanz, ein Strahl jener ewigen Osterwonne, die bei dem letzten Athemzug über das liebe Gesicht kam? Ein seliges Lächeln, ja man kann sagen, ein himmlischer Glanz verklärte die ruhigen Züge unsers unvergeßlichen Dichters, so daß man sich kaum, wenn auch unter stillen Thränen, von diesem Anblick trennen konnte.

Pastor Saul *).

Am 28. Juli ist Past. Ludwig Saul in Balhorn nach langem Siechthum von hinnen geschieden. Am 31. Juli wurde sein müder Leib bestattet. Past. Dieterich aus Sand und Metrop. Vilmar aus Melsungen hielten dem heimgegangenen Amts- und Bekenntnißgenossen Gedächtnißreden in dem Kirchenlokale der Renitentengemeinde Balhorn.

---

*) Mein dem sel. Freunde gewidmeter Nekrolog in der Ev. luth. Kirchenzeitung Nr. 32. 1877 erscheint hier in erweiterter Gestalt; die Mittel der Erweiterung verdanke ich den Hinterlassenen.

Er wurde am 24. Oct. 1813 zu Harleshausen bei Cassel als ältester Sohn des dortigen Schullehrers und Cantors Christian Saul geboren. Seine Jugendjahre verlebte er in Viesebeck bei Wolfhagen, wohin sein Vater versetzt ward. Nachdem er das Gymnasium in Hersfeld absolvirt, bezog er, 20 Jahr alt, die Universität Göttingen und bestand 1838 in Marburg das theologische Facultätsexamen, obgleich er seine theologisch-philologischen Studien hatte unterbrechen müssen, um sich als Hauslehrer die Mittel zu ihrer Beendigung zu erwerben. Im J. 1841 bestand er in Cassel das Examen pro rectoratu und wurde Lehrer an der Kriegsschule und später noch dazu an der Realschule. Aber sein Ziel war das Pfarramt. Er erreichte es im J. 1849, indem er Pfarrer in Netra wurde, von wo er 1853 nach Balhorn kam.

Seitdem vor acht Jahren die kirchlichen Wirren in Kurhessen eintraten, stand Saul auf Seiten derer, welche sich den Gefahren, von denen die heimische Kirche infolge der Einverleibung in Preußen bedroht war, um jeden Preis entgegenstellen zu müssen glaubten. Im J. 1874 erfolgte seine Absetzung. Welch eine bedeutende Persönlichkeit er war, läßt sich daraus schließen, daß er die bedeutendste Renitentengemeinde sammelte und unter den schwierigsten Verhältnissen weidete, und daß diese Gemeinde noch heute in gleicher Lebendigkeit und auch noch ungefähr gleicher Stärke wie vor vier Jahren besteht.

Unvergeßlich aber wird der Name Saul's in der Geschichte der Mission, besonders der Judenmission, bleiben. Seit er das Schulamt mit dem Pfarramt vertauscht hatte, besonders seit 1862, betrachtete er die Pflege der Mission als eine seiner Amtspflichten, zumal die Judenmission, deren Gleichberechtigung mit der Heidenmission er erkannte und deren unverhältnißmäßige Vernachlässigung seinen Eifer für sie wach rief. Ihr vorzugsweise diente der „Sonntagsbote aus Kurhessen", den er sieben Jahre hindurch, und die „Blätter für evangelische Mission", die er gleichfalls einige Jahre hindurch redigirte, weniger der „Sonntagsbote aus Kurhessen, ein kirchlich-politisches Blatt", dessen Redaction er

nach Ablauf eines Jahres 1876 aufgab. Es war ihm gelungen, die Mission in voller Wahrheit und Wirklichkeit zur Gemeindesache zu machen und namentlich der Judenmission eine ähnliche Heimat in Balhorn zu gründen, wie die Heidenmission eine solche in Hermannsburg hat. Durch seine rastlose Energie war Balhorn eine von Liebe zu dem Volke, aus welchem der Heiland entsprossen, durchdrungene und nicht allein um das Heil Israels betende, sondern auch in aufopfernder und erfinderischer Weise dafür wirkende Gemeinde geworden: in der That eine kaum je dagewesene und deshalb kirchengeschichtlich denkwürdige Erscheinung. Missionsdruckerei, Missionsseminar, Proselytenpflege: alle Zweige der Missionsthätigkeit waren vertreten und griffen in Balhorn zusammen; die Missionsfeste der Gemeinde waren wahrhaft wonnige Tage, allen, die sich je daran betheiligen durften, unvergeßlich.

Diese reichgesegnete Wirksamkeit trat zwar leider seit Beginn der kirchlichen Kämpfe in den Hintergrund, aber, so schreibt uns Past. Eichhorn in Korbach, der dem Seligen nahe befreundet war und ihn auch mit vielen hessischen Geistlichen zu Grabe geleitete: „sein treues Herz hörte nicht auf für Israel und die Missionssache zu schlagen, und oft hörten wir ihn Gottes Segen herabflehen über das Werk, welchem er jahrelang neben seinem Pfarramt seine besten Kräfte gewidmet hatte.“ Seit vier Jahren hatte er mit allerlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen, seine Gottesdienste wurden überwacht, und Citationen und Verurtheilungen folgten einander und hatten kein Ende. Er konnte seiner Lieblingspflanzung nicht mehr so wie früher warten, aber er trug sie doch noch auf seinem Herzen und setzte die dafür erforderlichen Studien fort, oft sich zur Erholung ausruhend über einem rabbinischen Buche.

Er liebte das Volk der Juden und suchte sich auch einzuleben in die Literatur dieses Volkes: ein ganzer Landpastor in seiner Erscheinung, seinen Manieren, seiner Predigtweise und dabei mit gelehrten Studien beschäftigt, die sich bis auf Talmud und Midrasch erstreckten, aber nicht zu wissenschaftlichem Zwecke, sondern

weil er das Volk innerlichſt kennen lernen wollte, deſſen Wiederbringung er auf Grund des prophetiſchen Wortes erhoffte und auch ſelber an ſeinem Theile gern mitbefördert hätte.

Sein Lebensabend war heimſuchungsvoll. Er mußte einen hoffnungsvollen Sohn, Dr. med. Wilhelm Saul, Aſſiſtenzarzt in Kaſſel, infolge Vergiftung an einer Leiche am 21. Juni 1875 ins Grab ſinken ſehen und verlor ſeine Gattin am 1. Juni 1877, aber um nur acht Wochen ſpäter der Dahingeſchiedenen zu folgen. Während ſeiner Krankheit war er ſtets geduldig. Nachdem er Tags zuvor das h. Abendmahl empfangen, entſchlummerte er ſanft. Nun ſchaut er, was er hienieden geglaubt, und harrt mit der jenſeitigen Gemeinde auf die Vollendung des Werkes Gottes und vernimmt den beſeligenden Aufruf: „Freuet euch mit Jeruſalem, alle die ihr über ſie traurig geweſen ſeid!“

Ottilie Wildermuth.

Am 12. Juli d. J. iſt Frau Profeſſor Ottilie Wildermuth heimgegangen. Wenn der Tod ein Menſchenleben abbricht, ſo wird es erſt recht klar, wie weit es ſeine Kreiſe gezogen hatte. Die Heimgegangene war am 22. Febr. 1817 in dem würtembergiſchen Städtchen Rottenburg am Neckar geboren. Ihr Vater, der Criminalrath Rorſchütz, kam ſpäter als Oberamtsrichter nach Marbach, der Geburtsſtadt Schillers. Hier verlebte Ottilie in glücklichen Familienverhältniſſen ihre Jugend. Im 16. Lebensjahre kam ſie in eine Stuttgarter Penſion, um die Wirthſchaft und beſonders das Kochen zu lernen. Von da kehrte ſie in das Elternhaus zurück und verheirathete ſich im J. 1843 mit einem tüchtigen Schulmann, mit dem ſie nach Tübingen zog, wo ihr Gatte Profeſſor an der Realſchule (jetzt Emeritus) iſt.

Ihr Leben verlief ſeitdem an den Ufern des Neckar, nur ſelten durch kleine Reiſen unterbrochen; eine der weiteſten führte ſie

nach Holstein, aber nicht um die Welt zu sehen, sondern um ihrer Tochter beizustehen, die sich dorthin an einen Geistlichen verheirathet hatte. Ihr ganzes Leben war ein in schwäbischer Eigenart und Sitte wie „das Wasser zu Siloah das stille gehet" verlaufendes echt deutsches Frauen- und Mutterdasein. Und dieses einfache Mädchen, diese still waltende Frau, diese liebevolle Mutter ist eine berühmte Volksschriftstellerin geworden, deren Name weit durch die Welt, weit über Deutschland hinaus, über den Ocean hin erklungen ist, überall mit liebender Verehrung genannt, wo deutsches Familienleben gepflegt wird, und auch in vielen fremden Zungen, von Frauenlippen zumal, gepriesen. Es gibt kaum ein vom Geiste religiöser Bildung durchwehtes deutsches Haus, welches die Kunde von dem Hingange der tiefernsten und doch so lieblichen Erzählerin, der tiefen Kennerin des weiblichen und kindlichen Herzens, der erheiternden trostreichen Gefährtin in einsamen trüben Stunden nicht mit schmerzvoller Bewegung vernommen hätte *).

Daß auch „Saat auf Hoffnung" das Gedächtniß dieser Frau nach Gottes Herzen feiert, ist die Erfüllung einer bittersüßen Pflicht und zugleich Ausübung eines Rechts, auf das wir stolz sind. Ottilie Wildermuth war eine treue Freundin unsres Missionswerks. Sie las unsere Zeitschrift nicht nur, sie hat sich auch als Mitarbeiterin dazu bekannt. Im Verein mit Fräulein Luise Seeger in Tübigen collektirte sie unermüdlich für unsere Sache und besonders für das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem. In vielen innigen Briefen hat sie mir ihre Herzenstheilnahme ausgesprochen. Sie war eine Freundin Israels; sie liebte nach dem Vorbilde und aus der Fülle der in ihr Inneres ausgegossenen Liebe Christi; sie hat, wenn ich das hier hinzufügen darf, mich auch als Freundin meines Hauses zu ihrer Schuldnerin gemacht. —

Es ist mir unvergeßlich, mit welcher Anerkennung ich den

*) s. die würdige Lebensskizze und das wohlgetroffene Bild der Vielgeliebten in der Illustrirten Zeitung vom 28. Juli d. J.

ſel. Karl Friedrich Nägelsbach, den erleuchteten geiſtvollen Kenner des griechiſch-römiſchen Alterthums, von Ottilie Wildermuth ſprechen hörte. Ihre Schriften gehörten zu ſeiner Lieblingslectüre. Gelehrte und Ungelehrte, Männer und Frauen, Alt und Jung werden noch in ſpäten Generationen aus den lebendigen Waſſern ſchöpfen, die aus dem Gemüthe dieſer herrlichen Frau gequollen ſind. Nun lebt ſie jenſeits, von Vielen, die ihr vorausgegangen, dankbar empfangen und des dankbaren Grußes Vieler gewärtig, die, wenn ſie den letzten Kampf gekämpft, ihr folgen werden. So lange uns aber der Herr noch dieſſeits feſthält, werden wir die Erinnerung an ſie wie ein koſtbares Kleinod bewahren.

Die gegenwärtige ſociale und politiſche Lage des jüdiſchen Volkes.

Von J. Alexander *).

Ueberſ. von Dr. Nath. Benoli.

Alle Völker der Erde haben mehr oder weniger feſte Wohnſitze von Alters her. Nur die Juden bilden eine Ausnahme von dieſer Regel. Als der verſtorbene Lord Lytton vor 40 Jahren Erholung von ſeinen ſchönwiſſenſchaftlichen Arbeiten in einem Werke ſuchte, welches Bericht erſtatten ſollte über die Nation, zu welcher er gehörte, da betitelte er es „England und die Engländer", um ſo darauf hinzudeuten, daß die Nation und das von

*) Der Aufſatz erſchien im Märzheft 1877 der von Dr. Ebersheim herausgegebenen judenchriſtlichen Monatsſchrift Israels Watchman. Wir haben bei dieſer Gelegenheit einen Irrthum zu berichtigen, dem wir S. 110 dieſes Jahrganges verfallen ſind, indem wir meinten, er ſei auch Herausgeber der Quartalſchrift Hebrew Christian Witness. Aber Herausgeber dieſer iſt auch jetzt noch Dr. M. Margoliouth. Statt dieſer Zerſplitterung der Kräfte empfähle ſich Concentration; unſer Irrthum beſtand eben darin, daß wir die wünſchenswerthe Concentration verwirklicht wähnten.

ihr bewohnte Land zusammengehören. Sein Bruder, Sir Henry Dalling, ging in Benennung seines gleichzeitigen Buches „Ueber Frankreich in socialer und politischer Hinsicht" von ebenderselben Voraussetzung aus. Wir denken ein Volk immer mit den geographischen Grenzen seines Landes zusammen. Freilich decken sich Land und Nation nicht völlig. So finden wir beispielsweise die deutsche Nationalität vertreten in Rußland, die französische in Deutschland und die griechische in der Türkei. Wenn wir jedoch ohne nähere Bestimmung von Deutschen, Franzosen oder Griechen sprechen, so gehen unsere Gedanken nicht hinaus über die Grenzen Deutschlands, Frankreichs oder Griechenlands.

Anders verhält es sich mit den Juden. Man trifft sie in fast jedem civilisirten Lande der Welt, und doch betrachtet sich der Jude, welcher zu Petropaulowsk geboren ist, als den Stammesgenossen desjenigen, welcher auf Gibraltar oder am Cap der guten Hoffnung geboren ist; sie fühlen sich als Mitglieder einer und derselben Nation. In vielen Ländern der Welt trennt eine Scheidewand die Juden von den Eingebornen; sie wird nie gänzlich fallen können, so lange das jüdische Volk an der alttestamentlichen Religionsgestalt festhält, welche es gegen die heidnischen Völker und ihre Culte abzupferchen bezweckte.

Um eine Skizze von dem gegenwärtigen Zustand der „zerstreuten Nation" zu geben, wollen wir die Lage der Juden am Ende des J. 1876 in ihren verschiedenen Wohnländern ins Auge fassen. Wir beginnen mit dem Lande, welches den Juden gleichsam erbrechtlich angehört; denn nirgends giebt es einen Eigenthümer, der so unbestreitbares Anrecht auf sein Besitzthum hätte, als die Juden auf Palästina. Die jüdische Bevölkerung des heiligen Landes hat sich während der letzten Jahre so stetig vermehrt, daß sie gegenwärtig zu Jerusalem die christliche und muhammedanische, diese zusammengenommen, an Zahl übertrifft. Die Stadt enthält 13,500 Juden, 7000 Muhammedaner und 5000 Christen. Die größte Zahl der Juden kommt aus Rußland. Dank dieser Auswanderung, sind Handel und Gewerbfleiß be-

trächtlich entwickelt. Der Zufluß der Fremden ist so groß, daß jetzt in der heil. Stadt eine bequeme Niederlassung innerhalb der Mauern so schwer zu finden ist, daß lange Reihen von Hütten außerhalb der Mauern gebaut werden und so den Grund zu einem neuen Jerusalem legen. Europäische und christliche Gesittung ist auch in Jerusalem maßgebend geworden. Eine Anzahl Juden haben sich miteinander vereinigt und Baugesellschaften gebildet nach einem in England, Deutschland und andern Gegenden Europa's befolgten Plane. Die so entstehenden Häuser und Wohnstätten sind nicht sobald gebaut, als sie auch schon besetzt und bezogen werden. Viele Juden haben auch angefangen, in Dörfern Palästina's sich mit Landbau zu beschäftigen. An 29 Zöglinge werden eben auf der jüdischen Musterfarm zu Jaffa ausgebildet, welche von der „israelitischen Allianz" begründet worden ist. Der letzte Besuch des edlen Sir Moses Montefiore hat dieser Bewegung einen frischen Impuls gegeben.

Indem wir von den Juden Palästina's reden, wollen wir zugleich ein Wort über die der Türken anfügen. In der europäischen Türkei beläuft sich die Zahl der Juden auf 350,000, von welchen die meisten zu Constantinopel, Adrianopel und Salonichi leben. In der asiatischen Türkei sind ungefähr 120,000, eingeschlossen die große Zahl derselben im heil. Lande. Man darf sagen, daß die Juden ihrer Behandlung nach auf gleichem Fuße mit den andern Nicht-Moslemen stehen. Der Hatti-Humayun vom J. 1856 ist noch lange nicht im ganzen türkischen Reiche zu wirklicher Ausführung gekommen. Die britischen Juden mahnten, als die Stellung der christlichen Raja's verhandelt wurde, auch an die ihren Religionsgenossen verheißenen Rechte. Im Januar d. J. tagte in Paris eine internationale Conferenz von Vertretern jüdischer Körperschaften aus allen Theilen Europas. Man einigte sich am 12. Januar in folgenden Beschlüssen: 1) „Die Versammlung richtet eine Collectiv-Eingabe an die Conferenz zu Constantinopel; 2) die verschiedenen Abgeordneten händigen ihren resp. Regierungen, welche auf der Conferenz zu Constantinopel vertre-

ten sind, eine Abschrift dieser Eingabe ein". Das Schriftstück läuft in die Bitten aus: „1) allen Nicht-Muselmännern in den Provinzen der Türkei, deren Lage der Gegenstand der Berathungen der Conferenz ist, sowie denjenigen des Fürstenthums Serbien, vollständige bürgerliche, politische und religiöse Freiheit zu gewähren; 2) die Convention von Paris von 1858 zu revidiren und in Betreff der Juden Rumäniens zu vervollständigen." Die Juden der Türkei versichern offen, daß sie lieber unter der muhammedanischen als unter christlich-slavischer Herrschaft stehen. Sie behaupten, daß die Christen der Türkei danach streben, sie auszurotten, während die Muselmänner sie in Frieden lassen. Diese Ansicht hat vorzugsweise ihren Anlaß in dem in den Donaufürstenthümern herrschenden Zustande der Dinge. Im J. 1871 waren in Serbien 1719 Juden, in Rumänien d. i. dem vereinigten Fürstenthum der Moldau und Walachei an 250,000. Sie waren in Serbien großen Drangsalen ausgesetzt, aber ihre Bedrückung in Rumänien ist wahrhaft pharaonisch. Die mittelalterlichen Grausamkeiten, welche dort an den Juden begangen worden sind, sollten im 19. Jahrh. nicht länger geduldet werden. Durch den Inhalt des pariser Vertrages vom J. 1856 vindicirten sich die Großmächte den Donaufürstenthümern gegenüber das Recht der Ueberwachung, und es ist daher ihre Pflicht, die nothwendigen Schritte zu thun, um den Verfolgungen, von welchen wir in den letzten Jahren so viel gehört, ein Ende zu machen. An den Ufern des Sereth und Pruth findet fast jedes Jahr eine Judenhetze Statt, und zu Ismael, einem Platze, welcher zu jenem Theile Bessarabiens gehört, welchen Rußland im Jahr 1856 abtrat, sind während der letzten Jahre Grausamkeiten begangen worden, welche von der russischen Regierung niemals würden geduldet worden sein. Der letzte Fall dieser Art wird uns aus Waslui mitgetheilt; dort wurden mehrere Hunderte jüdischer Familien aus ihren Wohnungen vertrieben durch das Decret eines judenfresserischen despotischen Präfecten.

Von der Türkei blicken wir nordwärts nach Rußland und

westwärts nach Oestreich. Die Behandlung der Juden in dem großen Nordreiche hat sich in den letzten Jahren bedeutend gebessert. Die Regierung hat sich wahrscheinlich selbst überzeugt, daß die Juden treuere Unterthanen sind, als die Polen. Die Zahl der Juden sowohl in dem eigentlichen Reiche, als in dem Königreiche der Jagellonen ist sehr groß. In dem erstern beläuft sie sich auf 1,800,000; in dem letztern auf 800,000, während die Juden in dem asiatischen Rußland, d. i. in Kaukasien und Sibirien, nicht mehr als 36,000 betragen. Die Juden im eigentlichen Rußland leben meistens in denjenigen Bezirken, welche zu Polen vor der ersten Theilung im J. 1772 gehörten, nämlich in Podolien, Wolhynien, Littauen, Bessarabien ꝛc., während in den nördlichen Districten, z. B. in Archangel, kaum hie und da ein Jude zu finden ist. Auch in den Ostseeprovinzen giebt es verhältnißmäßig wenige. In Riga bestand früher ein Gesetz, wonach jeder Jude, welcher innerhalb der Stadt angetroffen wurde, mit wenigstens 3 Tagen Gefängniß bestraft wurde. Diese Gesetze sind nun veraltet, aber der Zustand der Juden in den Grenzdistricten Rußlands ist noch nicht rechtlich gesichert, angeblich deshalb weil sie sich zu sehr an dem Schmuggelhandel betheiligen. Indeß ist der gegenwärtige, edle und menschenfreundliche Beherrscher des russischen Reiches persönlich geneigt, seinen jüdischen Unterthanen einen größeren Antheil von Freiheit zu gewähren; weitere Conzessionen werden besonders von der Haltung der Juden gegenüber dem neuen Militärgesetze abhängen. Bisher sind sie bestrebt gewesen, den Wirkungen des Ukas vom J. 1871, welcher sie zum Eintritt in die Armee verpflichtet, zu entgehen, und einer der hervorragenden jüdischen Bankiers zu St. Petersburg, Herr Joseph Ginsburg, hat daher ein Circular an die Führer seiner Glaubensgenossen gerichtet, worin er sie bittet, ihren ganzen Einfluß darauf zu richten, daß die unter ihrer Jurisdiction stehenden Juden in Zukunft die ihnen auferlegten Bürgerpflichten besser erfüllen. Er sagt: „Ihr Rabbiner und Vertrauensmänner unter euren Glaubensgenossen werdet häufig angegangen, Befreiung

vom Militärdienst mittelst Bestechungen und anderer Schleichwege zu fördern. Ihr seid verantwortlich vor Gott und der Regierung. Leiht solchen Versuchen nicht eure Unterstützung. Wenn einer versucht, die Listen zu fälschen, zeigt ihn bei der Obrigkeit an; laßt ihn leiden für sein Verbrechen: er verdient es. Aber laßt nicht den Unschuldigen neben und mit ihm leiden, das würde mißverstandenes Mitleid, ja eine Grausamkeit sein, wie unsere Weisen gesagt haben: Wer Erbarmen hat mit den Grausamen, wird grausam gegen den, der Erbarmen verdient."

Außer Rußland beherbergt Oestreich-Ungarn die meisten Juden im Vergleich zu irgend einem andern Lande Europas. Dort leben in den durch den Reichsrath vertretenen Gegenden 822,220 Juden, und 558,641 unter der Krone des h. Stephan. In Oestreich selbst wohnt die größte Zahl der Juden in der Stadt Wien, in Böhmen und Galizien, während sie in Ungarn ziemlich gleichmäßig über das ganze Land zerstreut sind. In der westlichen Mitte der Monarchie ist Tyrol das einzige Kronland, von dem die Juden ausgeschlossen; auch Transleithanien, die Militärgränze und das Banat enthalten nur eine sehr beschränkte Anzahl. Die Emancipation drang zuerst im eigentlichen Oestreich 1848 durch; sie wurde aber durch das Patent vom J. 1851 beschränkt, welches den Juden die Erwerbung von Landbesitz untersagte. Doch fiel diese Schranke wieder im J. 1860. Nur in Ungarn bestanden bis 1868 die alten Verhältnisse. Aber Baron Eötvös, der verstorbene Cultusminister, inaugurirte sein Amt mit Zusammenberufung einer jüdischen Synode. Ihm verdanken die Juden Ungarns ihre Emancipation. Gegenwärtig erfreuen sich die Juden in Oestreich gleicher Rechte wie in England, und es werden hie und da bereits Klagen laut, daß sie in allen Dingen die Oberhand gewinnen. Die Wiener Presse ist großentheils in ihren Händen und arbeitet für den Zeitgeist. Zwei der ersten Minister des eigentlichen Oesterreichs, nämlich Herr Graser, Minister der Justiz, und Herr Unger, Minister ohne Portefeuille, sollen Convertiten aus dem Judenthum sein. Außer diesen sind

mehrere jüdische Mitglieder sowohl im Reichsrathe als im ungarischen Landtage. In den Conflicten, welche seit 1861 zwischen den verschiedenen Nationalitäten des Reichs sich erhoben, haben sich die Juden jeder Zeit als „verfassungstreu" erwiesen. In Böhmen stehen sie zu den Deutschen gegen die Czechen, und um den Deutschen eine Majorität im böhmischen Landtage zu sichern, haben sie vor einigen Jahren eine Gesellschaft unter dem Namen Chabrus gegründet, welche den Ankauf von Ländereien bezweckt, um den deutschen Einfluß unter den Großgrundbesitzern zu verstärken.

Im deutschen Reich leben über eine halbe Million Juden. In fast allen Staaten des weiland Deutschen Bundes genießen sie seit mehr als fünfzehn Jahren gleiche politische Rechte mit den Bekennern der christlichen Confessionen. Die preußische Constitution spricht diese Gleichheit als ein Grundrecht aus und gegenwärtig werden die Juden in allen übrigen Staaten des Deutschen Reiches als bürgerlich und politisch gleichberechtigt behandelt. Ihr Einfluß ist in den letzten Jahren dermaßen gewachsen, daß viele Patrioten, die doch nicht Judenfeinde sind, über „Verjudung" der socialen Verhältnisse klagen. In den Legislaturen aller Staaten sind die Juden vertreten. In dem preußischen Landtage sind sie durch 7 Mitglieder, in dem bayerischen und badischen Landtage durch je 2 Mitglieder vertreten, und so auch in den andern Staaten. In dem preußischen Herrenhause ist ein Sitz der Rothschilde, wie auch unter dem Adel des österreichischen Reichstages. Jüdische Convertiten stehen an der Spitze des Bank- und Finanzwesens. Die Namen Oppenheim (Schwager des verstorbenen französischen Ministers Fould), Bleichröder, Warschauer sind bekannt an allen europäischen Börsen. Auch in der eigentlichen Politik macht sich jüdischer Einfluß geltend: an der Spitze der zahlreichsten Partei des preußischen Landtages steht der an Scharfsinn und Beredtsamkeit hochbegabte Lasker. In Wissenschaft, Kunst und Literatur begegnen wir überall hervorragenden jüdischen Namen, und sowohl Juden als Judenchristen haben Lehrstühle an den Universitäten des Reiches inne. Die

Zahl der Judenchristen in Berlin allein beträgt über 2000. Ueberdies sind durch die Annexion von Elsaß und Lothringen über 40,000 Juden dem deutschen Reiche zugefallen.

Holland war das erste Land, welches vor etwa hundert Jahren die politische Zurückstellung der Juden aufhob. Seit der Zeit haben sie sich dort sehr vermehrt, so daß gegenwärtig an 70,000 Juden in den Niederlanden leben. Sie gleichen darin denen in Elsaß und Lothringen, daß in ihrem Aeußern und Benehmen nur noch wenig Jüdisches zu finden ist. Aber sie spielen eine hervorragende Rolle, und einige Judenchristen, obenan da Costa in Amsterdam und Capadose in Haag, sind eine Zierde der christlichen Kirche gewesen.

In Belgien ist die Zahl der Juden sehr klein. Die Vlämen und Wallonen sind eine zähe arbeitende Race, welche jeden Pfennig, den sie erwerben, sparsam bei Seite legt. Der Handel sowohl im Großen als im Kleinen ist auf eine sehr kleine Zahl von Leuten beschränkt und diese wissen die Handelsgeschäfte klüger zu betreiben, als irgend ein Jude. So ist es gekommen, daß der Same Abrahams in Flandern nie tiefe Wurzel zu fassen vermochte.

Auf der Pyrenäischen Halbinsel sind viele Spuren der alten jüdischen Gemeinden zurückgeblieben, welche in den Tagen der Khalifen blühten. Aber noch immer ist religiöse Duldung unverwirklicht. Uebrigens haben die Priester, welche die einzige Ausnahme des Artikel 11 der neuen spanischen Constitution bilden, viel weniger Abneigung gegen die Juden, als gegen die Protestanten, welche dem Lande das Licht des Evangeliums zu bringen suchen. Es ist neulich eine Correspondenz zwischen den jüdischen Advocaten Guedalla in London und Marschall Serrano veröffentlicht worden. Sie datirt aus der Zeit der Revolution vom J. 1868. Der Herzog de la Torre verheißt da, daß die Juden mit den Katholiken gleiche Rechte in Spanien genießen sollten. Aber Senor Cánovas del Castillo scheint einer andern Ansicht zu sein. Die Juden führen dort ein ebenso mißliches Dasein wie die Pro-

testanten. Es wird der Regierung schwer, die Wohlthat des sogenannten Duldungsparagraphen vom Papier in die Wirklichkeit zu übertragen. — Portugal hat nur wenig Juden. Die Diaspora unter dem Scepter des Hauses Braganza macht wenig von sich reden.

In Italien genießen die Juden völlige politische Freiheit, wo immer das Piemontesische Statut von 1848 eingeführt worden ist. So erhielten sie gleiche Rechte mit den übrigen Unterthanen in Sardinien 1848, in der Lombardei, Toskana und der Emilia 1859, in Neapel, Sicilien und dem schließlich annectirten Theile des Kirchenstaates 1870. Es leben viele Juden in Mailand, Modena, Livorno, Florenz, Pisa, Rom und Ancona, auch in Peschiera und in einigen anderen Städten des früheren Lombardisch-Venetianischen Königreichs. Ganz Italien hat ungefähr 43,000 Juden. Zu Florenz ist das Ghetto kaum noch erkennbar; in Rom besteht es noch, aber die Schranken sind gefallen: die vornehmeren Juden wohnen, wo es ihnen gefällt, und die zwei tonangebenden Zeitungen werden von Juden redigirt, nämlich die Libertà von Signor Arbiband und die Opinione von Signor Dina; ein polnischer Jude, Namens Oblieght, ist Vermittler für die Annoncen in italienische Zeitungen.

In Griechenland giebt es 5600 Juden. Es scheint, daß sie sich gleicher Rechte mit den christlichen Bewohnern erfreuen. Vor einiger Zeit erschien in englischen Zeitungen ein Brief über ihre Lage; aber seine Angaben wurden von angesehenen griechischen Juden Lügen gestraft: „Die unterzeichneten griechischen Bekenner der jüdischen Religion — so lautete die Gegenerklärung — haben zu ihrem größten Erstaunen in Erfahrung gebracht, daß in euerm aufgeklärten Lande einige Leute sind, welche sich irrthümlicherweise einbilden, daß wer in Griechenland nicht der orthodoxen Kirche angehört politisch rechtlos sei und von Seiten des griechischen Volkes nicht das freundliche Entgegenkommen finde, welches das unumgängliche Erforderniß für bürgerliches Zusammenleben ist. Wir betrachten es deshalb als eine Pflicht der

Gerechtigkeit, vor euch zu erklären, daß wir in Frieden und Freundschaft mit unsern Mitbürgern und Brüdern, den Griechen, leben. Wir haben die vollständigste Gewissensfreiheit und Gleichberechtigung, finden an den Gerichtshöfen allseitige unparteiische Rechtspflege und sind keineswegs von amtlichen Stellungen ausgeschlossen. Wir dienen in der Armee, haben nicht über schweren Steuerdruck zu klagen und erfreuen uns unter der griechischen Regierung sichtlicher Zunahme an Wohlstand".

Frankreich verlor die meisten seiner Juden zugleich mit dem Verluste von Elsaß und Lothringen. Die jüdische Bevölkerung Frankreichs findet sich jetzt vorzugsweise in Paris, Bordeaux und den Departements der Provence. Der wohl bekannte jüdische Advocat Crémieux, der doyen der Juden Frankreichs, hat einen Sitz im Senate als lebenslängliches Mitglied; ein anderer Jude, Mr. Millaud, sitzt in der Kammer der Deputirten für Lyon, und auch Mr. Simon, der frühere Vorsitzende des Ministeriums, und Gambetta sind Abkömmlinge jüdischer Familien. In der französischen Ansiedelung Algeriens sind ungefähr 80,000 Juden. Sie wurden im J. 1870 durch ein Decret der Regierung der Nationalvertheidigung emancipirt, doch ist dieses Decret seitdem angefochten worden und der Streit noch nicht entschieden.

Die Diaspora der Schweiz und Skandinaviens bedarf nur weniger Worte. In keinem dieser Länder wohnt eine irgendwie beträchtliche Anzahl von Juden. In der Schweiz sind es zwar nur die Urkantone, wo sie mit den Christen noch nicht gleiche Rechte genießen, aber diese Districte sind so überaus arm, daß sie Juden kaum zur Niederlassung einladen. Die Juden in Schweden und Dänemark sind meistens Ansiedler aus Deutschland, und in Norwegen sind kaum einige.

In Großbritannien und Irland sowie in den vereinigten Staaten von Nordamerika sind nicht so viele Juden als in einigen der östlichen Staaten Europas. Seit 1858 ist die Emancipationsfrage zur Entscheidung gekommen: die Juden sind bürgerlich und politisch frei und nahezu jedes Amt den Juden zu-

gänglich, ausgenommen das eines Beichtvaters der Königin (Keeper of the Queens conscience). Im Parlament haben wir ungefähr ein halbes Dutzend Juden und eine gleiche Anzahl von Christen jüdischer Herkunft wie die Herren Samuda und Samuelson, Sir H. D. Wolf, Bernal Osborne und Herschell. Und ist nicht der erste Minister selbst Sohn eines Judenchristen? Ueberall treffen wir Juden und in ansehnlicher Stellung, nur in Irland und Wales, ausgenommen Cardiff, sind kaum einige anzutreffen. In den vereinigten Staaten ist die Zahl der Juden von Jahr zu Jahr im Wachsen begriffen. Es sind meistens Emigranten aus Deutschland und Polen. In einigen der ursprünglichen Staaten der Union, wie Nord-Carolina und Virginia, wurden Juden bis vor wenigen Jahren zu öffentlichen Aemtern nicht zugelassen. Alle diese alten Gesetze sind aber beseitigt worden mit dem 14. und 15. Zusatzartikel der Constitution. Seitdem spielen die Juden in den vereinigten Staaten eine bedeutende Rolle. Der verstorbene Minister Mr. Belmont, ein Jude, stand an der Spitze der demokratischen Partei; und Mr. Benjamin, jetzt Londoner Advocat, war Staatssecretär der südl. Conföderation *).

Wir schließen diese flüchtige Skizze mit dem himmelan gerichteten Wunsche, daß das alte Volk Gottes bald inne werden möge, daß Jesus sein Erlöser und König sei, Er, der schon jetzt geistlich im Himmel regiert über alle Gläubigen, der aber auch herrschen will auf Erden über sein Volk und Land, und von da über alle Nationen vom Meere zum Meere, von Aufgang bis zum Niedergang. Dann wird der HErr König sein über die ganze Erde, Er Einer und sein Name Einer, Eine Heerde unter Einem Hirten.

---

*) Die neuesten Schätzungen zählen in Nordamerika eine Million bis anderthalb Millionen Juden. Die reichsten finden sich in Maryland. Die Stadt New-York hat 26 Synagogen.

Unsere Generalversammlung

am 24. Mai 1877.

Eröffnungsgebet.

Herr Jesu Christe, barmherziger Heiland, Du bist vom Vater ausgegangen und durch den Tod hindurch wieder hingegangen zum Vater und hast den Tröster, den Geist der Wahrheit, herniedergesendet, daß er von Dir zeuge und durch Deine Zeugen Dich bezeuge unter den Völkern: laß auch über uns diesen Geist des Zeugnisses kommen, daß er Dich uns und durch uns der Welt bezeuge, und daß auch wir an unserem Theil dazu mitwirken, daß Dein Reich aufgerichtet werde unter Juden wie Heiden. Dein Wort verbürgt es ja, daß der Odem dieses Geistes den Todtenacker Israels wieder lebendig machen wird. Auf diese Verheißung hin säen wir Saat auf Hoffnung und harren Deines gnädigen Regens, daß er diese Saat zur Reife bringe. Wir wissen, daß Du unsere Hoffnung nicht zu schanden werden und Dein Werk nicht unvollendet lassen wirst — wir werden, wenn nicht diesseits, doch jenseits den Eingang der Heidenfülle erleben und werden schauen den Trost Jerusalems. In dieser Gewißheit sind wir hier beisammen, um Deinen Segen auf unsere Hoffnungssaat herabzuflehen und unsere weitere Arbeit in Deinem Dienste zu berathen. Dein guter Geist, der Geist der Pfingsten, welcher die Kirche gegründet, sei mit uns und schaffe in uns neuen Eifer für das Heil Deines Volkes und neue Opferfreudigkeit für die Sache Deines Reiches, Dir zu Ehren und zur Ehre Gottes des Vaters, der Dich zum Bund des Volkes und Licht der Heiden gesetzt hat, auf daß Du seiest sein Heil bis an das Ende der Erde. Amen.

Protokollarischer Bericht.

Morgens 8 Uhr wurde die Generalversammlung für Judenmission im Vereinshause zu Leipzig durch den Hrn. Vorsitzenden, Kammerherrn von Erdmannsdorff, eröffnet. Nachdem von Hrn. Prof. Delitzsch das Eingangsgebet gesprochen worden war, theilte der Hr. Vorsitzende zunächst mit, daß um Zeit zu gewinnen ein Versuch gemacht werden solle, in Zukunft die Generalversammlung nicht wie bisher Donnerstags nach dem Missionsfeste, sondern Dienstags am Vorabend desselben abzuhalten.

Es handelte sich sodann um Justificirung der letzten Rechnung. Die Prüfung derselben wird der würtembergische Verein übernehmen und wird Hr. Bankdirektor Fetzer in Stuttgart insonderheit ersucht, die vom Hrn. Cassirer Bochmann beantragte Umwandelung einiger nicht ganz geeignet und vortheilhaft erscheinenden Werthpapiere abzuwickeln. Die Generalversammlung ist mit diesen Vorschlägen einverstanden und erklärt sich Hr. Bankdirektor Fetzer zur Uebernahme der Sache bereit.

Hierauf begann Hr. Prof. Delitzsch sein Referat über den Stand seiner Arbeit an der Uebersetzung des Neuen Testaments in das Hebräische. Diese Uebersetzung ist nun zur Vollendung gekommen und spricht der Hr. Vorsitzende Hrn. Prof. Delitzsch den herzlichsten Dank für die mit so großer Liebe, Mühe und Sorgfalt hinausgeführte Arbeit aus, welchem die Generalversammlung durch Erheben von den Sitzen sich anschließt.

Hierauf ergriff Hr. Missionar Eisenberg das Wort und erstattete Bericht über den gegenwärtigen Stand unserer Judenmissionsarbeit.

Sodann gab Hr. Pastor Höfler aus Bayern eine Skizze der Ergebnisse seiner Thätigkeit als Reiseprediger in Hannover, Schleswig-Holstein und Mecklenburg.

Der Hr. Vorsitzende theilt schließlich noch mit, daß in diesem Jahre auf Aussendung eines Reisepredigers verzichtet werden muß, da ebensowohl Hr. Pastor Höfler als Hr. Pastor Laube zu

Ernstthal in Sachsen an der Uebernahme einer solchen Sendung verhindert sind.

Vorgelesen und mitunterschrieben.

Pastor Kittan.
Otto von Erdmannsdorff.
Prof. Delitzsch *).
H. Bochmann, OPComm.
Chr. Eisenberg, Missionar.
Joh. Höfler, Pfr.

Referat des Prof. Delitzsch

über die hebräische Uebersetzung des Neuen Testaments,
erstattet am 24. Mai 1877.

Als ich Ihnen, verehrte Vereinsgenossen und Freunde, heute vorm Jahre Bericht über den Stand des neutestamentlichen Uebersetzungswerks erstattete, hatte die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft sich zur Verlagsübernahme bereit erklärt und Herr Direktor Palmer Davies hatte im Auftrage dieser mit der Officin von Ackermann und Glaser dahier bereits die Einrichtung des Satzes und Druckes verabredet; es fehlte zum Beginne nur noch der nöthige Typenvorrath, welcher gegossen werden mußte. Aber inmitten dieser Voranstalten schien sich der Ausführung ein Hinderniß entgegenzustellen, indem in Aussicht stand, daß das Committee in London sich vielleicht nicht mit Vorlegung des ersten

---

*) Schmerzlich werden die Freunde unserer Mission neben diesen Namen den des Prof. D. Plitt vermissen, den sein noch immer nicht zu völliger Genesung gediehenes körperliches Befinden nöthigte, uns zu schreiben: „Mit Euch nicht feiern zu können, thut mir herzlich leid, doch werde ich im Geiste und im Gebet bei Euch sein". Mögen alle die dies lesen mit uns Gott anrufen, daß er den treuen und erfahrnen Mitarbeiter uns bald als völlig Genesenen zurückschenken möge.

Bogens zur Prüfung begnügen, ſondern auch die Vorlegung des Uebrigen fordern würde. Herr Dr. Füllner aus Gotha ſuchte in edler Begeiſterung für die Sache dieſes Hinderniß dadurch aus dem Wege zu räumen, daß er Herrn Friedrich Andreas Perthes in Gotha bewog, mir die Verlagsübernahme anzubieten. Aber das Committee hielt mich feſt und verzichtete auf jene Erſchwerung. Und ſo begann der Druck, nahm unter reger warmer Theilnahme des Herrn Direktor Palmer Davies ſeinen Fortgang und nun liegt das Buch fertig vor und iſt in allen Haupt- und Zweigdepots der Geſellſchaft (in Leipzig bei J. Naumann) zu dem außerordentlich billigen Preiſe von 50 Pf. zu haben, zu welchem es kein Buchhändler bei aller Uneigennützigkeit hätte liefern können.

Die baltiſche Geſellſchaft hat ſchon vor Beginn des Druckes 500 Mark für eine entſprechende Anzahl von Exemplaren in unſere Centralvereinskaſſe eingezahlt; ſie ſollen je nach Bedarf, zunächſt 100 Exemplare, nach Mitau abgeliefert werden. Die bayeriſche Geſellſchaft hat 100 Exemplare beſtellt, von denen ſie je eines an die Rabbiner in Bayern ſenden will; wir dürfen hoffen, daß die Gabe dankbar angenommen werden wird. Die Baſeler Geſellſchaft hat 50 Exemplare für ſich in Anſpruch genommen und die Rheiniſch-Weſtphäliſche vorerſt 36 Exemplare bezogen. Unſer Centralverein hat von 50 Exemplaren die Hälfte nach Chriſtiania als Ehrengeſchenk für die norwegiſchen Brüder abgehen laſſen; die andere Hälfte iſt von mir verwendet worden, in erſter Linie als Pflichtgabe für Förderer des Unternehmens und als Geſchenk für nächſtſtehende Freunde. Somit iſt bereits über 336 Exemplare disponirt und es ſind ſogar 800 darüber von Mitau aus vorausbezahlt. Da die Auflage nur 2500 beträgt, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer Vorrath bald erſchöpft ſein und ein zweiter Druck nöthig werden wird. Die Mühſeligkeit des Satzes und der Correctur wird ſich dann wiederholen, aber gewiß entſchließt ſich die Bibelgeſellſchaft, ſpäter das Buch zu ſtereotypiren.

Daß die neue Ueberſetzung meinen Namen trägt, iſt gegen

meine urſprüngliche Abſicht. Ich hätte lieber auf dem Titel ausgedrückt geſehen, daß ſie nach den älteſten handſchriftlichen Zeugen, beſonders dem Sinai-Codex, verfaßt iſt. Aber dies ſtieß auf Schwierigkeit, weil die Bibelgeſellſchaft ſtatutariſch an den ſogenannten textus receptus gebunden iſt — eine Selbſtbeſchränkung, welche ſie eher oder ſpäter wird durchbrechen müſſen, da dieſer von Erasmus herrührende Text eine Menge gänzlich unverbürgter Lesarten und in der Apokalypſe ſogar eine Anzahl von Stellen enthält, die Erasmus in ſeinem Codex nicht auffand und die er deshalb auf eigene Hand aus dem Lateiniſchen der Vulgata ins Griechiſche zurück überſetzt hat. Da nun aber doch die neue Ueberſetzung irgendwie von der Ueberſetzung der Londoner Geſellſchaft unterſchieden werden mußte, ſo entſchied ſich das Committee dafür, daß ſie auf den Titel als die meinige bezeichnet werde. In der Hoffnung, daß dies ihrer Verbreitung in jüdiſchen Kreiſen zu gute komme, bin ich darauf eingegangen. Der Titel bezeichnet ſie aber, obgleich ſie letzter Hand durchweg mein Werk iſt, doch nur als von mir veranſtaltete, damit den Mitarbeitern die ihnen gebührende Ehre des Antheils verbleibe.

Der Erfolg des Werkes wird zum nicht geringen Theil durch die Stellung bedingt ſein, welche die größte und verdienſtvollſte aller Judenmiſſionsgeſellſchaften, die Londoner, dazu einnimmt. Wird ſie anerkennen, daß die neue Ueberſetzung ein wirklicher Fortſchritt über die ihrige hinaus iſt oder wird ſie denen Gehör geben, von denen zu erwarten iſt, daß ſie dieſelbe zu discreditiren ſuchen werden? — Ich ſtelle das Gott anheim, indem ich mir bewußt bin, das Beſte geleiſtet zu haben, was ich zur Zeit vermochte. Noch habe ich wenig Urtheile vernommen, aber wahrhaft wohlthuend war mir das Urtheil des Prof. Köhler in Erlangen, dem ich als Probe ein Stück des zweiten Corintherbriefes ſchickte und der mir ſchrieb: „Um den Werth der neuen Ueberſetzung zu erkennen, braucht man nicht erſt die Londoner damit zu vergleichen, was ich übrigens gleichwohl gethan habe; ſie iſt ſo echt hebräiſch ſtiliſirt und ſo klar, daß ich ſie ſchier leichter leſe als den griechi-

schen Text". Und ein jüdischer Freund, der nicht schmeichelt, schrieb mir nach Empfang eines vollständigen Exemplars: „Ich entdeckte sofort einige Druckfehler [nämlich abgesprungene Vocale und Vocalpunkte, was bei keinem punktirten hebr. Buche zu vermeiden, da die Zartheit des Körpers der Typen und der Druck der Schnellpresse dies unvermeidlich machen], aber es ist gut übersetzt und lieset sich so leicht, daß ich eine wahre hanâah (Genuß) davon habe".

Trotzdem gilt mir das Buch nur als ein Versuch. Wie weit es hinter den Forderungen der hohen Aufgabe zurückgeblieben, fühle ich tief. Aber der HErr, der durch die Londoner Uebersetzung viele jüdische Leser zur Erkenntniß seines Christus gebracht hat, wird auch das Mittel dieser neuen Uebersetzung nicht verschmähen. Ihm zu Ehren ist sie unternommen und im Aufblick zu Ihm gearbeitet. Seine Liebe decket der Sünden Menge, auch die Fehler, welche ein in seinen Dienst sich stellender Schriftsteller begeht, ohne es zu wollen. Lassen Sie uns Ihn bitten, daß er dieses Werk, welches die Opferwilligkeit der deutschen und norwegischen lutherischen Judenmission zu Stande gebracht und die britische Bibelgesellschaft zu Tage gefördert hat, sich ein wohlgefälliges Opfer sein lasse! *).

Flugblatt des Würtembergischen Vereins **).

Geliebte Missionsfreunde! Auch dieses Jahr dürfen wir mit Lob und Dank gegen unsern Herrn und Heiland vor

*) Wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, ist zu hoffen, daß der nächsten Generalversammlung eine zweite revidirte Ausgabe dieses hebräischen Neuen Testaments vorgelegt werden kann. Die erste Auflage ist nahezu vergriffen.

**) Der Jahresbericht des Württ. Vereins für Mission unter Israel über das Jahr 1876/77 wird, so Gott will, im Januarheft 1878 von Saat auf Hoffnung erscheinen.

Euch hintreten. Er hat uns nicht nur in Gnaden angesehen, hat unsere schwache und geringe Arbeit nicht verachtet, sondern uns Kraft und Muth gegeben, weiter zu greifen, wenn auch oft unter viel Widerwärtigkeit und Anfechtung, viel Noth von innen und außen. Doch diejenigen, welche auf Gottes Wort merken und ihre Erfahrungen unter das Licht desselben stellen, wissen, daß gerade darin sich der Herr ihnen als Vater erbeut, sie seiner väterlichen Liebe versichert und daß denen, die Gpte lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Der Herr hat uns auch im verflossenen Jahr fortarbeiten lassen. Wir durften in einem bedeutenden Theile unseres Landes auf Missionsfesten und in andern Versammlungen die Christen zur Theilnahme an dem Werk der Bekehrung Israels ermuntern und sehen, wie unsere Anstregungen nicht vergeblich waren. Aber auch vor die Juden Württembergs hat uns Gott hintreten lassen, indem unser Missionar Eisenberg in Erlangen, den wir bei seinem fortwährenden Leibesleiden, das ihn sehr an seiner Israels-Arbeit hindert, in Eure Fürbitte empfehlen möchten, auch dieses Jahr den Samen des Evangeliums unter ihnen ausstreuen durfte. Als ein besonderes Förderungsmittel bei der Evangelisirung Israels begrüßen wir den in diesem Jahr vollendeten Druck des Neuen Testaments im Hebräischen. Der betagte Professor D. Delitzsch in Leipzig, einer der Väter der Judenmission in Deutschland, hat an diese gediegene Uebersetzung den Abend seines Lebens gewendet. Möge sie denn bei recht vielen Israeliten freudige Aufnahme finden.

Doch der treue Herr hat uns noch weitere Arbeit geschenkt. Auf wiederholte Bitten aus Erlangen, Kischinew und andern Orten haben wir am 1. Mai 1877 ein Asyl für jüdische Proselyten in Neckargröningen eröffnet. Wie nothwendig die Versorgung der von den Ihrigen verstoßenen und verlassenen jüdischen Proselyten ist, zeigt das Wort des Professors Delitzsch bei einem Proselyten, für den sich nirgends eine Herberge fand. „Das ist wieder", schreibt er, „das alte traurige Lied von den armen Ver-

folgten, die um des Herrn willen Vater und Mutter und alles verlassen müssen und eine Heimath bei Christen suchen, aber keine finden." Wir mußten freilich auch erfahren, was der Vorstand des bayerischen Judenmissionsvereins, Professor Plittin Erlangen, schreibt: „Was Sie jetzt beginnen, ist das Schwierigste in der so schwierigen Judenmission, und doch etwas durchaus Nothwendiges, bei uns viel zu lange Versäumtes. Seien Sie nur recht vorsichtig und verhüten Sie, daß Ihre Zöglinge von Missionsfreunden verzogen werden". Jedoch „die schwere Geburtsstunde des Missionskindleins" ist vorübergegangen, und der ermunternde Zuruf des lutherischen Pastors Faltin in Kischinew, welcher schon seit Jahren ein gesegnetes Werk unter den Juden treiben darf, darf sich bewähren: „Vor allem reiche ich Ihnen im Geist die Hand und rufe Ihnen und den lieben Israelsfreunden in Württemberg ein herzliches „In Gottes Namen vorwärts!" zu. Wir in Kischinew nehmen die rohen Klötze aus Israel und behauen sie zum Weiterversande; arbeiten Sie weiter, damit rechtes Bauholz aus denselben werden könne im Reiche Gottes". Nach traurigen Erfahrungen mit zwei Proselyten gibt uns der gegenwärtig bei uns weilende Proselyt K. gegründete Hoffnung, daß solch ein rechtes Bauholz im Reiche Gottes aus ihm werde, und auch den baldigen Eintritt eines andern wolle Gott nach seiner Gnade segnen.

Wie uns der Herr weitere Arbeit gegeben hat, so ließ er's auch an den nöthigen Mitteln dazu nicht fehlen. Freilich wird, abgesehen von den reichlichen Gaben in England, Schottland, Norwegen und der Schweiz, beinahe in jedem deutschen Lande mehr für Mission unter Israel gethan, als in unserem Württemberg: Aber wir dürfen doch dießmal herzlich danken für die reichen Gaben, welche uns die Liebe der württ. Christen in die Hand gelegt. Es sind nemlich dießmal nicht blos 479 Mark wie fernd, sondern aus den 479 Mark sind zwar nicht 4790 Mark, aber doch 3400 Mark geworden. Herzlich sei gedankt all den lieben Gebern, herzlich all den fleißigen Sammlern und Sammlerinnen für unsern Fünfpfennig-Verein, herzlich denen, welche uns Kleider.

Bettwäsche und anderes Nothwendige für unsere Proselyten sandten, herzlich den Frauen und Jungfrauen, welche mit ihrer Nadel und Geschicklichkeit Christo an seinen armen Brüdern nach dem Fleisch dienten. Gott vergelte es Euch!

Laßt dieses Werk auch ferner Eurer Liebe anbefohlen sein!

Denn der Segen des HErrn im verflossenen Jahr hat uns ermuthigt, das Netz noch weiter auszuspannen, und dazu bedarfs noch größerer Mittel. Doch Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Das ist auch uns gesagt.

Wir erlauben uns noch, unsere Missionsblätter: „Saat auf Hoffnung" und die „Weckstimmen" zu empfehlen, welche beide, das erste um jährlich 2 Mark, das letztere unentgeltlich, bei dem mitunterzeichneten Pfarrer Völter zu haben sind.

Mit brüderlicher Begrüßung

Stuttgart, am Tag der Uebergabe der Ausburgischen Confession 1877.

Der württemb. Verein für Mission unter Israel

Oberkonsistorialrath Burk in Stuttgart.
Pfarrer Eichenhofer in Neidlingen.
Bankdirektor Karl Fetzer in Stuttgart: Vorsitzender.
Hutmacher J. F. Haller in Stuttgart, Marktstraße: Rechner.
Oberhelfer Lang in Winnenden.
Pfarrer Pressel in Lustnau.
Pfarrer Völter in Neckargröningen: Schriftführer*).

*) Die Leser von Saat auf Hoffnung wollen entschuldigen, daß sie dies Flugblatt zweimal in demselben Hefte finden. Wir sind um seine Aufnahme auch in die Weckst. ersucht worden, weil diese von sehr Vielen ohne „S. auf H." gelesen werden.

Eine Stiftung zu Ehren zweier frommer Kinder.

Der Bürger, Bauer und Gemeinderath Jakob Friedrich Häberle und seine Ehefrau geb. Kapp in Neckargröningen haben dem Württembergischen Verein am Gedenktage der Zerstörung Jerusalems, dem 10. nach Trinitatis 1877, eine Schenkung gemacht, welche ihm, wenn sie sich bis zum Betrage von 100 M. verzinst hat, als feste Stiftung verbleiben soll. Diese Stiftung — sagt die Stiftungsurkunde — ist gemacht zum Andenken an zwei im Jahr 1877 heimgegangene liebe Kinder, welche beide vom Scharlachfieber und der Halsbräune hinweggerissen wurden. Das eine ist Rosine Christiane Häberle, geboren allhier den 3. April 1859, getauft in der hiesigen evangelischen lutherischen Kirche den 6. April, konfirmirt am Sonntag Jubilate 1875, gestorben 11. April 1877. Eine einfache, bescheidene Tochter suchte sie die ihr verliehenen Gaben doch zur Ehre des hochgelobten Heilandes anzuwenden. Sie besuchte noch in ihren Schuljahren die vom Ortsgeistlichen gehaltenen Kindermissionsstunden, arbeitete sodann als confirmirte Tochter in der Mitgliedschaft des evangelisch-lutherischen Jungfrauen- oder Cäcilienvereins Winters je am Dienstag Abend und Nacht für unsere Heiden- und Judenmission und erfreute manchmal die Gemeinde durch Theilnahme am kirchlichen Chorgesange dieses Vereines. Auch schämte sie sich nicht, als Sammlerin im Fünf-Pfennig-Verein unserer Mission für ihren hochgelobten Herrn zu arbeiten, und als Helferin dem Kindergottesdienst ihre Kräfte zu weihen. In wenigen Tagen hatte die schwere Krankheit die Kräfte des edlen Mädchens, welche besonders ihrer am 13. Januar 1876 vorausgegangenen frommen Base viel zu verdanken hatte, aufgezehrt, und unter tiefem Weh der Ihrigen und unseres Herrn Pfarrers ward sie am 14. April Vormittags 10 Uhr beerdigt und hernach im Hause Gottes eine gottesdienstliche Leichenfeier gehalten. Das zweite Kind war Karl Häberle, geboren 22. April 1870, getauft den 29. April, besuchte seit Georgii 1876 die

Volksschule und starb nach wochenlanger schwerer Krankheit 24. April 1877. Zart und schwächlich war Karl ein frommes Kind. Es gereichte ihm zur größten Freude, den Kindergottesdienst und die Kindermissionsstunden zu besuchen, und zwar mit großem Segen. Einsmals erzählte unser Seelsorger eine Geschichte von einem Lehrer, welcher in der Schule mit seinen Schülern auf den Knieen betete. Morgens am folgenden Tage kam die Mutter Häberle zu den Kindern hinauf, um mit ihnen beim Aufstehen zu beten. Da erwiederten sie: Mutter, wir haben schon auf den Knieen mit einander gebetet; der Herr Pfarrer hats gestern gesagt. Trotz seiner großen Schwachheit legte das Kind beim Besuche des Seelsorgers zuerst seine Händlein zusammen, zum Zeichen, es möchte beten. Fromm und selig verschied es, beweint und viel betrauert. Mögen die Geschwister seinem kindlichen Glauben nachfolgen!

Die Stiftungsurkunde schließt mit dem Wunsche: „Möge die heilige Mission unsrer theuern lutherischen Kirche, Heidenmission wie Judenmission, in unserer lieben Gemeinde stets mehr und mehr, auch von unsern Nachkommen gepflegt werden!"

* *

Ja HERR unser Gott, Gott Vater Sohn und heiliger Geist, wir danken Dir, daß Du Dir unseren Dienst an Deinem Wort bis hieher hast gefallen lassen, und bitten Dich: segne auch fernerhin unsere Missionsarbeit an Israel und gib ihr zunehmendes Gedeihen! Segne die Missionsarbeit der ganzen christlichen Kirche und hilf in ihr und unter allen Völkern der Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit zum Siege! Deine Gnade, Herr Jesu Christ, und Deine Liebe, himmlischer Vater, und Deine Gemeinschaft, o Geist des Vaters und des Sohnes, sei mit uns Allen! Amen.

* *

Rechnungs-Ablage

des bayerischen evangelisch-lutherischen Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden,
den Zeitraum vom 1. August 1876 bis 31. Juli 1877 umfassend.

Einnahme.

	M.	₰	M.	₰
I. Cassa-Bestand nach der Rechnung des Vorjahres verzinslich angelegt	4157	14		
Baargeld	357	87		
			4515	01
II. durch den Central-Missionsverein:				
aus Altdorf	23	10		
„ Ansbach	10	50		
„ „ bei Hrn. Rath Hommel . .	50	—		
„ Bayreuth	109	—		
„ Bamberg	10	—		
„ Berneck	2	74		
„ Creussen	16	86		
„ Dinkelsbühl	37	18		
„ Dittenheim	12	29		
„ Ebermergen	13	95		
„ Erlangen	42	99		
„ Erlbach	12	70		
„ Feuchtwangen	19	60		
„ „ für Weckstimmen . .	1	—		
„ Gründlach	10	—		
„ Gunzenhausen	75	—		
„ Burg Haslach	21	10		
„ Hersbruck	257	25		
„ Hof	50	—		
„ Insingen	74	22		
„ Krautostheim	1	—		
„ Kleinlangheim	9	—		
Transport	859	48	4515	01

		M.	₰	M.	₰
	Transport	859	48	4515	01
aus	Kreuzwertheim	2	—		
„	Laubendorf	22	—		
„	Leipheim	15	—		
„	Leutershausen	30	—		
„	Memmelsdorf	10	—		
„	Memmingen	55	35		
„	Michelau	18	85		
„	Mögeldorf	12	—		
„	Münchaurach	3	—		
„	Münchberg	2	—		
„	Neustadt	19	60		
„	Nördlingen	34	10		
„	Nürnberg	2	—		
	„ für Aussätzige in Jerusalem	42	—		
„	Pappenheim	9	—		
„	Pyrbaum	10	—		
„	Rothausen	20	—		
„	Rothenburg	50	—		
„	Rüdenhausen	47	87		
„	Rügheim	43	21		
„	Seibelsdorf	12	—		
„	Schwabach	28	—		
„	Schweinfurt	12	—		
„	Stein	10	—		
„	Thalmessing	27	—		
„	Uffenheim	16	—		
„	Unterrodach	17	—		
„	Unteraltestheim von Nathanael aus O.	3	50		
„	Waizenbach	3	42		
„	Wassertrüdingen	72	32		
„	Weißenburg	84	27		
„	Windsheim	4	—		
„	Windsbach	34	—		
„	Winterhausen	5	—		
„	Wunsiedel	7	—		
	Transport	1642	97	4515	01

		M.	₰	M.	₰
	Transport	1642	97	4515	01
aus	Würzburg	47	58		
„	Zirndorf	25	36		
	für Israel			1715	91
III.	Direkt von Freunden und Wohlthätern:				
	Durch Herrn Max Loehe in Fürth von der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche .	198	—		
	Für Weckstimmen	41	86		
	Bei Herrn Prof. Dr. Plitt eingegangen im Jahr 1876:				
	Durch Hrn. Pfarrer Eichler in Behringersdorf	26	—		
	Durch Hrn. Pfarrer Lehmus in Fürth	77	15		
	Aus einer Missionsstunde in Marktbreit	36	—		
	Durch Hrn. Dekan Trenkle in Augsburg	80	—		
	Durch Hrn. Pfarrer Döderlein in Mönchsondheim	3	—		
	Von Ungenannt	3	—		
	Durch Hrn. Missionar Eisenberg .	3	—		
	In verschiedenen kleineren und größeren Gaben	63	15		
	Von Frau Schmidt durch Hrn. Pfarrer Merkel	3	—		
	Von Hrn. Chr. Wilh. Fleischmann in Nürnberg	1	—		
	Durch Hrn. Endtner von H. S. für die Aussätzigen in Jerusalem . .	9	—		
	Von Hrn. Professor Dr. Köhler in Erlangen	8	—		
	Von Ungenannt für Israel . . .	14	—		
	Derselbe für das Proselytenhaus in Erlangen	10	—		
	Derselbe für das syrische Waisenhaus	6	—		
				582	16
IV.	Vermächtnisse: Keine.				
	Transport			6813	08

		M.	₰	M.	₰
	Transport			6813	08
V.	Interessen:				
	Aus der Becker'schen Stiftung pro 1876	12	—		
	" " " " 1877	12	—		
	" angelegten Kapitalien . . .	138	01		
				162	01
	Summa aller Einnahmen			6975	09

Ausgabe.

I.	Jahresbeitrag an die Kassa des Centralvereins	1500	—
II.	Unterstützung verschiedener Proselyten	443	19
III.	Reisekosten nach Leipzig . . .	49	50
IV.	Für das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem	51	—
V.	Für d. Proselytenhaus in Erlangen	10	—
VI.	Für Weckstimmen	41	86
VII.	Für das syrische Waisenhaus .	6	—
VIII.	Für den Ankauf von 100 hebräischen Neuen Testamenten . .	50	—
IX.	Für Porto und kleine Unkosten	6	18
	Summa aller Ausgaben	2157	73

Abschluß.

Gesammt-Einnahme	M.	6975	09
Gesammt-Ausgabe	M.	2157	73
Ueberschuß	M.	4817	36
davon verzinslich angelegt	M.	4414	28
Baar in Cassa	M.	403	08

Nürnberg, den 1. August 1877.

Für den Ausschuß des Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden.

Professor Dr. G. L. Plitt, Vorsitzender.
J. Fr. Alt, Kaufmann, Rechnungsführer.

Bei Herrn Prof. Dr. Plitt sind eingegangen für das Proselyten-Asyl von der Gemeinde Sachsen (bei Ansbach) M. 18. (nicht 13, wie im vorigen Heft angegeben); von N. in N. M. 20.; für Jerusalem von Herrn Pfr. Eichler in Beringersdorf M. 5.; von Herrn Präfekt Gutmann in Altdorf M. 5.; für die Judenmission von Ungenannt in E. M. 4.; von Herrn Pastor Plitt in Lübeck M. 6.; von Herrn Pfr. Eichler M. 5.; für Schriften M. 1.; 60 M. übersandte Herr Dr. Plitt an das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem und hatte Portoauslagen M. 2. 85 ₰ — Noch weiter eingegangen: 13 M. durch Hrn. Pf. Ostertag in Königsbrunn.

Eingegangen

bei der Redaction 75 M. als Jahresbeitrag der Hannover'schen Missionsfreunde. — 80 M. von der Sonntagsschule der ersten deutschen presbyterianischen Gemeinde in Cincinnati (Ohio) durch Hrn. Pastor Johannes Lichtenstein. — 3 M. von Hrn. Kürschner Gerold in Leipzig. — 81 M. durch Hrn. Pastor Freytag in Hannover, laut des Hannov. Sonntagsblatts im ersten Halbjahr 1877 für Mission unter Israel eingegangen. — 10 M. 60 Pf. durch Hrn. Pastor Hilbenz in Klinken bei Crivitz in Mecklenburg, gesammelt am 10. n. Trinit., in der Kirche zu Klinken 5 M. 20 Pf., in der Kirche zu Raduhn 5 M. 40 Pf. für die Mission der Kirche an Israel. — 265 M. durch Hrn. Gymnasiallehrer W. Warncke in Neustrelitz als Cassirer des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Judenmission. — 100 M. (50 für Judenmission, 50 für Proselytenpflege) von Hrn. Gutsbesitzer Peter von Möller (Ö. Karup & Dömestorp in Schweden). Durch diese persönliche Spende gab der auf unserer letzten Generalversammlung anwesende edle Geber dem Wunsche Ausdruck, daß zwischen unserem und dem schwedischen Missionsverein für Israel (dessen Organ die von Hrn. Pastor Lindström redigirte „Missions-Tidning für Israel") sich ein näheres Verhältniß anknüpfen möge. — Bei Prof. Plitt 5 M. von Pfr. Eichler in Behringersdorf. — 13 M. durch Pfr. Ostertag in Königsbrunn.

Inhalt

des XIV. Bandes.

	Seite
Neujahrslied	3
Neujahrsgebet	4
Reise-Ergebnisse. Von Pfr. Höfler in Schornweisach (Bayern)	5
Johann Jakob Dietzel	21
Johann Emmanuel Veith. Von D. A. Fürst	25
Wie ein jüdischer Jüngling Jesu Kreuz auf sich nahm. Mitgetheilt von Prediger C. A. Schönberger	34
Origenes wider Celsus. Von D. A. Fürst	41
Maria von Magdala oder die Erwartung. Von Anton Löwe	52
Israel's Watchmann	54
Eingegangen	56
Rechnungs-Abschluß des evang.-luth. Central-Vereins für die Mission unter Israel in Leipzig auf die Zeit vom 1. Juli 1875 bis 30. Juni 1876	57
Wann kommt dein Ostern Israel?	67
Vier weissagende Gräber. Von F. D.	68
Der Stand des neutestamentlichen Uebersetzungswerks. Bericht des Prof. Delitzsch in der Generalversammlung am 8. Juni 1876	80
Nachträge zur Biographie des seel. Veith. Von D. A. Fürst	89
Pastor S. K. Brobst	94
Miscellen. Von Prof. A. Köhler	97
Aus der Missionsschule in Budapest	100
Reisebericht des Pfarrers Völter in Neckargröningen	103
Das in Erz gegrabene Todesurtheil Jesu in Caserta	110
Das Hebräische in der alten Sprache von Cornwall	113
Der „Wächter Israels" und Sunem	116

	Seite
Luthers Lieder in Englischer Sprache	121
Die Zeitgemäßheit der Judenmission	123
Briefe der Miß Drusilla Way an den Herausgeber	126
Bericht über das Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem für das Jahr 1876	130
Eingegangen	137
Ich will sie mir auf Erden zum Samen behalten	139
Die große Weissagung vom Lamme Gottes. Von Prof. D. C. von Orelli	140
Der Gedankengang des Hebräerbriefes. Vom Präpositus Romberg in Kalkhorst	147
Dunkle Wege — Glaubensblick	158
Habiba	163
Auf dem Bazar in Jerusalem. Nach dem Englischen der Mrs. Finn	170
Die erste Ansiedelung der Juden in Spanien. Von D. A. Fürst	174
Antijüdische Brandschriften	183
Eingegangen	193
Einladung	194
Mein Volk vernimmt es nicht	195
Wunderbare Ereignisse aus dem Leben Johann Gustav Burgmanns	197
Die Gebrüder Lichtenstein. Von Joh. Baltzer	210
Friedrich Weyermüller	219
Pastor Saul	224
Ottilie Wildermuth	227
Die gegenwärtige sociale und politische Lage des jüdischen Volkes. Von J. Alexander. Uebersetzt von Dr. Nath. Benoli	229
Unsere Generalversammlung am 24. Mai 1877	240
Referat des Prof. Delitzsch über die hebräische Uebersetzung des Neuen Testaments, erstattet am 24. Mai 1877	242
Flugblatt des Würtembergischen Vereins	245
Eine Stiftung zu Ehren zweier frommer Kinder	249
Rechnungsablage des bayerischen evangelisch-lutherischen Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden	251
Eingegangen	255

Widener Library
3 2044 098 908 080